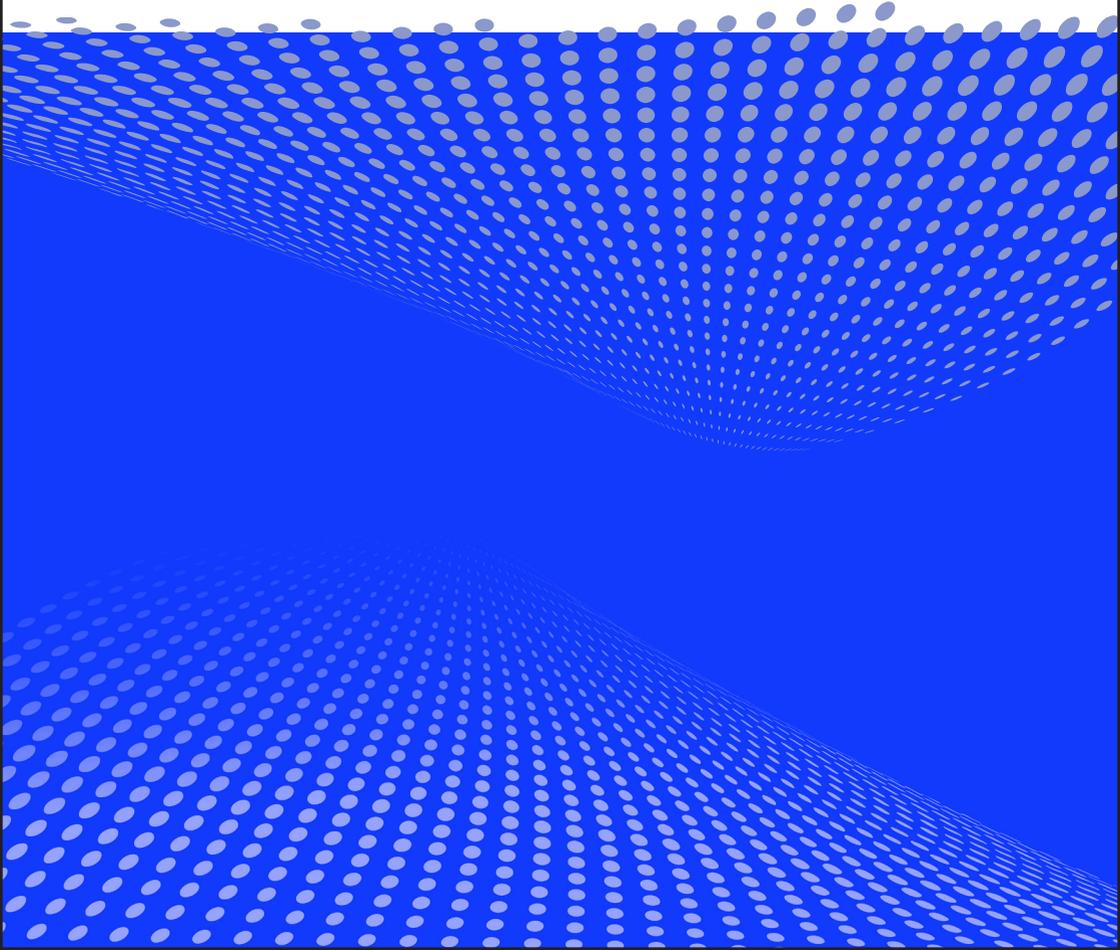


ZEITSCHRIFT FÜR MIGRATIONSFORSCHUNG
JOURNAL OF MIGRATION STUDIES

ZMF | Jg. 3 – 2023 | Heft 2



Zeitschrift für Migrationsforschung Journal of Migration Studies

ZMF 2023 3 (2)

Im Auftrag des Vorstands des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück
herausgegeben von / For the Board of the Institute for Migration Studies (IMIS)
of Osnabrück University edited by

Julia Becker, Marcel Berlinghoff, Aladin El-Mafaalani, Thomas Groß,
Vera Hanewinkel, Ulrike Krause, Johanna Neuhauser, Jochen Oltmer,
Jannis Panagiotidis, Andreas Pott, Christoph Rass, Jens Schneider,
Helen Schwenken, Laura Stielike, Frank Wolff

Geschäftsführend / Editor-in-chief:
Jochen Oltmer

Redaktion / Editorial Office:
Jutta Tiemeyer

Umschlag / Cover:
Evelyn Ziegler

ISSN: 2747-4631 (Online)
DOI: <https://doi.org/10.48439/zmf.v3i2>

Wissenschaftlicher Beirat / Scientific Advisory Board:

Jürgen Bast, Petra Bendel, Herbert Brücker, Janine Dahinden, Andreas Fahrmeir, Thomas Faist, Martin Geiger, Sabine Hess, Yasemin Karakaşoğlu, Leo Lucassen, Paul Mecheril, Andreas Niederberger, Boris Nieswand, Sieglinde Rosenberger, Antonie Schmiz, Kyoko Shinozaki, Haci-Halil Uslucan, Ulrich Wagner, Anja Weiß, Andreas Wimmer, Anna Zaharieva, Andreas Zick.

Universität Osnabrück

Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS)

Redaktion ›Zeitschrift für Migrationsforschung‹

49069 Osnabrück

Tel.: +49 541 969 4384

Fax: +49 541 969 4380

E-Mail: zmf@uni-osnabrueck.de

Internet: <https://www.imis.uni-osnabrueck.de>

Osnabrück University

Institute for Migration Research and Intercultural Studies (IMIS)

Editorial office ›Journal of Migration Studies‹

49069 Osnabrück

Germany

E-mail: zmf@uni-osnabrueck.de

Inhalt

Aufsätze / Essays

Fränzi Buser, Selin Kilic und Rebecca Mörge

»Flucht in die unbezahlte Arbeit«? Arbeitsmarktintegration
in der Schweiz aus der Perspektive geflüchteter Menschen..... 5

Serhat Yalçın und Natalie Hubenthal

Soziale Repräsentationen und migrantische Deutungen der Arbeit
in der Gastronomie 29

Stephan Liebscher

Strategische Interventionen im europäischen Grenzregime.
Realpolitisches Vorgehen und radikale Ambitionen in Kämpfen
um Gesundheitsversorgung für Illegalisierte in Bremen und Leipzig 53

Nino Aivazishvili-Gehne

Hoping for Others: Entangled Emotional States of ›Russian Germans‹
and the Multi-faceted Aspects of ›Successful‹ Migration 83

Simon Goebel und Lisa Visher

Und täglich grüßt... der Kulturalismus. Eine rassismuskritische Analyse
der Aushandlung von Migration in digitalen Öffentlichkeiten..... 105

Diskussionsbeiträge / Discussion Papers

Amandine Desille, Charlotte Räuchle, Ilona van Breugel,

Juan Carlos Triviño-Salazar, and Antonie Schmitz

Negotiating Migration in Cities: A Relational Comparative Perspective ... 129

Marco Bitschnau

Nur Ärger mit der Flüchtlingskrise? Zur Ehrenrettung
eines ambiguen Begriffs..... 147

Fränzi Buser, Selin Kilic und Rebecca Mörge

»Flucht in die unbezahlte Arbeit«? Arbeitsmarktintegration in der Schweiz aus der Perspektive geflüchteter Menschen

Zusammenfassung

Der Beitrag fokussiert die Frage, wie Menschen, die in die Schweiz geflüchtet sind, mit den an sie herangetragenen Integrationsanforderungen umgehen. Auf der Basis von qualitativen Interviews rekonstruieren wir unterschiedliche Strategien im Umgang mit Herausforderungen der Arbeitsmarktintegration. »Flucht in die unbezahlte Arbeit« deuten wir sowohl als Eröffnung von Handlungsmöglichkeiten, um strukturell bedingten Hindernissen zu begegnen, als auch als Aneignung neoliberaler Selbstoptimierungsstrategien, zu denen sich die Personen gezwungen sehen.

Schlagwörter

Flucht, Integrationsanforderungen, Arbeitsmarktintegration, unbezahlte Arbeit, Handlungsfähigkeit, Selbstoptimierung

»Flight into Unpaid Work«? Labour Market Integration in Switzerland from the Perspective of Refugees

Abstract

In this contribution, we are pursuing the question of how people who have fled to Switzerland deal with the integration requirements they are confronted with. Based on qualitative interviews, we reconstruct different strategies in dealing with challenges concerning labour market integration. We inter-

Fränzi Buser, M.Sc., Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Zürich
Dr. phil. Selin Kilic, Marie Meierhofer Institut für das Kind, assoziiertes Institut der Universität Zürich
Dr. phil. Rebecca Mörge, Zentrum für Lehre und Professionsentwicklung, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Studies (ZMF) 2023 3 (2): 5–27,
DOI: <https://doi.org/10.48439/zmf.221>

pret »flight into unpaid work« not only as the creation of opportunities for action to counter structurally conditioned obstacles, but also as an appropriation of neoliberal self-optimization strategies, to which the individuals feel forced.

Keywords

Flight, integration requirements, labour market integration, unpaid work, agency, self-optimization

* * * * *

1 Einleitung

Vor dem Hintergrund sozialpolitischer Aktivierungslogiken sind geflüchtete Menschen mit zahlreichen Integrationsanforderungen konfrontiert: Sie sollen sich Sprachkenntnisse aneignen, in den ersten Arbeitsmarkt integrieren und von der Sozialhilfe unabhängig werden, wenn sie sich eine gesicherte Zukunftsperspektive aufbauen möchten (Birke und Bluhm 2019; Scheibelhofer und Täubig 2019). Im Bemühen, diesen staatlichen Integrationsanforderungen gerecht zu werden, gehen Personen mit Fluchterfahrungen aufgrund aufenthaltsrechtlicher Einschränkungen und fehlender institutioneller Bildungsangebote oftmals einer unbezahlten Tätigkeit im Bereich des zivilgesellschaftlichen Engagements nach (Scheibelhofer und Täubig 2019, S. 264) – es vollzieht sich also gewissermaßen eine »Flucht in die unbezahlte Arbeit«. Dies wirft die für den Artikel leitende Frage auf, welche subjektive Bedeutung Arbeit für geflüchtete Menschen hat, wie diese mit den an sie gestellten Integrationsanforderungen umgehen und welche Handlungsspielräume sich für sie durch Arbeit eröffnen.

Der vorliegende Beitrag rekonstruiert auf der Basis von qualitativen Interviews mit Menschen, die aus verschiedenen Ländern geflohen und in die Schweiz gekommen sind sowie unbezahlte Arbeit leisten, unterschiedliche Strategien im Umgang mit Herausforderungen der Arbeitsmarktintegration. »Flucht in die unbezahlte Arbeit« stellt im Ankommensprozess für manche Personen eine alternativlose Möglichkeit dar, mit der sich die Menschen als tätige und damit selbstwirksame Subjekte erleben können, da die Integration in den Arbeitsmarkt mit aufenthaltsrechtlichen Hürden verbunden ist (für Deutschland: Will 2019; für die Schweiz: Bachmann 2016). Mit dem von uns gewählten Titel möchten wir auf Basis empirischer Rekonstruktionen aufzeigen, dass prekäre, vulnerabilisierende Bedingungen auch nach der Ankunft in einem sicheren Aufnahmeland in vielerlei Hinsicht fortbestehen. »Flucht

in die unbezahlte Arbeit« deuten wir einerseits als eine Handlungsmöglichkeit der Personen, strukturell bedingten Hindernissen im Kontext von gesellschaftlicher Integration zu begegnen und sich selbst Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten zu eröffnen (vgl. Schacht 2021; Schlachzig 2022; Seuwka 2006). Damit deutet »Flucht in die unbezahlte Arbeit« andererseits darauf hin, dass die Personen strukturell bedingt dazu aufgefordert werden, sich neoliberale Selbstoptimierungsstrategien anzueignen, um den an sie herangetragenen Integrationsanforderungen zu entsprechen (Chamakalayil et al. 2020).

Zunächst wird der Forschungsstand dargelegt und die empirische Untersuchung, auf der dieser Beitrag basiert, skizziert. Im Anschluss werden zwei Fallbeispiele präsentiert, bevor die zentralen Erkenntnisse der Analyse gebündelt und eingeordnet werden.

2 Forschungsstand

Wird im öffentlichen Diskurs von Migration gesprochen, wird meist im selben Atemzug Integration thematisiert (Castro Varela 2007). Dies zeigt sich in der Schweiz u.a. auf staatlicher Ebene (Wicker 2011). Personen, die aus unterschiedlichen Gründen in die Schweiz geflüchtet sind, kommen unweigerlich mit den Behörden sowie deren Anforderungen in Kontakt. Im Zuge der Neustrukturierung des Asylwesens wurde 2019 die *Integrationsagenda Schweiz* verabschiedet. Basierend auf der Devise »früher einsetzen und intensiveren« zielt sie darauf ab, »vorläufig aufgenommene Personen« und »Flüchtlinge« rascher in die Arbeitswelt und besser in die Gesellschaft zu integrieren, um somit ihre Abhängigkeit von der Sozialhilfe zu reduzieren (SEM 2021). Angelehnt an das Konzept »Fördern und Fordern« (Wicker 2011) wurden dabei verbindliche Wirkungsziele und Prozesse definiert, wobei insbesondere zwei zentrale Aspekte fokussiert werden: das Lernen und Beherrschen einer schweizerischen Landessprache sowie die berufliche Eingliederung in den Arbeitsmarkt (ebd., S. 30). Jene Ziele folgen einer sozialpolitischen Aktivierungslogik und formulieren explizite Anforderungen an geflüchtete Menschen (Bachmann 2016). Außerdem fordern sie geflüchtete Menschen dazu auf, sich »integrationsbereit« zu zeigen und ihre »Integrationsfähigkeit« unter Beweis zu stellen, wie Castro Varela (2007, S. 78) kritisch rekonstruiert. Dabei wird von Menschen ohne schweizerische Staatsbürgerschaft »Wille und Fähigkeit zur Anpassung« erwartet, wie Piñeiro et al. (2009, S. 12) in ihrer Analyse des Schweizer Integrationsdiskurses festhalten. Geflüchtete Personen sollen sich im Rahmen der Integration in den Arbeitsmarkt motiviert, eigeninitiativ und leistungsbereit zeigen, in ihren eigenen beruflichen Wünschen flexibel sein und diese an die Erfordernisse des Arbeitsmarktes anpassen (Bachmann 2016). Gleichzeitig sind die Möglichkeiten,

diese Anforderungen zu erfüllen, nur begrenzt gegeben. Dies wird sowohl mit fehlenden institutionalisierten Bildungsangeboten, in denen beispielsweise die Sprachkenntnisse erworben werden können und die als wichtige Bedingung für die Integration von Geflüchteten gelten (Freytag 2019), als auch mit der fehlenden Passung von Integrationsangeboten in Zusammenhang gebracht. So sind insbesondere staatlich geförderte Integrationsprojekte, die auf die Arbeitsmarktintegration zielen, mit der Herausforderung konfrontiert, dass viele der geflüchteten Menschen eine qualifizierte Ausbildung aufweisen (Bachmann 2016, S. 235), wobei die im Ausland erworbenen Kompetenzen und Bildungserfahrungen in der Schweiz meist nicht anerkannt werden (ebd.). Gleichzeitig hängt im Anschluss an Elisabeth Scheibelhofer (2019, S. 299) die soziale Position von Geflüchteten maßgeblich von ihrem rechtlichen Aufenthaltsstatus sowie ihrer Position im Arbeitsmarkt ab. Wyss und Fischer (2022) argumentieren, dass besonders für Geflüchtete mit prekärem Aufenthaltsstatus eine »successful economic performance« (S. 645) wesentlich für eine Bleibeperspektive in den Ankunftsländern sei. So müssen Geflüchtete diesen, von einem neoliberalen Migrationsregime vorgegebenen Anforderungen nachkommen, um nicht abgeschoben zu werden (S. 629).

Das neoliberale Versprechen, wonach gesellschaftliche Integration und Anerkennung durch eigene Leistung und harte Arbeit erreicht und schlussendlich – beispielsweise mit einem gesicherten Aufenthaltsstatus – belohnt werden (Chamakalayil et al. 2020, S. 4), wird demnach vielfach nicht eingelöst (Felder 2018). Chamakalayil et al. (2020, S. 4) heben im Anschluss an Hoffmann (2017, S. 74) hervor, dass das mit diesem Versprechen verbundene meritokratische Prinzip für »migrationsgesellschaftlich deprivilegiert[] positionierte Subjekte zu [...] einem ›Mythos‹ [wird], der als realistisch imaginiert wird, aber (noch) unrealisiert bleibt.« Integrationsprogrammatiken erscheinen vor diesem Hintergrund als kulturelle Unterwerfungs- und Disziplinierungstechnik einer neoliberalen migrationsgesellschaftlichen Ordnung (Lingen-Ali und Mecheril 2020), wobei Integration als ein einseitiger Prozess verstanden wird, der mit einer von migrierten Personen erbrachten Bringschuld einhergeht. Der damit verbundene normative Ausgangspunkt, in dem Integration als assimilative Anforderung formuliert wird (Esser 2001; Pap 2021), ist kritisch zu hinterfragen. So kann im Anschluss an Berry (1997) gesellschaftliche Integration aus Perspektive der migrierten Personen als Prozess des Ausbalancierens zwischen Herkunfts- und Ankunfts-kontext und damit als transnationale Lebensführungsweise (Pries 2015) verstanden werden. Gesellschaftliche Integration ist dann keine einseitig von migrierten Personen zu leistende Aufgabe, sondern bezieht sich auf den Kern des gesellschaftlichen Zusammenlebens, nämlich die allgemeinen Teilhabemöglichkeiten aller Gesellschaftsmitglieder als »alltägliche soziale Lebenspraxis« (Pries

2015, S. 30). Vor diesem Hintergrund plädiert Pries (ebd.) für ein pluralistisches Integrationsverständnis, nach dem Integration ein ergebnisoffener Prozess der sozialen, politischen, kulturellen und ökonomischen Verflechtung zwischen einzelnen Menschen und sozialen Gruppen ist. Dieser Gedanke wird für den vorliegenden Beitrag im Anschluss an Riegel (2009) konzeptionell durch den Begriff der Handlungsfähigkeit ergänzt. Gesellschaftliche Integration hat dann die strukturelle Ermöglichung subjektiver wie auch sozialer Handlungsfähigkeit zum Ziel, was sich darin zeigt, dass migrierte Personen idealerweise über gleiche soziale Ressourcen und Partizipationsmöglichkeiten verfügen wie Angehörige der sogenannten Mehrheitsgesellschaft (Riegel 2009, S. 35).

Erfolgt ein solcher Perspektivenwechsel, verschiebt sich der Fokus auf eine Erweiterung der subjektiven Möglichkeitsräume und Ermächtigungsstrategien in der Erzählung individueller Ankommens- und Bildungsprozesse (Chamakalayil et al. 2020; Schacht 2021). Zugleich ist es relevant, die Verwobenheit rassialisierter neoliberaler und migrationsgesellschaftlicher Ordnungen¹ als einen Kontext zu betrachten, in dem sich strukturell wie diskursiv bedingte Abhängigkeiten als auch subjektive Eigensinnigkeiten von geflüchteten Personen zeigen (Chamakalayil et al. 2020, S. 3f.). »Flucht in die unbezahlte Arbeit« lässt sich dann im Anschluss an Frauke Schacht (2021, S. 30f.) konzeptionell als eine »(Über-)Lebensstrategie« betrachten. Damit lassen sich die subjektiven Relevanzsetzungen und die strukturell bedingt eingeschränkten Handlungs- und Lebensstrategien von geflüchteten Menschen im Kontext einer neoliberalen Integrationslogik und den damit einhergehenden vulnerabilisierenden Lebensbedingungen in das Zentrum der Analyse stellen.

3 Methodisches Vorgehen

Die Frage, wie geflüchtete Menschen mit Integrationsanforderungen umgehen, analysieren wir auf Basis von empirischem Datenmaterial aus dem Projekt »Soziale Teilhabemöglichkeiten von geflüchteten Kindern und Jugendlichen«.² Das Projekt untersuchte, wie soziale Teilhabemöglichkeiten von

1 Im Anschluss an Kourabas und Mecheril (2022, S. 13) sowie Chamakalyil et al. (2020, S. 4) wird Rassismus als zentrale Strukturlogik von Gesellschaften betrachtet, die als Deutungs-, Handlungs- und Legitimationslogik von gesellschaftlicher Wirklichkeit bedeutsam wird und eine Unterscheidungspraxis darstellt. Es werden dichotome Wir-Anderen-Verhältnisse hervorgebracht, die gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse, vulnerabilisierende Bedingungen und deprivilegierte Positionen legitimieren.

2 Das Forschungsprojekt wurde an der Universität Zürich (2019–2020) durchgeführt und von der partizipativen Wissenschaftsakademie der UZH und ETH gefördert. Im Projekt arbeiteten Fränzi Buser, Lukas Frey, Marie-Louise Fridez, Selin Kilic, Rebecca Mörge und Janine Wälty.

geflüchteten Kindern und Jugendlichen in der Schweiz aus der Perspektive verschiedener Akteur*innen – Kinder, Jugendliche, Erwachsene/Eltern sowie im Fluchtcontext zivilgesellschaftlich engagierte Personen – wahrgenommen werden. Im Zuge dessen wurden qualitative Interviews mit diesen Akteur*innen geführt.

Der Beitrag bezieht sich ausschließlich auf die Interviews, die im Rahmen der Studie mit geflüchteten Erwachsenen durchgeführt wurden. Das betraf neun Erwachsene, unter ihnen drei alleinerziehende Mütter und zwei Familienväter. Die Personen leben alle seit mindestens einem Jahr in der Schweiz, sind aus unterschiedlichen Ländern (Afghanistan, Armenien, Äthiopien, Eritrea, Irak und Syrien) geflüchtet und weisen verschiedene soziale Hintergründe auf. Der Zugang zu den Interviewpartner*innen erfolgte über einen Flyer in deutscher und englischer Sprache, der auf unser Projekt aufmerksam machte. Die Interviews fanden entweder in Räumlichkeiten der Universität oder während Zeiten der Covid-19-Pandemie online statt. Sie wurden entweder auf Deutsch oder auf Englisch geführt.

Die Interviewdurchführung orientierte sich am Verfahren des problemzentrierten Interviews (Witzel 2000). Den Gesprächen lag ein Leitfaden zugrunde, mit dem je nach Interviewsituation flexibel umgegangen wurde. Gleichzeitig sollten möglichst wenige Vorgaben gemacht werden, um den Interviewpartner*innen eigene subjektive Relevanzsetzungen zu ermöglichen. Die Interviews liegen vollständig transkribiert vor, sämtliche Personen- und Ortsangaben sind anonymisiert. Die transkribierten Interviews sind in der Forschungsgruppe in Anlehnung an die Grounded Theory ausgewertet worden (Strauss 2007). Nachdem die Interviews zunächst offen codiert und so die durch die Interviewpartner*innen relevant gesetzten Dimensionen erschlossen wurden, konnten durch vergleichende und kontrastierende Analysen fallspezifische Ausprägungen rekonstruiert werden. In Ergänzung zu den codierenden Analysen ist im Rahmen der Fallanalysen auch mit sequenziellen Auswertungsverfahren gearbeitet worden, um die zeitlichen Aufschichtungen biografischer Erlebnisse und ihre Verschränkungen mit Dimensionen des Integrationserlebens zu rekonstruieren (Rosenthal 2014, S. 173–175). Dementsprechend haben wir Konzepte rekonstruiert, die für die Interviewpartner*innen relevant sind und die aus den Schilderungen ihrer Erfahrungen und Vorstellungen hervorgingen. Die für die folgenden Analysen verwendeten Interviews wurden ausgewählt, weil beide Personen ausführlich über ihren Ankommensprozess in der Schweiz erzählen, wobei dieser vor allem von der Suche nach Erwerbsarbeit bestimmt ist. In beiden Fällen lässt sich in der Narration über die »Ankunftszeit« in der Schweiz ein Ringen um Selbstermächtigung und Unabhängigkeit im Kontext von struk-

turellen Hindernissen rekonstruieren, welches vor dem Hintergrund des biografischen Prozesses unterschiedlich gedeutet wird.

In der Analyse schließen wir als sensibilisierenden Zugang an eine intersektionale Forschungshaltung an, wie sie Otto und Kaufmann (2021) vorschlagen. Eine solche Haltung knüpft an die Intersektionalitätsdebatte an, die eine reduktionistische und auf eine Ungleichheitskategorie bzw. Differenzlinie fokussierte Analyse problematisiert und dazu auffordert, gerade das Zusammenwirken mehrerer Kategorien zu untersuchen (Winker und Degele 2011). Intersektionale Analysen von Herrschafts- und Machtverhältnissen rücken dann die damit einhergehenden Marginalisierungs-, Normierungs- und Normalisierungsprozesse ins Zentrum (Walgenbach 2016, S. 44). Im Anschluss an diese Überlegungen gilt es hinsichtlich unserer Interviewdaten in den Blick zu nehmen, wie die interviewten Personen mit gesellschaftlich wirkmächtigen Differenzkategorien der Fremd- und Selbstpositionierung, wie »Flüchtling«, »asylsuchend«, »alleinerziehende Mutter«, »degradierter Anwalt«, »integrationswürdig« umgehen und wie darin gleichzeitig rassialisierte migrationsgesellschaftliche und neoliberale Macht- und Ungleichheitsverhältnisse erzeugt, reproduziert, aber auch eigensinnig verhandelt werden (Thon 2016). Es geht also darum, die dynamische Entstehung von verschiedenen Möglichkeiten der Ausgestaltung von sozialen Positionierungen im gesellschaftlichen Raum zu beleuchten (Riegel 2014; P. Scheibelhofer 2019; Otto und Kaufmann 2021).

4 »Flucht in die unbezahlte Arbeit«

Für die vorliegende Analyse greift der Beitrag, wie bereits ausgeführt, auf zwei Interviews zurück, die im Rahmen des oben dargelegten Forschungsprojektes geführt wurden. Hierbei zeigen wir anhand von zwei exemplarischen Falldarstellungen – Sara, einer alleinerziehenden Mutter, und Fawad, einem Familienvater –, wie geflüchtete Menschen insbesondere während ihrer Ankunftszeit mit den in der Schweiz an sie gestellten Integrationsanforderungen umgehen, welche subjektive Bedeutung Arbeit hierbei zugeschrieben wird und welche Handlungsmöglichkeiten sich für sie eröffnen. Es werden verschiedene Dimensionen und Bedingungen des Phänomens »Flucht in die unbezahlte Arbeit« und der damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten rekonstruiert. Zunächst wird der Fall von Sara vorgestellt, bei dem der Umgang mit dem Warteprozess auf einen Asyldentscheid und auf Erwerbsarbeit (Griffiths 2015) im Fokus steht. Im Anschluss folgt der Fall von Fawad, der u.a. kontrastierende Aspekte in Bezug auf die »Flucht in die unbezahlte Arbeit« aufzeigt.

4.1 Sara – »Ich muss meinen Traum vergessen, jetzt muss ich einfach Arbeit finden«

Sara kommt aus Eritrea, dort hat sie als Journalistin gearbeitet. 2015 ist sie mit ihrer Tochter über inoffizielle Migrationsrouten in der Schweiz angekommen. Nach ca. drei Jahren wird ihr Asylgesuch positiv beurteilt und sie verfügt über eine Aufenthaltsbewilligung B.³ Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Sara seit fünf Jahren in der Schweiz und wohnt mit ihrer Tochter in einer kleinen Gemeinde. Sara fokussiert in ihrer Erzählung auf ein strukturell bedingtes Warten sowie ihren Traum von finanzieller Unabhängigkeit.

4.1.1 *Ankunftszeit: Warten auf den Asylentscheid als Ohnmachtserfahrung*

Die erste Zeit nach ihrer Ankunft in der Schweiz beschreibt Sara als sehr schwierig. Leitend ist in der Erzählung der Hinweis auf das Asylverfahren und das damit verbundene Warten. Sie führt aus:

»[D]as war sehr sehr stressvoll und mit der neuen Kultur, wir haben nicht so viele Kontakte auch, wir vermissen unsere Familie, wir sind hier alleine und ich weine viel in dieser Zeit [...] ich kann nichts machen, ich kann nur warten [...] lange auch 2 Jahre und 7 Monate für mich waren es wie 7 Jahre.«

Die Ankunft geht für Sara mit Fremdheitserfahrungen, der Aushandlung von Zugehörigkeit und dem Verlust von sozialem Kapital einher. Dabei beschreibt sie den Wegfall enger sozialer Beziehungen, was für sie mit Gefühlen der Einsamkeit verbunden ist. Das viele Weinen, von dem sie berichtet, kann hierbei als Ausdruck gefühlter Hilflosigkeit und Ohnmachtserfahrungen gedeutet werden (vgl. Huke 2021, S. 121f.): In Bezug auf ihr Asylgesuch kann Sara »nur warten« und verfügt über keinerlei Handlungsspielräume. Sie ist auf sich selbst in ihrer sozialen Position als »alleinerziehende Mutter« zurückgeworfen und fühlt sich dem Asylsystem ausgeliefert, was sich darin zeigt, dass ihr nichts Anderes übrigbleibt, als zu warten (Huke 2021; Brekke 2004).

4.1.2 *Unbezahlte Arbeit als Überbrückung des Wartezustands*

Während des Wartens auf ihren Asylentscheid ist Sara zunächst von einer bezahlten Erwerbsarbeit ausgeschlossen.⁴ Um dem etwas entgegenzusetzen, engagiert sie sich freiwillig:

³ Anerkannte Flüchtlinge erhalten in der Schweiz eine Aufenthaltsbewilligung B. Diese ist jeweils für ein Jahr gültig, wird aber in der Regel verlängert, bestehen die Gründe für die Flüchtlingsanerkennung fort. Sind die Integrationskriterien erfüllt, kann nach zehn Jahren eine unbefristete Niederlassungsbewilligung erteilt werden (SEM 2017, S. 3).

⁴ Während der ersten drei Monate in der Schweiz dürfen Asylsuchende keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, in dieser Zeit halten sie sich in den sogenannten Bundesasylzentren auf.

»[A]ber jetzt ich will arbeiten auch wenn ich nicht verdiene, aber trotzdem arbeite ich für meine Gefühle, weil Arbeit ist wie für mich ist Arbeit wie Medikament, also von Stress. Wenn ich arbeite, ich fühle mich sehr gut und ich fühle mich stark, aber wenn ich immer zuhause bekomme ich Stress.«

Sara beschreibt eindrücklich die subjektive Bedeutung von Arbeit, die für sie nicht nur Ablenkung bedeutet, sondern ihr gar als »Medikament« gegen »Stress« dient. Arbeit ist für Sara eine Möglichkeit, sich als handlungsfähig zu erleben und geht mit einem selbstermächtigenden Moment einher. Durch Arbeit kann sie sich räumlich von Zuhause fortbewegen, mit Personen in Kontakt treten und so den »Stress« für einige Zeit hinter sich lassen. Sara macht deutlich, dass sie trotzdem arbeiten möchte, auch wenn sie »nichts verdient«. Arbeit fungiert für sie – zwangsläufig – nicht nur als Mittel zum Zweck des Gelderwerbs, sondern als eine Tätigkeit, durch die sie Sinnstiftung erfährt und die sich positiv auf ihre psychische Gesundheit und ihr Wohlbefinden auswirkt (»Arbeit wie Medikament«).

Aufgrund der positiven Gefühle, die für Sara mit einer Arbeitstätigkeit einhergehen, bereitet sie in der Folge als Reinigungskraft zunächst im Asylkontext Wohnungen für Geflüchtete vor. Dafür erhält sie sechs Franken pro Stunde und wird damit unter Mindestlohn bezahlt. Später engagiert sie sich gänzlich unbezahlt in einem Radioprojekt sowie bei einer NGO, die im Fluchtbereich politisch aktiv ist. Die (un)bezahlte Arbeit stellt für Sara trotz der prekären bzw. nicht geleisteten Entlohnung eine sinnstiftende Möglichkeit dar (Täubig 2019), ihren sie lähmenden, strukturell bedingten Wartezustand (Griffiths 2021) auf eine gesicherte Zukunftsperspektive zu überbrücken und sich trotz der Umstände politisch zu engagieren. Damit eröffnen sich Sara durch ihre unbezahlte Arbeit mitunter Handlungsspielräume, um den an sie gestellten diskursiven sowie politisch-rechtlichen Integrationsanforderungen gerecht zu werden: Sie kann ihre Sprachkenntnisse trotz fehlender institutionalisierter Bildungsangebote verbessern, ihre räumlich-soziale Isolation durch das Leben in der Unterkunft wird aufgehoben und sie baut sich ein soziales Netzwerk auf (Scherr und Yüksel 2019).

Nach erfolgter Zuteilung in einen Kanton kann eine vorübergehende Erwerbstätigkeit bewilligt werden, sofern es die Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage erlauben und der Inländer*innenvorrang eingehalten wird. Die Hürden für eine Arbeitsbewilligung sind insofern hoch: Die Arbeitgeber*innen müssen ein Gesuch stellen und nachweisen können, dass niemand sonst als der*die Asylsuchende mit dem verlangten Anforderungsprofil eingestellt werden kann. Zudem können die Kantone die Bewilligung zur Erwerbstätigkeit auf einzelne Branchen beschränken, https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/themen/arbeit/erwerbs-taetige_asylbereich.html (11.01.2023).

4.1.3 *Der aufgegebene Traum von (finanzieller) Unabhängigkeit*

Aufgrund der fehlenden Anerkennung ihrer Ausbildung kann Sara ihrem Beruf als Journalistin in der Schweiz nicht weiter nachgehen. Diesbezüglich erzählt sie:

»[M]ein Traum wäre eine Ausbildung zu machen ohne Ausbildung kann man nicht selbstständig sein ich meine, wenn man einfach eine Arbeit findet [...] dann bekommt nicht genug Lohn und man kann nicht unabhängig vom Sozialamt sein.«

Sara bezieht sich auf die an sie gerichtete Integrationsanforderung, unabhängig von der Sozialhilfe zu sein. Gleichzeitig verweist sie auf die Schwierigkeit, als unausgebildete Arbeitskraft im prekären Beschäftigungssektor genügend zu verdienen. Daher träume sie von einer Ausbildung. Diese würde es ihr ermöglichen, als Fachkraft mit einem in der Schweiz anerkannten Bildungsabschluss unabhängig von der Sozialhilfe zu werden und somit auch ihren Aufenthaltsstatus zu sichern. Die damit verbundene Entwertung ihrer im Herkunftskontext bereits erworbenen Qualifikationen verweist auf die Verwobenheit von Ökonomisierungs- und Rassifizierungsprozessen (Koller und Kourabas 2020), vor dessen Hintergrund in der Schweiz Asyl beantragende Personen, wie Sara, dazu angehalten sind, bisherige berufliche Träume, wie die Arbeit als (angemessen entlohnte) Journalistin, pragmatisch aufzugeben.

Die Suche nach einer geeigneten Ausbildungsstelle und das damit verbundene Streben nach finanzieller Unabhängigkeit ist mit Herausforderungen verbunden:

»Am Anfang war mein Sozialberater mich zur (Stiftung) geschickt, war ich dort mit allen meinen Unterlagen und sie hat mir gesagt ja du hast zu viel gemacht und dann ich schicke dich zum Personalbegleiter und okay dann habe ich 6 Monate gewartet aber nichts, ich habe gar keine Rückmeldung bekommen und ich warte, ich rufe noch beim (Stiftung) und sie hat gesagt ja dein Sozialberater hat nichts gemacht, [...] und wir warten auf ihn und ich habe ihm auch so viel Mal gesagt und er hat gesagt wir machen jetzt Stopp bei (Stiftung) und ich schicke dich zu RAV⁵ und ich habe ihm gesagt aber was, was mache ich dann im RAV, RAV ist für die arbeitslosen Personen aber ich suche eine Stelle, dann er hat mir, ich denke er weiss nicht wo muss er mich schicken und ich gehe zu RAV und bei RAV habe ich erklärt, was ich will machen und sie hat mir gesagt aber du bist am falschen Ort.«

Sara schildert, wie sie wie ein Spielball von Stelle zu Stelle geschickt wird. Niemand scheint genau zu wissen, wo überhaupt die richtige Anlaufstelle für sie ist, was auf eine mangelnde Vernetzung und Zusammenarbeit der zuständigen Stellen verweist. Dabei wird sie als aktives, unternehmerisches Selbst (Bröckling 2007) positioniert, das die an sie gestellten Anforderungen

5 RAV ist die Abkürzung für das regionale Arbeitsvermittlungszentrum in der Schweiz.

übererfüllt («Ja, du hast zu viel gemacht»). Sie erlebt Zurückweisung und ist den bürokratischen, nicht nachvollziehbaren Strukturen ausgeliefert, wobei sie die Situation nicht oder nur sehr begrenzt beeinflussen kann. Indem sich Sara selbst nicht als arbeitslos, sondern als Lehrstellen suchend positioniert («RAV ist für die arbeitslosen Personen aber ich suche eine Stelle»), grenzt sie sich von einem trägen, nicht-aktiven Subjekt ab. Doch sie erhält nicht die erwartete Unterstützung, um den an sie gerichteten Forderungen entsprechen zu können. Vielmehr wird sie durch zahlreiche Verhinderungsstrukturen in der Verwirklichung ihres »Traumes« eingeschränkt. Wie Sara mit den Erfahrungen des »Spielball-Seins« umgeht, zeigt sich in der folgenden Sequenz:

»Dann ich habe gedacht, wie jetzt muss ich alles das aufhören, ich muss jetzt selber eine Arbeit finden. Ich muss meinen Traum vergessen, jetzt muss ich einfach Arbeit finden, weil ich will unbedingt vom Sozialamt weg, unabhängig sein.«

Sara sieht sich gezwungen, dem Hin- und Hergeschick-Werden sowie den strukturellen Hindernissen, denen sie im Rahmen ihres Arbeitsintegrationsprozesses begegnet, zu trotzen, indem sie – mangels professioneller und staatlicher Unterstützung – selbst versucht, eine Erwerbsarbeit zu finden. Hierbei führen Verhinderungslogiken, wie die des »Spielball-Seins«, denen sie in ihrer sozialen Position als »Geflüchtete« begegnet, dazu, sich neoliberalen Integrationsanforderungen anzupassen: Ihren Traum, eine Berufsausbildung zu absolvieren, muss Sara »vergessen«, wie sie resigniert auf den Punkt bringt («jetzt muss ich einfach Arbeit finden«).

Infolge der strukturell deprivilegierenden Lebensverhältnisse mobilisiert Sara ihr soziales Netzwerk. Dieses übernimmt für sie verschiedene Unterstützungsleistungen, neben der (Lehr-)Stellensuche etwa auch bei der Wohnungssuche – also dort, wo staatliche Unterstützung und institutionelle (Aus-)Bildungsangebote nicht ausreichend vorhanden sind. Sara findet schließlich geringfügig entlohnte Teilzeitstellen in einem Kinderhort und bei einer NGO. Ihre entlohnten Tätigkeiten reichen jedoch nicht aus, um unabhängig von der Sozialhilfe zu sein und einen gesicherten Aufenthaltsstatus zu erhalten. Damit wird deutlich, wie vulnerabilisierende Bedingungen und Strukturen – wie beispielsweise die fehlende Anerkennung beruflicher Qualifikationen – gemeinsam mit vergeschlechtlichten Tätigkeiten im Care-Arbeitsbereich zu Deprivilegierung und Marginalisierung im Fluchtkontext führen können und auf »Bedingungen des Nicht-Sein-Dürfens« (Chamakalyil et al. 2020, S. 8) verweisen. Hierbei werden ausbeutbare Arbeitskräfte produziert, die, wie Sara, die soziale Position einnehmen, die für sie innerhalb eines neoliberalen Migrationsregimes vorgesehen ist und ihre eigentlichen Träume pragmatisch aufgeben müssen, um handlungsfähig zu bleiben

und temporär als Teil der Mehrheitsgesellschaft anerkannt zu werden (Birke und Bluhm 2019; Kollender und Kourabas 2020, S. 94).

4.1.4 *Soziale Position als alleinerziehende Mutter*

Neben den strukturellen Hürden kommen weitere Verhinderungsstrukturen hinzu. Sara erzählt:

»[D]ann ich gehe selber nach Stadt 1 zu einem Altersheim, dort habe ich eine Schnupper gemacht und sie haben mich ja akzeptiert zu arbeiten aber die Arbeitsschichten sind nicht gut mit wie ich bin alleine Erzieherin, dann kann ich nicht Abend oder Morgen, kann ich nicht einfach flexibel sein.«

Als alleinerziehende Mutter kann Sara sich nicht in gleicher Weise für den Arbeitsmarkt anpassungsfähig und flexibel zeigen, wie dies von geflüchteten oder anderen, deprivilegiert positionierten Arbeitnehmer*innen im prekären Beschäftigungssektor oftmals erwartet wird. So sieht sich Sara gezwungen, eine ihr angebotene Stelle in einem Altersheim abzulehnen, da ihr keine externe Betreuungsmöglichkeit für ihre Tochter zur Verfügung steht, welche die unregelmäßigen Arbeitszeiten mitträgt. Obwohl Saras Möglichkeiten aufgrund ihres Status als Geflüchtete bereits deutlich eingeschränkt sind, wird sie erneut vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen, dieses Mal aufgrund ihrer sozialen Position als »alleinerziehende Mutter«. So zeigt sich der Balanceakt, eine »berufstätige Frau« zu sein und gleichzeitig den Anforderungen einer »guten Mutter« zu genügen, die für ihr Kind da ist, hier in besonderer Weise (»ich bin alleine Erzieherin, dann kann ich nicht Abend oder Morgen kann ich nicht einfach flexibel sein«). Implizit wird mit Blick auf Saras geschilderte Erfahrungen die Verwobenheit von normalisierenden und normierenden Vorstellungen von Geflüchteten, Weiblichkeit und Mutterschaft deutlich, die Zugehörigkeits- und Normalitätsordnungen zementieren und gesellschaftlich deprivilegierte Positionen aktualisieren. Mit Blick auf vergeschlechtlichte Marginalisierungs- und Normierungsprozesse (Walgenbach 2016) deutet sich im Rahmen dieser Analyse an, dass vor allem geflüchtete Mütter aufgrund des gesellschaftlichen Status als »Geflüchtete« und – in dem vorliegenden Fallbeispiel – als »Alleinerziehende« von normativen Rollenerwartungen an eine »gute Mutter« als auch Exklusionsprozessen in Bezug auf den Arbeitsmarkt betroffen sind (Lingen-Ali 2020).

Während für Sara die (un)bezahlte Arbeit zu einem »Medikament« gegen Stress wird und sie sich dadurch neue Handlungsspielräume eröffnen kann, gleichzeitig aber ihre eigentlichen Träume pragmatisch aufgeben muss, werden in den Erzählungen von Fawad, auf die nachfolgend eingegangen wird, andere Aspekte bedeutsam.

4.2 Fawad – »Eine 0 auf der linken Seite werden«

Fawad ist 2014 mit seiner Frau Amira und seinen zwei Kindern in die Schweiz gekommen. Zuvor lebten sie in Syrien, dort war Fawad als Anwalt tätig, während Amira als Englischlehrerin arbeitete. Die Familie erhält nach neun Monaten einen positiven Asylentscheid: Sie sind, wie Sara, als Flüchtlinge anerkannt und verfügen über den Aufenthaltsstatus B. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt die Familie in einer Stadt in der Schweiz. In Fawads Erzählung ist die biografische Erfahrung eines Anerkennungsverlustes hinsichtlich seines Berufs als Anwalt leitend.

4.2.1 *Ankunftszeit in der Schweiz: Statusverlust*

Fawad umschreibt die Bedingungen des Ankommens in der Schweiz folgendermaßen:

»[M]an hat dieses Gefühl, dass man so 0 geworden ist, dass man so wir sagen, wir sagen [...] auf Arabisch man sagt ich bin so ein 0 auf der linken Seite geworden, das bedeutet 0 auf links ist hat keine Bedeutung.«

Mit der arabischen Redewendung »eine Null auf der linken Seite geworden« zu sein, verleiht Fawad seinem Gefühl Ausdruck, mit seiner Ankunft in der Schweiz bedeutungslos geworden zu sein. Dies kann als Hinweis auf einen Statusverlust gedeutet werden: Personen wie Fawad werden zu »bedeutungslosen« Menschen gemacht, müssen sich unterordnen und in neuen Strukturen funktionieren. Diese Erfahrung prägt auch seine berufliche Situation:

»[E]s war schwierig für uns, ich war dort Anwalt, ich hatte meine Kanzlei und meine Frau war Englischlehrerin von Beruf und hier von 0 zu beginnen und war nicht einfach, wir haben angefangen die Buchstaben A B wir waren in der 1. Klasse, ja wir haben angefangen die Buchstaben zu lernen wie ein Kind.«

Fawad schildert seine Erfahrung der fehlenden beruflichen Anerkennung und des Erwerbs einer für sie neuen Sprache in der Schweiz, die für ihn mit einer Infantilisierung verbunden ist. Damit macht er die in der Ankunftszeit erfahrene soziale Degradierung deutlich (vgl. P. Scheibelhofer 2019). In der Schweiz können weder er als Anwalt noch Amira als Lehrerin arbeiten; sie müssen von »Null beginnen«. Aufgrund seiner sozialen Position als Geflüchteter in der Schweiz wird er von einem anerkannten Anwalt in Syrien zu einem »Schüler in der ersten Klasse«, der erst einmal so basale Dinge wie das Alphabet lernen muss. Die mit den sozialen Marginalisierungserfahrungen und dem sozialen Statusverlust einhergehende Prekarisierung entfaltet sich insbesondere auf der ökonomischen Ebene.

4.2.2 *Die Erarbeitung von Durchhaltevermögen und Kampfgeist*

Fawad begegnet seinem Statusverlust, indem er von Beginn an versucht, sich Handlungsräume zu eröffnen, wobei er im Unterschied zu Sara insbesondere von sozial privilegierten Personen – wie einer der Mehrheitsgesellschaft angehörenden Lehrerin – unterstützt wird:

»In Durchgangszentrum ich hatte eine tolle Lehrerin, sie ist jetzt meine beste Freundin, nach einer Woche habe ich sie gefragt können Sie mir sagen auf Englisch wie kann ich hier in der Schweiz in meinem Bereich, ich bin Anwalt, arbeiten, [...] nach einer Minute hat sie 2 Sätze aufgeschrieben, ich habe das immer noch bei mir: ›Geduld bringt Rosen‹, ›Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg‹ ja und diese 2 Sätze haben mir sehr geholfen, damit ich so ein Ziel vor den Augen habe und damit ich meine Ziele auch erreichen kann.«

Aufgrund fehlender Informationen bittet er seine damalige Lehrerin unter Bezugnahme auf seinen vorherigen sozialen Status als Anwalt um Unterstützung, um seinen Beruf auch in der Schweiz ausüben zu können. Die von der Lehrerin verwendeten Metaphern »Geduld bringt Rosen« und »Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg«, werden für Fawad zu einer Art Lebensmotto, mit dem er den ihn einschränkenden, strukturellen Rahmenbedingungen begegnen und sich den selektiven und regulativen Logiken des Asylsystems widersetzen kann. Geduld und Durchhaltevermögen sind von ihm in Bezug auf die an ihn gestellten Anforderungen der Aufnahmegesellschaft gefordert und verweisen auf das Spannungsverhältnis zwischen der Einnahme einer akzeptierenden Haltung gegenüber vulnerabilisierenden Strukturen bei gleichzeitigem Gestaltungswillen:

»[W]enn man ein Ziel hat man kann auch das Ziel erreichen, aber das ist auch nicht einfach, man muss kämpfen. Als ich in die Schweiz gekommen bin waren meine Haare schwarz aber jetzt so weiß geworden, ich habe in 6 Jahren viel viel gemacht.«

Die Umsetzung und Erreichung der eigenen Ziele sind für Fawad mit Anstrengung und hoher Leistungsbereitschaft verbunden. Er wählt hierbei die Metaphern des »Kampfes« als auch des »Weiß-Werdens«, um die existentielle Dimension der an ihn gestellten Integrationsanforderungen zu verdeutlichen, und verweist auf die damit verbundenen Anstrengungen, die körperliche und psychische Spuren zeigen. Gleichzeitig erarbeitet sich Fawad in gewisser Weise einen »Kampfgeist« (Mörgen und Rieker 2021, S. 8), der sich affirmativ zu den sozial prekären Verhältnissen und den strukturellen Bedingungen des neoliberalen Asylsystems verhält (»wenn man ein Ziel hat man kann auch das Ziel erreichen«). Denn die von Fawad eingenommene, leistungsbereite Grundhaltung (»ich habe in sechs Jahren viel gemacht«) und die damit einhergehende Selbstpositionierung als unternehmerisches Selbst (Bröckling 2007) ist auf die Normalisierung seiner deprivilegierten Situation

als Geflüchteter und die (körperliche) Disziplinierung seiner selbst gerichtet (»ich bin weiß geworden«). Gleichzeitig verweist die Grundhaltung auf die Erarbeitung einer sozialen Anerkennung seiner Person im Kontext migrationsgesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse, indem er sich fortwährend selbst Bildungsmöglichkeiten eröffnet und trotz aller Widrigkeiten versucht, aufzusteigen und der deprivilegierten Position als Geflüchteter etwas entgegenzusetzen (vgl. Huke 2021).

4.2.3 *Unbezahlte Arbeit als Eröffnung von neuen Handlungsmöglichkeiten*

Der Spracherwerb ist für Fawad der »Schlüssel«, denn »ohne Sprache man kann nichts machen«. Da er zu diesem Zeitpunkt keine Aufenthaltsbewilligung hat, hat er keinen Zugang zu offiziellen Sprachkursen. Fawad wird daraufhin selbst aktiv und besucht ein zivilgesellschaftlich organisiertes Bildungsangebot. Nachdem er seinen Deutschkurs auf B2-Niveau abgeschlossen hat, engagiert er sich selbst in der Schule:

»[I]ch habe von dieser Schule viel profitiert und ich wollte so etwas zurückgeben. Wir sagen das Leben ist nicht nur nehmen, sondern auch geben.«

Wie Sara, die »Flucht in die unbezahlte Arbeit« als eine Möglichkeit thematisiert, den Wartezustand zu überbrücken, indem sie einer sinnstiftenden Tätigkeit nachgeht, zieht Fawad einen subjektiven Sinn aus seiner Tätigkeit, indem er etwas von der erfahrenen Unterstützung zurückgeben kann. Er kann in der für ihn gewünschten Weise reziprok auf die sozialen Unterstützungsangebote reagieren, sich nicht nur dankbar zeigen, sondern auch die erhaltene Unterstützung erwidern (Schmitt 2021). Sein unbezahltes Engagement ist für ihn hierbei nicht nur ein Zeitvertreib und eine »Flucht« aus der alltäglichen Langeweile von Asylunterkünften (Wagner und Finkielstein 2021), sondern geht wiederum mit der Eröffnung von Handlungsmöglichkeiten einher:

»[D]ort habe ich viel gelernt und dort als ich als Sprachkursleiter gearbeitet habe, habe ich auch viele Leute kennengelernt, ja das war für mich auch eine große Chance ja.«

Mit seiner Arbeit als Sprachkursleiter sowie seinem zusätzlichen Engagement bei einer NGO kann Fawad sein soziales Netzwerk in der Schweiz ausbauen. So ermöglicht ihm sein zivilgesellschaftliches Engagement nach einiger Zeit eine Teilzeitanstellung bei der NGO. Damit ist die unbezahlte Arbeit mit einer Möglichkeit der sozialen Integration und des beruflichen Aufstiegs verbunden, über die sich Fawad Zugehörigkeit und soziale Anerkennung erarbeiten kann.

4.2.4 *Studium und prekäre Erwerbstätigkeit*

In der Folge entschließt sich Fawad, sein Ziel, als anerkannter Anwalt in der Schweiz tätig zu sein, weiter zu verfolgen. Hierbei kann er – anders als Sara – insofern auf familiäre Unterstützungsmöglichkeiten zurückgreifen, als sich Amira und er die Care-Arbeit aufteilen. Er beginnt ein Studium im Bereich des Migrationsrechts an einer Schweizer Hochschule:

»[M]ein Ziel ist hier in der Schweiz als Anwalt zu arbeiten, das ist aber ein bisschen schwierig und man braucht sehr viel Zeit, vielleicht kann ich nicht aber das ist immer noch ein Ziel aber man muss auch realistisch sein [...] ich habe ein Ziel ich habe einen Wunsch vielleicht in diesem [Arbeitsbereich] aber man muss zuerst wissen ob man dieses Ziel erreichen kann oder nicht und wenn man dieses Ziel nicht erreicht, das ist auch kein Problem, man kann auch etwas anders suchen.«

Fawad beschreibt die mit der Erarbeitung von sozialer Anerkennung als Anwalt verbundenen Herausforderungen, die sich für ihn seit seiner Ankunft in der Schweiz ergeben haben. Als schwierig erlebt er nicht nur die notwendigerweise aufzubringende Zeit, sondern auch das Verhältnis zwischen Wunsch und Realität, um das eigene Ziel zu erreichen. Aus seiner Perspektive sei es zuweilen notwendig, sich anpassungsbereit und flexibel zu zeigen und das eigene Ziel für sich umzudeuten. Dem damit potentiell verbundenen Gefühl des Scheiterns an den eigenen Zielen begegnet er mit der Aussage, es sei normal, mal »etwas Anderes« zu machen. Damit schließt er auf implizite Weise in seiner Argumentation an ökonomische Logiken der politischen Integrationsforderungen an, in dem er sich zugleich auf Abhängigkeiten im Kontext migrationsgesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse einlassen muss: Unabhängig von bedürfnisorientierten Fähigkeiten und Wünschen ist die oberste Maxime die Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt, womit die eigenen Ziele pragmatisch umgedeutet werden müssen.

Trotz Abschluss seines Studiums in der Schweiz ist Fawad von der Wiederherstellung der damit verbundenen sozialen Anerkennungsverhältnisse als etablierter Anwalt noch entfernt. Zum Zeitpunkt des Interviews ist er in verschiedenen Bereichen unter prekären Anstellungsbedingungen beruflich tätig: als Rechtsberater, als Dolmetscher, als Sozialbegleiter, als Projektkoordinator und Integrationskursleiter. Die Tätigkeiten in diesen Bereichen sind für ihn interessant, aber aufgrund seiner Position als Familienvater mit einem hohen Koordinierungsaufwand verbunden. Er erzählt, dass er sich nur eine einzige Stelle wünsche (»damit ich nur in einem Bereich arbeite«). Doch dies bleibt aus seiner Perspektive vor dem Hintergrund der gesetzlichen Bestimmungen des Asylwesens eine Herausforderung:

»[D]as Problem so die Gesetze werden Tag für Tag komplizierter und ich verstehe das nicht, man sagt, wir möchten das die Flüchtlinge hier sich gut integrieren und dann diese komplexierten Gesetze, man gibt ihnen keine Chance sich zu integrieren.«

Fawad äußert an dieser Stelle klare Kritik an der Asylpolitik und den damit verbundenen Gesetzen. Diese seien aus seiner Perspektive kompliziert und stünden im Widerspruch zu der Erwartung einer gesellschaftlichen Integration von Geflüchteten durch die Mehrheitsgesellschaft. Es sind strukturelle Hürden wie der fehlende Zugang zu ausreichenden Sprachkursangeboten, mangelnde Anerkennung von ausländischen Diplomen etc., die eine gesellschaftliche Integration verhindern würden und Menschen mit Fluchterfahrung zu Menschen zweiter Klasse machen, wenn ihnen, so Fawad, »keine Chance« gegeben werde. Damit macht Fawad auch die Widersprüchlichkeit einer auf Assimilation und Unterwerfung unter neoliberale Anforderungen zielenden Integrationspolitik deutlich.

Fawad hat sich eine anpassungsfähige Haltung bezüglich Integration erarbeitet, um den situativen Bedingungen nicht machtlos ausgeliefert zu sein. Den situativen und strukturell bedingten Vulnerabilitätsverhältnissen begegnet er mit der Übernahme von Selbstverantwortung und der stetigen Optimierung seines beruflichen Selbst. Damit eröffnet ihm die unbezahlte Tätigkeit neue Handlungsspielräume, in denen er den strukturellen Hindernissen gleichzeitig selbstbestimmter, eigeninitiativ und motiviert begegnen kann.

5 Fazit

Der Beitrag konzentriert sich auf subjektive Umgangsweisen und Strategien von fluchtmigrierten Menschen mit den an sie gestellten Integrationsanforderungen in der Schweiz, wobei ein besonderer Fokus auf den Herausforderungen der Arbeitsmarktintegration liegt. »Flucht in die unbezahlte Arbeit« kann im Anschluss an Schacht (2021) als eine »(Über-)Lebensstrategie« für Menschen mit Fluchterfahrung während der Ankunftszeit betrachtet werden. Damit knüpfen die empirischen Ergebnisse an Studien an, die aufzeigen, wie Geflüchtete mit den an sie gestellten Integrationsanforderungen umgehen und welche Handlungsmöglichkeiten sie sich insbesondere im Ankunftsprozess eröffnen (vgl. u.a. Bachmann 2016; Pap 2021; Schlachzig 2022; Seukwa 2006). In den hier präsentierten Falldarstellungen zeigen sich unterschiedliche biografische Kontextualisierungen und Umgangsweisen des Ankommens in der Schweiz und der damit verbundenen »Flucht in die unbezahlte Arbeit«, vor deren Hintergrund sich die gesellschaftlichen Dynamiken der Reproduktion von migrationsgesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen und die verschiedenen subjektiven Herausforderungen in Bezug auf gesellschaftliche Integration deuten lassen (vgl. Chamakalayil et al. 2020; Huke 2021; Lingen-Ali und Mecheril 2020). Sowohl Fawad als auch Sara sehen sich aufgrund ihrer sozial deprivilegierten Position als »Geflüchtete« mit Verhinderungsstrukturen konfrontiert, wie es in Bezug auf die Aberkennung von

Bildungsabschlüssen, auf den fehlenden Zugang zu institutionellen Bildungsangeboten wie Sprachkursen oder im Rahmen der Lehrstellensuche deutlich wird (Bachmann 2016). Die Analysen bestätigen empirische Befunde, dass Geflüchtete wie Sara und Fawad trotz enormer Anstrengungen sowie der Übernahme von Selbstverantwortung als neoliberale Selbstoptimierungsstrategie häufig in gesellschaftlich deprivilegierten Positionen und in prekären Beschäftigungsverhältnissen verbleiben (vgl. u.a. Bachmann 2016; Felder 2018).

Vor dem Hintergrund der fehlenden Anerkennung ihrer beruflichen Qualifikationen und der im Ankunfts-kontext erlebten Infantilisierung geht die Ankunft in der Schweiz für beide mit einem sozialen Statusverlust einher (E. Scheibelhofer 2019; Wyss und Fischer 2022). Während Fawad sich auf seine vorherige Position als Anwalt in Syrien berufen und auf familiäre Unterstützungsmöglichkeiten zurückgreifen kann, wie gemeinsam geleistete Care-Arbeit, lässt sich bei Sara die Verwobenheit machtvoller sozialer Positionierungen als »geflüchtete alleinerziehende Mutter« rekonstruieren (Lingen-Ali 2020). In Saras Erzählung werden der Verlust ihres sozialen Netzwerks und ihre Exklusionserfahrungen als geflüchtete alleinerziehende Mutter und Journalistin auf dem Arbeitsmarkt besonders relevant. Demgegenüber positioniert sich Fawad als degradiertes Anwalt, wobei sich für ihn insbesondere eine Prekarisierung auf der sozio-ökonomischen Ebene entfaltet. In seiner Erzählung wird ein Ringen um Anerkennung hinsichtlich seiner beruflichen Identität deutlich, während Sara ihren Traum aufgibt, als Journalistin zu arbeiten oder eine Berufsausbildung zu absolvieren.

Die Strategien, mit diesen ambivalenten Erfahrungen umzugehen, zeigen sich auf ähnliche Weise, jedoch mit unterschiedlichen Erfolgen. Beide positionieren sich als kämpferisch und verfolgen trotz widriger Umstände ihre Ziele, wie die finanzielle Unabhängigkeit von der Sozialhilfe und die (un)bezahlte Arbeit, um im Kontext der »organisierten Desintegration« (Täubig 2019) als beruflich tätiges Subjekt anerkannt zu werden. In der Phase des Ankommens im Aufnahmekontext, welche durch das Warten auf den Asylbescheid von Ungewissheit und Unsicherheit geprägt ist, ist ein Aktivsein aus subjektiver Perspektive für Sara und Fawad besonders wichtig (vgl. Griffiths 2021). Arbeit im Sinne einer sinnvollen Tätigkeit wird insbesondere von Sara als konkrete Gegenerfahrung zum monotonen Alltag beschrieben (Täubig 2019, S. 351). Arbeit ermöglicht damit geflüchteten Personen, mit ihrer materiellen Welt in Beziehung zu treten und die Ankunfts-gesellschaft »konkret zu erfahren« (Felder 2018, S. 95). Die empirischen Analysen machen damit auch eine eigensinnige Selbstpräsentation der Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an neoliberale Optimierungsstrategien deutlich (Bröckling 2007), wie den Traum von einer Berufsausbildung vorerst aufgeben zu müs-

sen und stattdessen unter prekären Arbeitsbedingungen beschäftigt zu sein (Huke 2020).

Die hier rekonstruierten Akte der Selbstpräsentation als »neoliberale Idealsubjekte« (Hoffmann 2019, S. 63) orientieren sich damit nicht zuletzt an spezifischen Vorstellungen von sozialer und vergeschlechtlichter Erwartbarkeit, in dem die von Sara und Fawad verfolgten Ziele als die ihnen im neoliberalen Integrationsdiskurs nahegelegten erscheinen (ebd.). Eine intersektionale Forschungshaltung sensibilisiert hierbei dafür, den Blick auf den subjektiven Umgang mit sozialen Positionierungen wie »asylsuchend«, »alleinerziehende geflüchtete Mutter« zu lenken und auf die (Re-)Produktion darin eingelagerter migrationsgesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse aufmerksam zu machen (Otto und Kaufmann 2021). Vor diesem Hintergrund lässt sich die »Flucht in die unbezahlte Arbeit« auf verschiedenen, miteinander durchaus ambivalent verschränkten Ebenen rekonstruieren: Zunächst kann das Einfügen der fluchtmigrierten Menschen in die Logik, ohne Entgelt zu arbeiten, als Realisierung des ausgrenzenden Narrativs gelesen werden, dass geflüchtete Menschen Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft – im Sinne des sogenannten »Inländer*innenvorrangs« – keine Erwerbsarbeitsstellen streitig machen sollten (vgl. u.a. Schlachzig 2022, P. Scheibelhofer 2019). Somit ist die bereits rekonstruierte Befähigung und Eröffnung von Handlungsmöglichkeiten durch »Flucht in die unbezahlte Arbeit« zugleich verwoben mit der Gefahr, Exklusionsmechanismen durch eine zu starke Betonung der Eröffnung von Handlungsmöglichkeiten zu normalisieren (vgl. P. Scheibelhofer 2019). Insbesondere Forschungen über undokumentierte Hausarbeiter*innen (für die Schweiz: Knoll et al. 2012; für Deutschland: Lutz 2011) oder illegalisierte Arbeiter in der Landwirtschaft (u.a. Hoffmann 2019) zeigen insofern auch den ökonomischen Nutzen auf, als fluchtmigrierte Menschen zu »billigen Arbeitskräften« werden (P. Scheibelhofer 2019) und Gefahr laufen, in prekarierten Beschäftigungsverhältnissen verharren zu müssen (Felder 2018). Gleichzeitig stellt das unbezahlte berufliche Tätig-sein eine Möglichkeit dar, mit der Personen strukturell bedingten und diskriminierenden Hindernissen im Kontext von gesellschaftlicher Integration aktiv begegnen können und sich zwangsläufig selbst Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten zu eröffnen, die als Erweiterung ihrer Kompetenzen und Fähigkeiten betrachtet werden können. Insofern verweist »Flucht in die unbezahlte Arbeit« darauf, dass die Personen dazu aufgefordert werden, sich neoliberale Selbstoptimierungsstrategien anzueignen, um den an sie herangetragenen Integrationsanforderungen und -erwartungen zu entsprechen und sich repressiven und exkludierenden Rahmenbedingungen, die sich u.a. aus asylrechtlichen Rahmenbedingungen ergeben, immer wieder aufs Neue stellen müssen (Schacht 2021, S. 23; Seukwa 2006, S. 258). »Flucht in die unbe-

zahlte Arbeit« kann dann als eigensinniger Akt der Selbstermächtigung und im Anschluss an Seukwa (2006) als »Habitus der Überlebenskunst« verstanden werden, der innerhalb der Einschränkungen eines neoliberalen Migrationsregimes einen individuellen Ankommensprozess im Sinne der biografischen Eigensinnigkeit (Chamakalayil et al. 2020) erzählbar macht und den Menschen potentiell ermöglicht, ein möglichst lebbares Leben unter widrigen und vulnerabilisierenden Bedingungen zu führen.

Literatur

- Bachmann, Susanne. 2016. *Diskurse über MigrantInnen in Schweizer Integrationsprojekten: Zwischen Normalisierung von Prekarität und Konditionierung zur Markttauglichkeit*. Beiträge zur Regional- und Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Berry, John. 1997. Immigration, Acculturation, and Adaption. *Applied Psychology: An International Review* 46 (1): 5–34.
- Birke, Peter, und Felix Bluhm. 2019. Arbeitskräfte willkommen. Neue Migration zwischen Grenzregime und Erwerbsarbeit. *Sozial Geschichte Online* 25: 11–43.
- Brekke, Jan-Paul. 2004. *While We Are Waiting. Uncertainty and Empowerment among Asylum-seekers in Sweden*. Institute for Social Research.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Castro Varela, Maria do Mar. 2007. »Was heißt hier Integration? Integrationsdiskurse und Integrationsregime«. In *Interkulturelle Verständigung. Dokumentation der Fachtagung »Alle anders-gleich alle? Was heißt hier Identität? Was heißt hier Integration?«*, Stelle für interkulturelle Arbeit der Landeshauptstadt München, 77–87.
- Chamakalayil, Lalitha, Oxana Ivanova-Chessex, Bruno Leutwyler, und Wiebke Scharithow. 2020. Zur Eigensinnigkeit des biographischen Erzählens in der (Flucht-)Migration – eine Fallanalyse. Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung* 1 (2). <https://doi.org/10.26043/GISo.2020.2.2>
- Esser, Hartmut. 2001. Integration und ethnische Schichtung. *Arbeitspapiere – Mannheim-Zentrum für Europäische Sozialforschung*. Mannheim.
- Felder, Alexandra. 2018. Integration durch Bildung und Erwerbsarbeit in Zeiten von Unsicherheit – die Perspektive der Asylsuchenden. In *Migration und Berufsbildung in der Schweiz*. Hrsg. Sonja Engelage, 77–102. Zürich: Seismo.
- Freytag, Tatjana. 2019. Bildung schafft Integration? – Dilemmata bildungspolitischer und pädagogischer Herausforderungen von Fluchtverhältnissen. In *Flucht – Bildung – Integration? Bildungspolitische und pädagogische Herausforderungen von Fluchtverhältnissen*. Hrsg. Meike S. Baader, Tatjana Freytag, und Darijusch Wirth, 153–163. Wiesbaden: Springer VS.
- Griffiths, Melanie. 2015. »Here, Man Is Nothing!«: Gender and Policy in an Asylum Context. *Men and Masculinities* 4 (18): 468–488, <https://doi.org/10.1177/1097184X15575111>
- Griffiths, Melanie. 2021. Interrogating Time and Temporality in Migration Governance. In *Handbook on the Governance and Politics of Migration*, Hrsg. Emma Carmel, Katharina Lenner, und Regine Paul, 316–328. Edward Elgar, 2021. <https://doi.org/10.4337/9781788117234.00036>.

- Huke, Nikolai. 2021. *Ohnmacht in der Demokratie. Das gebrochene Versprechen politischer Teilhabe*. Bielefeld: transcript.
- Huke, Nikolai. 2020. Ganz unten in der Hierarchie. Rassismus als Arbeitsmarkthindernis für Geflüchtete. European Website on Integration. https://ec.europa.eu/migrant-integration/library-document/ganz-unten-der-hierarchie-rassismus-als-arbeitsmarkthindernis-fuer-gefluechtete_de, Zugriff: 27.3.2023.
- Hoffmann, Felix. 2017. *Zur kommerziellen Normalisierung illegaler Migration*. Bielefeld: transcript.
- Hoffmann, Felix. 2019. Kritische Normalisierung statt Besonderung. In *Forschen und Arbeiten im Kontext von Flucht: Reflexionslücken, Repräsentations- und Ethikfragen*, Hrsg. Margrit Kaufmann, Laura Otto, Sara Nimführ, und Dominik Schütte, 45–68. Wiesbaden: Springer.
- Knoll, Alex, Sarah Schilliger, und Bea Schwager. 2012. *Wisch und Weg! Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung*. Zürich: Seismo.
- Kollender, Ellen, und Veronika Kourabas. 2020. Zwischen Ein- und Ausschluss der ›Anderen‹. (Dis-)Kontinuitäten rassistischer und ökonomistischer Argumentationen im Diskurs um Migration von der ›Gastarbeit‹ bis heute. In *Wissen schafft Demokratie. Schriftenreihe des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft 7*, 86–99, https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/PDFS_WSD7/Kollender_Kourabas.pdf, Zugriff: 19.5.2022.
- Kourabas, Veronika, und Paul Mecheril. 2022. Über Rassismus sprechen. Auf dem Weg zu einer rassismuskritischen Professionalität. In *Migrationsgesellschaft. Pädagogik – Profession – Praktik*, Hrsg. Miriam Stock, Nazil Hodaie, Stefan Immerfall, und Margarete Menz, 13–33. Wiesbaden: Springer VS.
- Lingen-Ali, Ulrike. 2020. Alleinerziehung und Flucht_Migration. *Sozialmagazin* 45 (8): 56–63.
- Lingen-Ali, Ulrike, und Paul Mecheril. 2020. Integration – Kritik einer Disziplinierungspraxis. In *Handbuch Integration*, Hrsg. Oliver Decker, Steffen Kailitz, Gert Pickel, Antje Röder, und Julia Schulze Wessel, 1–14. Wiesbaden: Springer VS.
- Lutz, Helma. 2011. *The New Maids. Transnational Women and the Care Economy*. New York: Zed Books.
- Mörge, Rebecca, und Peter Rieker. 2021. Vulnerabilitäts Erfahrungen und die Erarbeitung von Agency: Ankommensprozesse junger Geflüchteter. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung* 2 (1), <https://doi.org/10.26043/GISo.2021.1.3>
- Otto, Laura, und Margrit Kaufmann. 2021. Adoleszente Weiblichkeit im Grenzregime: Fremd- und Selbstpositionierungen junger aus Somalia geflüchteter Frauen* auf Malta. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung* 2 (1), <https://doi.org/10.26043/GISo.2021.1.2>
- Pap, Ilona. 2021. Wer wird als gut integriert betrachtet? Eine Vignettenstudie zur Wahrnehmung der Integration von Migranten. *Swiss Journal of Sociology* 47 (3): 513–536. DOI: 10.2478/sjs-2021-0002
- Piñeiro, Esteban, Isabelle Bopp, und Georg Kreis. 2009. Einleitung: Fördern und Fordern revised: Seismografien zum gegenwärtigen Integrationsdiskurs. In *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*, Hrsg. Esteban Piñeiro, Isabelle Bopp, und Georg Kreis, 9–21. Zürich: Seismo.

- Pries, Ludger. 2015. Teilhabe in der Migrationsgesellschaft. Zwischen Assimilation und Abschaffung des Integrationsbegriffs. *IMIS-Beiträge* 47: 7–36, https://www.imis.uni-osnabrueck.de/fileadmin/4_Publikationen/PDFs/imis47.pdf, Zugriff: 8.11.2021.
- Riegel, Christine. 2009. Integration – ein Schlagwort? Zum Umgang mit einem problematischen Begriff. In *Wege der Integration in heterogenen Gesellschaften – Vergleichende Studien*, Hrsg. Karin Sauer und Josef Held, 23–39. Wiesbaden: VS Verlag.
- Riegel, Christine. 2014. Intersektionalität als Analyseperspektive – Intersektionalität als Methode des Vergleichs? In *Methoden des Vergleichs. Komparatistische Methodologie und Forschungsmethodik in interdisziplinärer Perspektive*, Hrsg. Christine Freitag, 173–190. Opladen: Budrich UniPress.
- Rosenthal, Gabriele. 2014. *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Schacht, Frauke. 2021. *Flucht als Überlebensstrategie: Ideen für eine zukünftige Fluchtforschung*. Bielefeld: transcript.
- Scheibelhofer, Elisabeth. 2019. Conceptualising the Social Positioning of Refugees. Reflections on Socio-institutional Contexts and Agency with a Focus on Work. *Identities* 3 (26): 289–304. <https://doi.org/10.1080/1070289X.2019.1589980>.
- Scheibelhofer, Elisabeth, und Vicki Täubig. 2019. Beyond Employability: Refugees' Working Lives. *Identities* 26 (3): 261–269.
- Scheibelhofer, Paul. 2019. Prekarierte Männlichkeit im Fluchtcontext. Erfahrungen eines jungen Mannes zwischen Syrien und Österreich. In *Migration bewegt und bildet. Kontrapunktische Betrachtungen*, Hrsg. Alexander Böttcher, Marc Hill, Anita Rotter, Frauke Schacht, Maria A. Wolf, und Erol Yildiz, 129–144. Innsbruck: Innsbruck University Press.
- Scherr, Albert, und Gökçen Yüksel. 2019. Soziale Integration von Geflüchteten in lokalen Kontexten – Chancen, Herausforderungen und Risiken von Begegnungsprojekten. In *Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft*, Hrsg. Emre Arslan und Kemal Bozay, 383–406. Wiesbaden: Springer.
- Schlachzig, Laura. 2022. *Integrationsarbeit unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter. Eine Ethnografie über Aufenthaltssicherungspraktiken*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmitt, Caroline. 2021. »I Want to Give Something Back«: Social Support and Reciprocity in the Lives of Young Refugees. *Refuge: Canada's Journal on Refugees* 37 (1): 3–12. <https://doi.org/10.25071/1920-7336.40690>.
- SEM Staatssekretariat für Migration. 2021. Integrationsagenda Schweiz. <https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/integration-einbuengerung/integrationsfoerderung/kantonale-programme/integrationsagenda.html>. Zugriff: 5.1.2022.
- SEM Staatssekretariat für Migration. 2017. Kurzinformationen. www.sem.admin.ch/info-integration. Zugriff: 30.9.2022.
- Seukwa, Louis H. 2006. Der Habitus der Überlebenskunst: Zum Verhältnis von Kompetenz und Migration im Spiegel von Flüchtlingsbiographien. Münster: Waxmann.
- Strauss, Anselm Levi. 2007. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Thon, Christine. 2016. Biographischer Eigensinn – widerständige Subjekte? Subjekttheoretische Perspektiven in der Biografieforschung. *Zeitschrift für Pädagogik* 62 (2): S. 185–198.
- Täubig, Vicki. 2019. Work as Real Life in the Context of Organised Disintegration – a Perspective on the Everyday Life of Refugees. *Identities* 3 (26): 339–355.

- Wagner, Izabela, und Mariusz Finkielstein. 2021. Strategic Boredom: The Experience and Dynamics of Boredom in Refugee Camp. A Mediterranean Case. *Journal of Contemporary Ethnography* 34: 649–682.
- Walgenbach, Katharina. 2016. Von Differenz zu Differenzen. Chancen und Herausforderungen einer Komplexitätssteigerung in der historischen Bildungsforschung, In *Bildung und Differenz. Historische Analysen zu einem aktuellen Problem*, Hrsg. Carola Groppe, Gerhard Kluchert, und Eva Matthes, 39–62. Wiesbaden: Springer.
- Wicker, Hans-Rudolf. 2011. Die neue alte schweizerische Integrationspolitik. In *Wider die Ausgrenzung – für eine offene Schweiz. Beiträge aus historischer, sozial- und rechtswissenschaftlicher Sicht*, Hrsg. Brigitta Gerber und Damir Skenderovic, 11–41. Zürich: Chronos.
- Will, Anne-Kathrin. 2019. ›Die Guten‹ in den Arbeitsmarkt, die ›Schlechten‹ ins Abschiebezentrum. In *Symbolische Ordnungen und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft*, Hrsg. Emre Arslan und Kemal Bozay, 95–122. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22341-0_6
- Winker, Gabriele, und Nina Degele. 2011. Intersectionality as Multi-level-analysis: Dealing with Social Inequality. *European Journal of Women's Studies* 18 (1): 51–66.
- Witzel, Andreas. 2000. Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung* 1 (1). <http://qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.html> Zugriff: 5.1.2022.
- Wyss, Anna, und Carolin Fischer. 2022. Working for Protection? Precarious Legal Inclusion of Afghan Nationals in Germany and Switzerland. *Antipode* 54 (2): 629–649, <https://doi.org/10.1111/anti.12778>.

Serhat Yalçın und Natalie Hubenthal

Soziale Repräsentationen und migrantische Deutungen der Arbeit in der Gastronomie

Zusammenfassung

Durch Migration geprägte Arbeitsfelder bieten Migrant:innen einfachen Zugang zu Beschäftigung, unterscheiden sich aber als *Ankunftsarbeit* von traditionell berufsfachlich organisierten Arbeitsmarktbereichen. Der Beitrag geht am Beispiel der Gastronomie der Frage nach, wie Zugezogene ihre Ankunftsarbeit deuten. Mit Rückgriff auf das Konzept der sozialen Repräsentation werden folgende migrantisch-subjektive Deutungen vorgestellt: Die Gastronomie wird zwar als ein *Ort des Einstiegs* in den Arbeitsmarkt gedeutet. Vor dem Hintergrund der jeweiligen Erwerbsbiografie und beruflichen Aspiration aber ergeben sich zwei konfligierende soziale Repräsentationen, in denen die Gastronomie ganz unterschiedlich – nämlich entweder als *nicht-beruflicher Ort des Umstiegs* oder als *beruflicher Ort des Aufstiegs* – gedeutet wird.

Schlagwörter

Migration, Arbeit, Ankunftsarbeit, Beruf, Gastronomie, soziale Repräsentationen

Social Representations and Migrants' Interpretations of Work in the Catering Industry

Abstract

Fields of work characterised by migration provide migrants easy access to employment but differ as *arrival labour* from labour market sectors traditionally organised by professional requirements. Taking the catering industry as

Dr. Serhat Yalçın, Institut für Berufsbildung, Universität Kassel
Dr. Natalie Hubenthal, Institut für Berufsbildung, Universität Kassel

a case, the article explores the question how migrants interpret arrival labour and presents, by resorting to the concept of social representation, interpretations from the subjective perspective of migrants: As a *field of entrance* the employment in the catering industry is interpreted as a suitable field to access the world of employment. But based on their respective history of employment and professional aspiration migrants further develop two conflicting social representations in which the employment is interpreted entirely different, namely: either as a *non-professional field of changeover* or as a *professional field of advancement*.

Keywords

Migration, labour, arrival labour, profession, catering and food services, social representations

* * * * *

1 Einleitung: Migration und Ankunftsarbeit

Migrationsbewegungen führen zu transkulturell geprägten Arbeitsmarktbereichen.¹ Hierüber suchen nicht selten Migrant:innen, die im Verlauf des Migrationsprozesses Brüche in ihrer Erwerbsbiografie und Nachteile hinsichtlich der Einsetzbarkeit von Kompetenzen hinnehmen müssen (vgl. hierzu Brücker et al. 2020; Han 2016; Henkelmann 2012; Krings 2020), ihren Weg in die Ankunfts-gesellschaft. Aufgrund des hohen Anteils migrantischer Beschäftigter werden diese Arbeitsmarkt-bereiche u.a. auch als »immigrant niche« beschrieben (Friberg und Midtbøen 2019; Tringvold und Fagertun 2020).

In Anlehnung an Saunders' (2013) Konzept der *Ankunftsstadt* (»Arrival City«) kann die Arbeit in solchen migrantisch geprägten Arbeitsmarkt-bereichen auch als *Ankunftsarbeit* bezeichnet werden. Arbeitskultur und -organisation im Feld der Ankunftsarbeit können Migrant:innen selbst prägen, z.B. wenn sie Unternehmen gegründet haben oder in Positionen eines Unternehmens tätig sind, in denen sie als Vorgesetzte Personal einstellen und führen.

¹ Dieser Beitrag ist im Rahmen des Forschungsprojekts »Arbeitsfelder der Ankunft« unter der Projektleitung von Prof. Dr. Ute Clement und Dr. Juliane Dieterich entstanden. Das Forschungsprojekt wurde unter Betreuung von Dr. Michaela Kuhnhenne von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert und durch einen Projektbeirat begleitet (Projekt-nummer 2018-886-5). Wir bedanken uns für die Projektleitung und die Betreuung und Begleitung durch die Hans-Böckler-Stiftung. Auch danken wir den anonymen Gutachter:innen sowie den Herausgeber:innen für die wertvollen Kommentare zu einer früheren Version des Texts.

Die kulturellen Codes – Kutzner (2012, S. 208) spricht von »Milieutraditionen« –, mithilfe derer Einstellung, Kompetenzentwicklung und Aufstieg im Feld der Ankunftsarbeit verhandelt werden, unterscheiden sich von denen in traditionellen, berufsfachlich organisierten Arbeitsmarkt Bereichen.² So spielen z.B. für die Ankunftsarbeit zuvor erworbene und zertifizierte Qualifikationen keine entscheidende Rolle im Zusammenhang mit Einstellung, Aufgabenprofil und innerbetrieblichem Aufstieg. Außerdem unterscheiden sich Partizipationsformen und Rollenidentifikation in der Ankunftsarbeit deutlich von traditionellen berufsfachlichen Segmenten nicht-akademischer Arbeit (vgl. Schuleri-Hartje et al. 2005; Leicht und Leiß 2006). Auch entsteht Ankunftsarbeit weitgehend ohne das Zutun staatlicher Integrationsmaßnahmen und bietet Migrant:innen mittelfristig Optionen ökonomischer und sozialer Teilhabe (vgl. Schuleri-Hartje et al. 2005). Sie birgt aber auch Risiken, z.B. hinsichtlich unterwertiger oder informaler Beschäftigung und beschränkter Aufstiegsperspektiven im Sinne eines »mobility traps« (Portes und Yiu 2013, S. 3).

Die Gastronomie ist eine Branche, in der häufig Ankunftsarbeit geleistet wird. »Fremdes Essen« (Möhring 2012) aufgrund der Bedeutung der migrantischen Gastronomie sowie die Beschäftigung von Migrant:innen bilden wichtige Merkmale der Gastronomielandschaft in Deutschland (Acar 2011; Beerheide et al. 2018a; Leicht und Werner 2013; Möhring 2011, 2012). Zwar kann die Gastronomie als Arbeitsfeld nicht als unerforscht gelten: Diverse Aspekte der Beschäftigung dort, wie z.B. Arbeitsbedingungen, Qualifikationen sowie berufliche Perspektiven vor dem Hintergrund der jeweiligen (zum Teil unterbrochenen) Erwerbsbiografien, sind tiefgreifend untersucht worden (siehe z.B. Beerheide et al. 2018a), wobei sich immer wieder Hinweise auf die Bedeutung migrantischer Beschäftigung finden (Beerheide et al. 2018a, b; Schlotte-Sauter et al. 2018).

Die subjektiven Sichtweisen migrantischer Beschäftigter auf die Arbeit in der Gastronomie blieben aber bislang größtenteils unbeleuchtet. Ziel dieses Beitrags ist es, mithilfe eines explorativen Ansatzes ein Verständnis von der migrantisch-subjektiven Deutung der Arbeit in der Gastronomie zu entwickeln, indem danach gefragt wird, was Migrant:innen mit ihrer Beschäftigung in der Gastronomie verbinden und ob, wie und warum sie diese unter-

² Die historisch gewachsenen Charakteristika beruflicher Erwerbsregulierung in Deutschland sind vielfach beschrieben worden (z.B. Clement 1999, Fürstenberg 2000; Georg und Sattel 1995, Lipsmeier 1998) unter Hinweis u.a. auf die folgenden Merkmale traditioneller berufsfachlicher Arbeitsmärkte: die nicht-akademische Ausbildung in Betrieb und Schule, die Existenz eines betriebsübergreifenden berufsfachlichen Arbeitsmarkts sowie die im Regelfall auf der Grundlage von Berufsabschlüssen erfolgende Einstellung und Karriereentwicklung.

schiedlich erleben und deuten. Hierfür wird auf das theoretische Konzept der sozialen Repräsentation (Moscovici 1988, 2001, 2008) zurückgegriffen, mittels dessen subjektive Bilder, Vorstellungen, Ideen und Gedanken erfasst sowie Erklärungen für bestimmte Deutungsmuster entwickelt werden können. Basierend auf qualitativen Interviews mit migrierten Beschäftigten in der Gastronomie werden im Beitrag die sozialen Repräsentationen von Gastronomiearbeit als *Ort des Einstiegs*, als *nicht-beruflicher Ort des Umstiegs* und als *beruflicher Ort des Aufstiegs* sowie die Struktur, Elemente und Funktionen dieser sozialen Repräsentationen dargestellt und detailliert besprochen. Im Folgenden sollen aber zunächst das Arbeitsfeld Gastgewerbe sowie die theoretische Fundierung und die methodischen Grundlagen des Beitrags näher beschrieben werden.

2 Das Gastgewerbe als Arbeitsfeld

Das Gastgewerbe in Deutschland ist durch kleinbetriebliche Strukturen, viele Betriebsneugründungen und zugleich zahlreiche Betriebsschließungen geprägt (DEHOGA 2022). Es gehört mit mehr als 1,7 Millionen Mitarbeitenden zu den personalintensivsten Branchen in Deutschland (Bundesagentur für Arbeit 2022; Statistisches Bundesamt 2022c). Als einschneidend erwies sich die Corona-Pandemie, weil das Gastgewerbe von den eingeführten Maßnahmen zur Kontaktreduzierung stark betroffen war und deswegen Umsatzverluste und zahlreiche Betriebsschließungen verzeichnete (Statistisches Bundesamt 2022a). Infolge von Kurzarbeit, Beurlaubungen und Entlassungen ging während der Pandemie auch die Zahl der Beschäftigten zurück (DEHOGA 2022; Statistisches Bundesamt 2022b).

Die Beschäftigungssituation im Gastgewerbe ist gekennzeichnet durch häufig atypische Beschäftigungsverhältnisse (Bundesagentur für Arbeit 2022; Schlote-Sautter et al. 2018; Statistisches Bundesamt 2021) sowie von »einem erhöhten Risiko für Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung« (Maack et al. 2013, S. 103). Außerdem stellt es »die Branche mit dem höchsten Niedriglohnanteil« in Deutschland dar (Statistisches Bundesamt 2017, S. 10). Die Arbeitsbedingungen sind gekennzeichnet durch hohe Arbeitsbelastung, entgrenzte Arbeitszeiten sowie Überstunden (Goedicke und Beerheide 2018; Krüger und Guhleemann 2018; Schlote-Sautter et al. 2018).

Die Beschäftigungssituation im Gastgewerbe weist drei wesentliche Merkmale auf. *Erstens* unterliegt die Branche einer hohen Personalfluktuation, was Personalmangel und Personalbindung zu ihren Kernproblemen macht (DIHK 2018; Goedicke und Beerheide 2018; Maack et al. 2013). *Zweitens* ist die Branche geprägt durch ein niedriges Qualifikationsniveau der Beschäftigten. Zwar stieg die Anzahl der Auszubildenden seit Anfang der

1990er Jahre fast kontinuierlich an und erreichte etwa Mitte der 2000er Jahre ihren Höchststand, ist seitdem jedoch rückläufig. 2021 betrug die Anzahl der Auszubildenden 41.479 (DEHOGA 2022). Hinsichtlich der Ausbildungsquote gehört das Gastgewerbe zu denjenigen »Wirtschaftszweigen, die einen generell negativen Trend aufwiesen« (BIBB 2021, S. 193). Viele Ausbildungsplätze bleiben unbesetzt und begonnene Ausbildungen werden vermehrt abgebrochen (Beerheide et al. 2018b; Leber und Schwengler 2021; Maack et al. 2013), vor allem auch aufgrund der schwierigen Arbeitsbedingungen und Belastungen, aber auch wegen des Einsatzes von Auszubildenden als günstige Arbeitskräfte (Guhleermann 2011; Maack et al. 2013). Die Vertragslösungsquote liegt je nach Ausbildungsberuf zwischen 41,8% (Fachkraft im Gastgewerbe) und 47,2% (Restaurantfachmann/-frau) (BMBF 2021; BIBB 2021). Insgesamt ist in der Branche der Anteil der Beschäftigten ohne berufliche Bildung hoch (Goedicke und Beerheide 2018; Statistisches Bundesamt 2017). Weil ein Berufszertifikat keine zwingende Voraussetzung für die Aufnahme einer Beschäftigung bildet, bietet die Branche Personen ohne berufliche Bildung und/oder ohne anerkannte Zertifikate ein mögliches Beschäftigungsfeld (vgl. hierzu Bahl 2018; Goedicke und Beerheide 2018; Staab 2014).

Drittens schließlich bildet der hohe Anteil migrantischer Beschäftigter ein wichtiges Merkmal der Branche (Bundesagentur für Arbeit 2019; DEHOGA 2018; Schlote-Sautter et al. 2018). In den Jahren 2019–2021 stellten Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit durchschnittlich 35% der Beschäftigten. Im Vergleich zur Gesamtwirtschaft, wo er im selben Zeitraum bei durchschnittlich 12,9% lag, war damit der Anteil der Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit im Gastgewerbe fast drei Mal so hoch (DEHOGA 2019, 2020, 2022).³ Für die Unternehmen bilden migrantische Beschäftigte eine Gruppe, auf die angesichts schwieriger Personalsituation und hoher Personalfuktuation zurückgegriffen werden kann (Beerheide et al. 2018b). Für migrantische Beschäftigte wird die Branche als ein attraktives Arbeitsfeld beschrieben, weil sie in der Regel einen »niederschweligen Einstieg« ermöglicht (Mojescik 2022, S. 38). Wie aber deuten Migrant:innen ihre Arbeit in der Gastronomie?

3 Theoretischer Ansatz: Soziale Repräsentationen

Um die migrantisch-subjektive Deutung der Arbeit in der Gastronomie zu erfassen, bietet das theoretische Konzept der sozialen Repräsentation (Moscovici 1988, 2001, 2008) einen möglichen Ansatz. Durch dieses Konzept sol-

³ Diesbezügliche Statistiken berücksichtigen nur Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit, sodass nicht alle Personen mit einer Migrationsgeschichte einbezogen sind.

len die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Subjekt und Welt erfasst und besser verstanden werden. Immer dann, wenn Menschen im Alltag unterschiedlichen Situationen ausgesetzt sind, einen bestimmten Standpunkt einnehmen und auf bestimmte Handlungsoptionen zurückgreifen, kommen soziale Repräsentationen als »mediators« (Moscovici 2001, S. 61) ins Spiel. Sie vermitteln zwischen Subjekt und Welt, indem sie einen »space in-between« (Bauer und Gaskell 1999, S. 167) bilden, durch den Subjekte, Objekte und Handlungen miteinander verknüpft werden.

Soziale Repräsentationen entstehen zunächst aus dem Bedürfnis der Subjekte heraus, ein Verständnis von der konkreten Welt zu entwickeln (Moscovici 2001, 2008). Sie scheinen damit »Theorien« zu gleichen, »which order around a theme [...] a series of propositions which enable things or persons to be classified, their characters described, their feelings and actions to be explained« (Moscovici 2001, S. 152). Als »*sui generis* ›theories‹ or ›collective sciences‹ to be used for the interpretation and shaping of the real« (Moscovici 2008, S. 10; Hervorhebung im Original) tragen sie dazu bei, eine Ordnung zu schaffen, welche die Subjekte in die Lage versetzt, sich in ihrer materiellen und sozialen Welt zu orientieren und sie zu meistern.

Soziale Repräsentationen haben ihre eigene Logik und Sprache, ermöglichen die Kommunikation unter den Mitgliedern einer Gemeinschaft und basieren auf vermitteltem Wissen und eigenen Erfahrungen (Moscovici 1994, 2008). Sie besitzen einen bestimmten »figurative kernel«, mithilfe dessen Konzepte und Bilder miteinander verknüpft und »themata« definiert werden, denen eine Schlüsselfunktion bei Interpretationen in einem bestimmten Feld zukommt (Moscovici 2001, S. 156–183). Als eine bestimmte Wissensform erfüllen sie eine *Wissensfunktion*, die Subjekte in die Lage versetzt, ein Verständnis von der Welt zu entwickeln. Es handelt sich dabei keineswegs um objektives Wissen, sondern um ein Wissen, das im Verhältnis zu den eigenen Erfahrungen, Ideen, Werten, Vorstellungen und Interessen steht. Soziale Repräsentationen sind kein Abbild der objektiven Realität, sondern ein interpretatives System, um die Welt zu verstehen (Moscovici 2001, 2008). Während mit ihrer *Identitätsfunktion* Individuen und soziale Gruppen in einem sozialen Feld verortet und die Entwicklung einer sozialen Identität ermöglicht wird, werden mit der *Orientierungsfunktion* einer sozialen Repräsentation Verhaltensweisen und Praktiken angeleitet (Moscovici 2001, 2008; Schützeichel 2018).

Da aber soziale Repräsentationen »dynamische Entitäten« sind (Schützeichel 2018, S. 452), können mehrere soziale Repräsentationen nebeneinander existieren, die z.B. einer sozialen Gruppe oder einem Objekt zugeschrieben werden. Auch innerhalb einer sozialen Gruppe sind diverse, sich bisweilen entgegensetzende soziale Repräsentationen möglich (Moscovici

1988, 2001, 2008). Als »dynamische Entitäten« sind sie auch Veränderungen ausgesetzt, die mit entsprechenden inhaltlichen Verschiebungen einhergehen können.

Im Hinblick auf die Frage nach der migrantisch-subjektiven Deutung der Arbeit in der Gastronomie sind es vor allem die Verknüpfung von Subjekt und Welt sowie die der sozialen Repräsentation zugeschriebene Struktur und Funktion, die dem Konzept Relevanz verleihen. Mit Rückgriff auf dieses theoretische Konzept ist es möglich, sich über eine beschreibende Darstellung hinaus der Struktur, Organisation und Funktion subjektiver Deutungen anzunähern. Die Exploration sozialer Repräsentationen kann Erkenntnisse dazu liefern, was migrantische Beschäftigte aus ihrer Perspektive über die Gastronomiearbeit wissen und denken, ob und warum sie eine spezifische Form des Wissens und eine spezifische Vorstellung über ihre Arbeit besitzen und inwiefern bestimmte soziale Repräsentationen auch Orientierungen und Handlungsanweisungen für migrantische Beschäftigte implizieren.

4 Methodisches Vorgehen: Datenerhebung und Datenauswertung

Um die sozialen Repräsentationen mit Bezug auf ihre Arbeit in der Gastronomie zu erfassen, wurden Interviews mit migrantischen Beschäftigten durchgeführt. Entsprechend einem explorativen Ansatz wurden keine Kriterien hinsichtlich der Herkunftsregionen, der Beschäftigung in einem bestimmten Segment der Gastronomie oder der in der Gastronomie konkret ausgeübten Tätigkeiten festgelegt. Der Feldzugang gestaltete sich schwierig, weil viele der angefragten Personen nicht an einem Interview teilnehmen wollten. Neben Misstrauen spielten auch Ängste eine Rolle. Insbesondere mögliche Nachteile hinsichtlich des Aufenthaltsstatus und der Weiterbeschäftigung waren dabei zentral. Eine weitere Schwierigkeit bildete die Corona-Pandemie, die während der Feldphase ausbrach. Sowohl die damit einhergehenden Schließungen als auch die Kontaktbeschränkungen brachten die Feldforschung zeitweilig zum Stillstand.

Insgesamt wurden von Dezember 2019 bis Februar 2021 mit 17 Personen leitfadengestützte Interviews durchgeführt, davon zehn Interviews mit Beschäftigten und sieben Interviews mit Schlüsselpersonen in Gastronomiebetrieben (Betriebsinhabende), im Branchenverband (DEHOGA) und in der Gewerkschaft (NGG). Die Interviews wurden in deutscher, englischer, türkischer und arabischer Sprache durchgeführt. Mit einer Ausnahme – weil vom Teilnehmer nicht gewünscht – wurden alle Interviews nach Einholung der Einverständniserklärung aufgezeichnet. Der Leitfaden für die Interviews enthielt neben Fragen zur Migrations- und Erwerbsbiografie auch solche zu

Rekrutierung, Beschäftigung, Hierarchie, Kompetenzen und Qualifikationen in der Gastronomie.

Da der Schwerpunkt in diesem Beitrag auf migrantisch-subjektiven Deutungen liegt, werden nur die Ergebnisse der Interviews mit den migrantischen Beschäftigten berücksichtigt. Mit einer Ausnahme sind alle Teilnehmer:innen männlich. Das Durchschnittsalter lag bei 31 Jahren. Der Großteil von ihnen kommt aus der Türkei und aus Syrien, die anderen Teilnehmer:innen verteilen sich auf die Herkunftsländer Nigeria, Gambia, Afghanistan, Mexiko und Serbien. Die Aufenthaltsdauer der Teilnehmer:innen in Deutschland zum Zeitpunkt des Interviews betrug im Durchschnitt fünf Jahre. Ihre vorausgegangenen Berufserfahrungen variieren und vier der Teilnehmer:innen hatten in ihrem Herkunftsland bereits Erfahrungen im Bereich Gastronomie gesammelt. Die Hälfte der Teilnehmer:innen hatte eine Vollzeitstelle. Vier hatten eine Teilzeit- bzw. Minijob-Stelle und ein Teilnehmer war zum Zeitpunkt des Interviews Auszubildender. Ein Teilnehmer war informell beschäftigt, zwei befanden sich in einem semi-informellen Beschäftigungsverhältnis, bei dem die formale Arbeitszeit der Teilzeitbeschäftigung bzw. der Minijob-Stelle mit einem darüber hinausgehenden Stundenumfang kombiniert war, der informell erbracht und entlohnt wurde. Zwei Teilnehmer:innen waren im Bereich Systemgastronomie und ein Teilnehmer in einem Restaurant mit einem deutschen Betriebsinhaber beschäftigt. Die restlichen Teilnehmer:innen arbeiteten in von migrantischen Betriebsinhabenden geführten Cafés und Restaurants.

Die Interviews wurden transkribiert⁴ und für die Auswertung wurde ein Analyserahmen erstellt und genutzt, der u.a. auch Kategorien zur Erwerbsregulierung nach Pries (2010) beinhaltet, wie z.B. Beschäftigungsverhältnisse, Arbeitsbedingungen, Arbeitsaufgaben, Hierarchie und Aufstieg sowie Qualifikationen, Kompetenzen und Ausbildung. Angelehnt an Witzel und Reiter (2012) erfolgte dann die Erstellung einer ausführlichen Fallbeschreibung mit Falldarstellung und Fallanalyse für jedes Interview. Durch die ergänzende Datenauswertung mit Rückgriff auf die von Clarke (2005) entwickelte Situationsanalyse und die entsprechenden Mapping-Verfahren für qualitative Daten konnten die bedeutenden Elemente, die sich in der *Situation* befinden, und deren Zusammenhänge herausgearbeitet werden. Die im Folgenden vorgestellten sozialen Repräsentationen wurden anhand der *vertikalen*, also der fallbasierten Auswertung für jedes Interview und der darauffolgenden

⁴ Die Transkripte der in türkischer oder arabischer Sprache durchgeführten Interviews wurden zusätzlich ins Deutsche übersetzt. Für diesen Beitrag wurden auch die Zitate aus in englischer Sprache durchgeführten Interviews ins Deutsche übersetzt.

horizontalen, also der fallübergreifenden Auswertung unter Berücksichtigung aller Interviews (Witzel und Reiter 2012), identifiziert.

5 Die gemeinsame soziale Repräsentation: Gastronomiearbeit als *Ort des Einstiegs*

In den Deutungen der migrantischen Beschäftigten besitzt die Gastronomie als Arbeitsfeld zunächst eine Reihe von Elementen, welche die Grundlage einer gemeinsamen sozialen Repräsentation von Gastronomiearbeit als *Ort des Einstiegs* bilden. Dem Gastronomiesektor wird eine bestimmte strukturelle Beschaffenheit zugeschrieben, anhand derer er als geeignetes Arbeitsfeld für Migrant:innen gedeutet wird. Zu dieser strukturellen Beschaffenheit zählt die *urbane Segregation des Gastronomiesektors mit migrantischen Betrieben*. Vor allem die Beschäftigung in migrantischen Gastronomiebetrieben wird als »einfacher für uns als Anfänger in Deutschland« (Faris, 23 J., m., Syrien) beschrieben, weil damit u.a. Sprachkenntnisse als Hindernis für die Aufnahme einer Beschäftigung wegfallen. Der *große Personalbedarf* in der Gastronomie ist ein weiteres bedeutendes Element der subjektiv vorgestellten strukturellen Beschaffenheit des Gastronomiesektors. Eine Beschäftigung in der Gastronomie, so die Vorstellung, »kann man immer finden« (Katarina, 27 J., w., Serbien), weil »alle [...] Personal [brauchen]« (Ahmet, 38 J., m., Türkei). Auch die *hohe Personalfuktuation* – dass es also alle »zwei, drei Monate [...] neue Mitarbeiter« gibt (Faris, 23 J., m., Syrien) – ist ein wesentliches Element. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Beschreibung der Gastronomie als *ein migrantisch geprägtes Arbeitsfeld*: »Ich kann sagen, dass es hauptsächlich Türken und Araber sind, die diese Arbeit machen« (Kemal, 41 J., m., Türkei). Explizit wird betont, dass »die Deutschen [...] diese Arbeit sowieso nicht [machen]« (Ahmet, 38 J., m., Türkei): »Also, in diesem Sektor kann man sowieso keine deutschen Beschäftigten find/, vor allem dort, wo Migranten beschäftigt werden, kann man keine Deutschen antreffen« (Ali, 27 J., m., Türkei).

Neben der der Gastronomie zugeschriebenen strukturellen Beschaffenheit und deren Elementen bildet der *informale und relativ einfache und schnelle Zugang zur Gastronomiearbeit* ein wichtiges Element dieser sozialen Repräsentation. Die Elaboration von Beschäftigungsmöglichkeiten »bei Gesprächen« (Kemal, 41 J., m., Türkei), die Begleitung von Bekannten und Freunden zum Kennenlernen oder die persönliche Vorstellung beim Gastronomiebetrieb mit den »Grüßen« und »Empfehlungen« (Ali, 27 J., m., Türkei) der sozialen Kontakte werden hier als zentraler Modus für den Zugang zur Gastronomiearbeit beschrieben. Gerade weil Arbeitssuche und -zugang in ein soziales Umfeld eingebettet und informal strukturiert sind, wird die Gastronomiearbeit,

zusammen mit der ihr zugeschriebenen strukturellen Beschaffenheit, in den subjektiven Vorstellungen zu einem passenden *Ort des Einstiegs*. Gastronomiewerksarbeit bildet in diesem Sinn explizit ein Arbeitsfeld, bei dem aufgrund der *fehlenden Einstiegsanforderungen für die Aufnahme einer Beschäftigung* der Zugang relativ einfach und schnell erfolgt.

Hierauf aufbauend bildet die Beschreibung der Beschäftigung in der Gastronomie als eine *Arbeit mit fehlenden Kompetenzanforderungen* ein weiteres Element. Die Arbeitsaufgaben, die »einfachen Sachen« (Kemal, 41 J., m., Türkei), die die Tätigkeit umfasst, werden als relativ schnell zu erlernende (Routine-)Tätigkeiten beschrieben: »aber nach zwei Monaten wusste ich alles« (Osaro, 25 J., m., Nigeria). Eine relativ kurze Einarbeitungszeit, ein kurzes Praktikum oder die Einarbeitung durch und die Beobachtung von Kolleg:innen gelten als ausreichend für die Aufnahme und Durchführung der Arbeitstätigkeiten. Vor allem praktisches, situatives sowie das Nach-und-Nach-Lernen werden als zentrale Merkmale des Arbeitsfelds benannt. Auch bildet der *begrenzte Kompetenzerwerb* ein wichtiges Element, weil die Arbeit in der Gastronomie als mit relativ ähnlichen und gleichbleibenden Anforderungen vorgestellt wird. Gastronomiewerksarbeit stelle »keine Kopfarbeit« dar, »man muss nicht viel denken« (Malik, 39 J., m., Syrien): »Also, da gibt es nicht/, nichts Technisches, das ist nicht Ingenieursarbeit« (Ahmet, 38 J., m., Türkei).

Schließlich ist auch die *fehlende Anforderung einer formalen Ausbildung* für den Zugang und für die Durchführung der Arbeit in der Gastronomie ein zentrales Element dieser sozialen Repräsentation. Indem die Gastronomiewerksarbeit als eine praxis- und erfahrungsbasierte Arbeit gelesen wird, wird eine formale Ausbildung in der Gastronomie als eine »Ausnahme« (Ali, 27 J., m., Türkei) beschrieben und ihre Relevanz für den Zugang zur und für die Durchführung der Gastronomiewerksarbeit hinterfragt: »[I]ch weiß nicht, was macht man eigentlich später mit der Ausbildung, was anders ist, als was wir jetzt machen« (Katarina, 27 J., w., Serbien).

Durch die soziale Repräsentation von Gastronomiewerksarbeit als *Ort des Einstiegs* und die ihr zugeschriebenen Elemente wird sie als ein Arbeitsfeld gedeutet, das einen einfachen und schnellen Einstieg in die Arbeitswelt ermöglicht. Über einen Einstieg hinaus verknüpfen aber migrantische Beschäftigte mit ihrer Beschäftigung in der Gastronomie auch konkrete berufliche Aspirationen. Je nachdem, worin sie bestehen und ob sie auf eine Beschäftigung in oder außerhalb der Gastronomie ausgerichtet sind, ergeben sich zwei je eigen strukturierte, sich in ihren jeweiligen Elementen erheblich unterscheidende und widersprechende soziale Repräsentationen. In diesen konfligierenden sozialen Repräsentationen wird die Gastronomiewerksarbeit entweder als ein *Ort des Umstiegs* oder als ein *Ort des Aufstiegs* gedeutet. Im Gegensatz zur sozia-

len Repräsentation von Gastronomiearbeit als *Ort des Einstiegs* sind diese beiden sozialen Repräsentationen deshalb *konfligierend*, weil in ihnen aufgrund der eigenen Erwerbsbiografie, der bereits gesammelten beruflichen Erfahrungen in oder außerhalb der Gastronomie und der jeweiligen subjektiven beruflichen Aspirationen unterschiedliche, sich zum Teil stark widersprechende Elemente in den Vordergrund gerückt werden. Anhand dieser sozialen Repräsentationen wird damit die Gastronomiearbeit auf ganz unterschiedliche Weise gedeutet.

6 Gastronomiearbeit als nicht-beruflicher *Ort des Umstiegs*

In der sozialen Repräsentation von Gastronomiearbeit als *Ort des Umstiegs* sind die beruflichen Aspirationen auf eine Beschäftigung außerhalb der Gastronomie ausgerichtet. Die Gastronomiearbeit bildet hier einen Ort, der über einen Einstieg hinaus auch als ein Sprungbrett für die *berufliche Positionierung außerhalb der Gastronomie* dient. Die berufliche Aspiration ist sehr stark auf eine qualifizierte Beschäftigung (im eigenen Beruf), eine Ausbildung, ein Studium oder auch auf eine Selbstständigkeit außerhalb der Gastronomiebranche ausgerichtet. Die »Leidenschaft« (Faris, 23 J., m., Syrien) für einen anderen Beruf ist damit die Grundlage, warum man »ungern in Gastronomie bleiben« möchte und die Gastronomiearbeit nicht als einen »Lieblingsjob« oder »Traumjob« betrachtet (Katarina, 27 J., w., Serbien). Vielmehr wird in den Vordergrund gerückt, dass »es nie auf der Agenda war, in einem Restaurant zu arbeiten« (Lamin, 23 J., m., Gambia), und dass man »gezwungenermaßen da gelandet« sei (Ali, 27 J., m., Türkei). Als *Ort des Umstiegs* stellt die Gastronomiearbeit nur »einen Schritt in Deutschland, ja etwas für die Zukunft« dar (Faris, 23 J., m., Syrien), dem aber weitere »Schritte« folgen sollen – und zwar »eine[n] ernste[n] Job haben und nicht in [einem] Café arbeiten« (Katarina, 27 J., w., Serbien). Mit der Wahrnehmung der Gastronomiearbeit als eine notwendig hinzunehmende, aber vorübergehende Phase in der Erwerbsbiografie ergeben sich spezifische Elemente, die der Gastronomiearbeit zugeschrieben werden und den konkreten Inhalt dieser sozialen Repräsentation ausmachen.

Essenzielle Elemente dieser sozialen Repräsentation sind, dass die *Gastronomie kein berufliches Feld* bildet, die *Gastronomiearbeit nicht als Beruf* gedeutet wird und mit der Beschäftigung in der Gastronomie *keine berufliche Identifikation* stattfindet. Zwar wird aus einer subjektiven Perspektive Wert auf Qualifizierung und Kompetenzen gelegt, diese aber nicht dem Feld der Gastronomie zugeschrieben. Es ist in dieser sozialen Repräsentation eine gewisse Kontinuität zentraler Elemente der sozialen Repräsentation von Gastronomiearbeit als *Ort des Einstiegs* festzumachen, so z.B. die Beschreibung der

Gastronomiearbeit als eine Arbeit mit fehlenden Kompetenzanforderungen, einem begrenzten Kompetenzerwerb und einer fehlenden Anforderung einer formalen Ausbildung. Während aber in der gemeinsamen sozialen Repräsentation als *Ort des Einstiegs* diese Elemente als ermöglichende Bedingungen für den Einstieg in die Gastronomiearbeit gedeutet werden, bilden sie im spezifischen Kontext der sozialen Repräsentationen von Gastronomiearbeit als *Ort des Umstiegs* Elemente, anhand derer der Gastronomiearbeit eine Beruflichkeit abgesprochen wird.

Auch die *fehlende Identifikation mit dem Gastronomiebetrieb* bildet ein zentrales Element, das sich in den der Beschäftigung zugeschriebenen Arbeitsbedingungen ausdrückt. Neben dem flexiblen und universalisierten Einsatz wird die Arbeit in der Gastronomie mit niedriger, ungleicher Entlohnung und unbezahlten Überstunden sowie mit schnellem und Arbeiten unter Druck in Zusammenhang gebracht. Auch werden der Gastronomie informelle Beschäftigungsverhältnisse zugeschrieben. Zwar wird dies auch als von einigen Beschäftigten bevorzugt beschrieben, »weil sie nicht die nötigen Papiere haben oder sich in dieser Bürokratie nicht auskennen. Viele [...] haben keine richtige Erlaubnis, um mit Papieren zu arbeiten. Sie benötigen auch oftmals dringend Geld« (Malik, 39 J., m., Syrien). Aber die informellen Beschäftigungsverhältnisse werden auch als eine Praxis der Betriebsinhabenden resümiert: »Also bei meinem Chef ist das gerade so, dass er sowas macht mit jedem Mitarbeiter« (Katarina, 27 J., w., Serbien).

Schließlich wird aus einer geschlechterspezifischen Perspektive die Gastronomie auch als Feld beschrieben, in dem vor allem Frauen sexistischen Praktiken ausgesetzt sein können:

»Also gibt viele Leute, die denken, dass jedes Mädchen, die in einem Café arbeitet, die ist so eine Frau, die jeder kann haben vielleicht sozusagen. [...] [D]as passiert auch oft, dass die Leute kommen und sagen, wie lange du arbeitest und was machst du nach der Arbeit« (Katarina, 27 J., w., Serbien).

Die beschriebene fehlende Identifikation mit dem Gastronomiebetrieb wird zudem von einer *subjektiven Distanzierung von den Arbeitgeber:innen* begleitet. Beziehungen zu Arbeitgeber:innen werden als durch *ungleiche Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse* charakterisiert dargelegt, weil migrantische Beschäftigte sich als auf eine Beschäftigung angewiesen betrachten und ihre Handlungsmöglichkeiten bei einer möglichen Konfrontation mit den Arbeitgeber:innen als begrenzt wahrnehmen: »Manchmal betrügen sie dich und du kannst nichts machen, sie sagen: ›Wenn du arbeiten willst, kannst du arbeiten, wenn nicht, dann kannst du gehen« (Lamin, 23 J., m., Gambia).

Die Beziehungen werden in diesem Kontext bisweilen auch als aus dem Herkunftsland weiterwirkende »feudale Beziehungen« beschrieben, in denen Beschäftigte eine »Befangenheit« gegenüber Arbeitgeber:innen empfinden:

»Es ist so, im Grunde werden hier feudale Beziehungen [...] weitergeführt. Zum Beispiel ist es bei ihnen so codiert, dass die Araber die Araber oder die Kurden die Kurden, die Türken die Türken unterstützen und sie in dem jeweiligen Betrieb auch diese Menschen beschäftigen. Aber es geht hier nicht nur darum zu helfen oder etwas Gutes zu machen, sondern es geht darüber hinaus darum, auch die Kunden mitzuberücksichtigen, die auch Türken, Araber oder Kurden sind, das heißt, die Beschäftigten werden gewissermaßen auch zu diesem Zweck ausgenutzt. Diejenigen auf der anderen Seite, die aufgrund der Schwierigkeiten dazu gezwungen sind, in diesem Sektor zu arbeiten, empfinden ihren Arbeitgebern gegenüber eine Befangenheit und sagen aufgrund der feudalen Beziehungen nichts und können damit leichter ausgebeutet werden. Ein Araber also beschäftigt zwar einen Araber, aber nicht aus Liebe zu der Nationalität, ganz im Gegenteil, weil er ihn mehr ausbeuten kann, weil er ihm weniger zahlen kann« (Ali, 27 J., m., Türkei).

Weil eine Beschäftigung in den Vorstellungen der migrantischen Beschäftigten einen wichtigen Anker darstellt, durch den die Ankunft in Deutschland realisiert werden kann, und insofern mit Erwartungen verknüpft ist, herrscht bei manchen Beschäftigten ein gewisser *Angstzustand*, über die erfahrenen Nachteile bzw. über die negativen Elemente der Gastronomiearbeit zu sprechen und bestimmte, für sie als nachteilig wahrgenommene Elemente der Gastronomiearbeit – wie z.B. die informelle Beschäftigung – zu kommunizieren. Aus diesem Angstzustand heraus folgen die *Hinnahme der Nachteile* der Beschäftigung in der Gastronomie und eine *Unterordnung unter die Arbeitgeber:innen*.

Bei der sozialen Repräsentation der Gastronomiearbeit als *Ort des Umstiegs* wird die Gastronomie vor dem erwerbsbiografischen Hintergrund als ein nicht-berufliches Feld gedeutet. Entsprechend sind die Beschreibungen gekennzeichnet durch eine fehlende berufliche Identifikation mit der Gastronomiearbeit und mit dem Gastronomiebetrieb. Begleitet sind diese Vorstellungen von einer subjektiven Distanzierung gegenüber den Arbeitgeber:innen. Die entsprechenden Handlungsmuster beschränken sich vor dem Hintergrund des Angstzustands der migrantischen Beschäftigten auf die Hinnahme der Nachteile der Beschäftigung in der Gastronomie und auf eine Unterordnung unter die Arbeitgeber:innen. Den Hintergrund dieser Handlungsmuster in dieser sozialen Repräsentation bildet die subjektive Vorstellung, dass die Gastronomiearbeit als *Ort des Umstiegs* einen möglichen Sprung in ein anderes Arbeitsfeld außerhalb der Gastronomie mit besseren Arbeitsbedingungen ermöglichen wird. Dieses imaginierte Arbeitsfeld wird als ein Feld beschrieben, das sich in den Vorstellungen durch eine formale Arbeitskultur, hohe Löhne, Rechtsansprüche, Disziplin und Ordnung sowie durch ein hohes Qualifikationsniveau auszeichnet. Deshalb sind migrantische Beschäftigte im Gegenzug für die Beschäftigungsmöglichkeit in der Gastronomie, die nicht nur mit finanziellen Erwartungen, sondern auch mit

der subjektiven Aspiration eines Umstiegs verknüpft ist, bereit, Nachteile hinzunehmen.

7 Gastronomiearbeit als beruflicher *Ort des Aufstiegs*

In der sozialen Repräsentation von Gastronomiearbeit als *Ort des Aufstiegs* sind die beruflichen Aspirationen auf einen Verbleib in der Gastronomie ausgerichtet. Die Gastronomie stellt nicht einen Ort dar, der verlassen werden, sondern einen Ort, bei dem eine *Verschiebung der beruflichen Positionierung in der Gastronomie* stattfinden soll. Die berufliche Aspiration ist sehr stark auf eine Selbstständigkeit in der Gastronomie, eine (informale) Leitungsposition innerhalb der Gastronomie oder auf die Beschäftigung in einem besseren/gehobenen Segment der Gastronomie ausgerichtet. Die gegenwärtige Beschäftigung wird als eine vorübergehende Phase der Absicherung bis zum vorgestellten Aufstieg betrachtet. Diese soziale Repräsentation ist vor allem bei der Gruppe der migrantischen Beschäftigten festzumachen, die entweder Erfahrungen mit einer Selbstständigkeit in der Gastronomie besitzen oder bereits berufliche Erfahrungen im Rahmen einer qualifizierten Beschäftigung und/oder Ausbildung in der Gastronomie gesammelt haben. Im Gegensatz zur sozialen Repräsentation der Gastronomiearbeit als *Ort des Umstiegs* zeichnen sich andere Elemente der Gastronomiearbeit ab, die den konkreten Inhalt der sozialen Repräsentation der Gastronomiearbeit als *Ort des Aufstiegs* ausmachen.

Ein wichtiges Element ist die Beschreibung der *Gastronomiearbeit als ein Beruf*, der erlernt werden sollte – und zwar im Rahmen formaler oder informaler Bildung/Ausbildung oder einer Selbstständigkeit. Die Gastronomiearbeit wird hier als ein Beruf gedeutet, den nicht jeder ausüben kann: »Also das Kochen ist eine Kunst, es ist wie ein Bild malen, es ist etwas, was nicht jeder machen kann. [...] Dieser Beruf ist nicht so einfach, wirklich, nicht so einfach« (Kemal, 41 J., m., Türkei). Hier werden die als notwendig erachtete »Erfahrung« in der Gastronomie, aber auch die Bedeutung der »Atmosphäre« und des »Service« (Alejandro, 38 J., m., Mexiko) im Gastronomiebetrieb in den Vordergrund gerückt. Großer Wert wird auf die (formale/informale) Ausbildung und deren Notwendigkeit gelegt, damit man die Arbeit »ordentlich« und »besser lernen« kann (Matin, 31 J., m., Afghanistan).

Gastronomiearbeit bildet aus dieser Perspektive ein Feld, bei dem Qualifizierung, also die Erlangung sowohl praktisch-theoretischer Grundlagen als auch eines Kontextwissens wichtig ist. Auch wird sie als eine Arbeit beschrieben, die nicht nur strukturiert und arbeitsteilig ist, sondern auch ganzheitliche Kenntnisse und Autonomie erfordert und damit eigentlich von qualifiziertem Personal durchgeführt werden sollte. Damit ergibt sich aus

dieser Perspektive eine subjektive Wertschätzung von Qualifizierung und der für die Gastronomiearbeit als *notwendig erachteten Kompetenzerforderungen* und des *Kompetenzerwerbs*. Die in der sozialen Repräsentation von Gastronomiearbeit als *Ort des Einstiegs* auftauchenden Elemente, nämlich deren Beschreibung als eine Arbeit mit fehlenden Kompetenzerforderungen, einem begrenzten Kompetenzerwerb und einem fehlenden Ausbildungserfordernis stellen hier einen negativen Aspekt dar und werden als »traurig« und als »eine wirklich zerstörende Situation« beschrieben (Kemal, 41 J., m., Türkei). In diesem Zusammenhang wird in der Gastronomie nicht nur dem Erwerb der »Sprache der Küche« (Alejandro, 38 J., m., Mexiko) und dem Besitz ganzheitlicher Kenntnisse und administrativer Kompetenzen ein hoher Stellenwert zugeschrieben, sondern auch dem kontinuierlichen Lernen im und für den Beruf.

Auch bildet in dieser sozialen Repräsentation die *hohe Identifikation mit dem Beruf* ein zentrales Element. Hier realisiert sich eine subjektive Wertlegung auf den beruflichen Status als »Koch« oder »Chefkoch« (Kemal, 41 J., m., Türkei) bzw. auf die Beschäftigung in einem Gastronomiebetrieb in einem besseren/gehobenen Segment. Hintergrund dieser ausgeprägten Identifikation mit dem Beruf bildet die Ausbildung, das Studium der Gastronomie oder der informale Weg vom »Lehrling« als Jugendlicher zum »professionellen« Koch und Chefkoch: »ich bin qualifiziertes Personal, ich habe Abschlüsse, Zertifikate, ich habe alles« (Kemal, 41 J., m., Türkei). Auch werden das eigene Können und die Fertigkeiten in den Vordergrund gerückt, die auf die erworbenen ganzheitlichen Kenntnisse in der Gastronomie bezogen und als die Grundlage dafür betrachtet werden, dass dadurch zusammen mit einem »kreative[n] Team« im Gastronomiebetrieb »viel Kreativität« umgesetzt werden kann (Alejandro, 38 J., m., Mexiko).

Zusammen mit der Vorstellung von Gastronomiearbeit als einem Beruf und der hohen Identifikation mit dem Beruf wird zugleich eine berufliche Positionierung vollzogen, die mit einer *subjektiven Abgrenzung von unqualifizierten Beschäftigten* einhergeht. Der Gruppe unqualifizierter Beschäftigter werden explizit fehlende Kenntnisse der Gastronomie zugeschrieben. Diese würden, so die Vorstellung, im Gegensatz zu ausgebildeten Beschäftigten den »Grund« hinter bestimmten inhaltlichen Aspekten der Tätigkeit – z.B. Teller anrichten – nicht kennen, auch wenn sie diese Tätigkeiten ausüben: »Die haben nur gesehen und gelernt, aber die wissen nicht, warum muss das so sein« (Matin, 31 J., m., Afghanistan). Als entsprechend bedrückend wird es empfunden, wenn eine Beschäftigung in der Gastronomie unterhalb des wahrgenommenen eigenen Qualifikationsniveaus ausgeübt und dies subjektiv als Degradierung zu einem einfachen und unqualifizierten »Arbeiter« wahrgenommen wird:

»Also, die Menschen hier, die ich gesehen habe, mit denen ich gearbeitet habe, das sind nicht Menschen, die wirklich etwas von der Gastronomie verstehen. [...] Der Blick auf einen ist hier komplett anders. Man wird wie ein Arbeiter betrachtet, ein Arbeiter, wie ein Arbeiter, also Arbeiter. Es wird einem gesagt: ›Du bist das gleiche wie ein Bauarbeiter. Ich zahle dir Geld, du musst alles machen‹ (Kemal, 41 J., m., Türkei).

Zumeist bildet neben der hohen Identifikation mit dem Beruf – falls die Beschäftigung in der Gastronomie nicht unterhalb des wahrgenommenen eigenen Qualifikationsniveaus ausgeübt wird – auch die *Identifikation mit dem Gastronomiebetrieb* ein wichtiges Element dieser sozialen Repräsentation. Bei dieser Identifikation mit dem Gastronomiebetrieb kann die erlangte informale Leitungsposition als »rechte Hand« (Malik, 39 J., m., Syrien) der Arbeitgeber:innen genauso eine Rolle spielen wie die Tatsache, dass es sich um einen Familienbetrieb handelt, bei dem eigene Ressourcen (Erfahrung, soziale Kontakte) für den Erfolg des Betriebs eingebracht wurden. Aber auch die spezifische Positionierung des Betriebs im Gastronomiemarkt, hier vor allem in einem besseren/gehobenen Segment sowie die davon subjektiv erhofften beruflichen Perspektiven können als wichtige Grundlage für die Identifikation mit dem Betrieb dienen. Aus einer subjektiven Perspektive wird dann der Betrieb z.B. als das »beste Restaurant« (Alejandro, 38 J., m., Mexiko) beschrieben. Zwar mögen diese Identifikation mit dem Betrieb und die z.T. beschriebene »familiäre Atmosphäre« (Malik, 39 J., m., Syrien) auch einhergehen mit der Bereitschaft, eine geringfügige Entlohnung zu akzeptieren und falls notwendig zusätzlich und ohne entsprechende Bezahlung zu arbeiten sowie eigene Ressourcen unentgeltlich einzubringen. Letztendlich wird aber die »Atmosphäre« als »[s]ehr, sehr gut« (Alejandro, 38 J., m., Mexiko) beschrieben, die Arbeit mit »Spaß« (Matin, 31 J., m., Afghanistan) in Verbindung gebracht und darauf hingewiesen, dass es »kein Gefühl von Hierarchie« (Malik, 39 J., m., Syrien) gebe.

Neben der Identifikation mit dem Gastronomiebetrieb bildet auch die *subjektive Positionierung bei den Arbeitgeber:innen* ein bedeutsames Element dieser sozialen Repräsentation. So werden die Arbeitgeber:innen nicht nur als »perfekt« und »richtig nett« (Matin, 31 J., m., Afghanistan), sondern auch als »Nummer eins« (Ahmet, 38 J., m., Türkei) oder »wie mein großer Bruder« beschrieben, mit dem »wir [...] uns einfach [verstehen]. [...] wir verstehen uns sehr gut« (Malik, 39 J., m., Syrien). Die Arbeitgeber:innen werden als Personen beschrieben, von denen es »immer [...] Unterstützung« (Alejandro, 38 J., m., Mexiko) gibt und die »[b]ei allem, bei allem, was du brauchst, [...] bei dir« sind (Ahmet, 38 J., m., Türkei). Damit gehen auch bestimmte Handlungsnormen einher, z.B., dass eigene (berufliche) Erfahrungen und Ressourcen für den Betrieb zur Verfügung gestellt werden. Auch Handlungsnormen wie Ehrlichkeit und Verlässlichkeit gegenüber den Arbeitgeber:innen erlan-

gen aus dieser Perspektive einen hohen Stellenwert. Die Gastronomiearbeit wird als »unsere Arbeit« wahrgenommen, bei der »der Mann [der Arbeitgeber] [...] den Laden zuerst Gott und dann uns an[vertraut]« habe, sodass man deshalb »irgendwo eine Arbeit finden, gut arbeiten und dortbleiben« müsse (Ahmet, 38 J., m., Türkei).

Die durch die oben beschriebenen Deutungen bedingten Handlungen und Sichtweisen hängen erstens mit einer Aspiration der qualifizierten Beschäftigung in der Gastronomie zusammen. Diese berufliche Aspiration ist auf eine *Beschäftigung in einem besseren/gehobenen Segment der Gastronomie* ausgerichtet und die gegenwärtige Beschäftigung in der Gastronomie wird als ein Sprungbrett gedeutet. Die qualifizierte Beschäftigung »in einem besseren, institutionalisierten, in einem Sternehotel« (Kemal, 41 J., m., Türkei) z.B. weist explizit auf den subjektiven Wunsch eines Verbleibs in der Gastronomie hin, aber eben in einem der Gastronomie zugeschriebenen Sektor, der sich dadurch auszeichnet, dass dort die entsprechenden Qualifikationen und Erfahrungen zur Geltung kommen und die Arbeitsbedingungen besser gestaltet sind als in den übrigen Bereichen der Gastronomie.

Die entsprechenden Handlungen und Sichtweisen innerhalb der sozialen Repräsentation der Gastronomiearbeit als *Ort des Aufstiegs* sind aber zweitens auch mit einer Aspiration der Selbstständigkeit in der Gastronomie verknüpft. So bietet hier in den Vorstellungen die Gastronomie als ein Arbeitsfeld die Möglichkeit bzw. die Grundlage zur *Überwindung der abhängigen Beschäftigung in der Gastronomie durch eine Selbstständigkeit in der Gastronomie* – »eines der Hauptziele vieler, die im Sektor beschäftigt sind« (Ali, 27 J., m., Türkei). Aus dieser Perspektive wird die Beschäftigung als Sprungbrett für die Selbstständigkeit in der Gastronomie und diese wiederum als Aufstiegsmöglichkeit gedeutet. Die gegenwärtige Beschäftigung in der Gastronomie wird entweder als Vorbereitungsphase betrachtet, um Erfahrungen zu sammeln, oder als Übergangsphase gedeutet, bis die Bedingungen einer Selbstständigkeit gegeben sind.

Einen wichtigen Stellenwert nimmt in dieser Deutung auch die Familie als Ressource ein. So wird für die Selbstständigkeit eine *innerfamiliäre Ressourcensynergie* vorgestellt: Während z.B. ein Teil der Familie das für die Selbstständigkeit nötige ökonomische Kapital aufbringen würde, brächten andere Familienmitglieder berufliche Erfahrungen aus der Gastronomie als Ressource ein. Auf diese Weise werden die Grundlagen für eine Selbstständigkeit als gegeben gedeutet. Zugleich bietet in dieser Deutung die Gastronomie aber nicht nur die Basis für den eigenen Aufstieg in die Selbstständigkeit, sondern damit zusammenhängend auch die Möglichkeit des Einstiegs von Familienmitgliedern in die Arbeitswelt:

»Grund [für die beabsichtigte Selbstständigkeit und die Eröffnung eines persischen Restaurants] ist das, wir sind ein großes Familie. Wir sind acht Personen. [...] Dann mein ganze Familie, wir können in ein Restaurant zusammenarbeiten. Und auch mit meinen Eltern. Die verstehen nicht gut Deutsch. Deswegen ist schwer für mein Eltern, dass sie können beim Deutsch arbeiten oder irgendwo anderes« (Matin, 31 J., m., Afghanistan).

In dieser sozialen Repräsentation bildet damit auch die Vorstellung, die Gastronomie als Arbeitsfeld durch den eigenen Aufstieg zur Selbstständigkeit gleichsam zu einem *Ort des Einstiegs* für die Familienmitglieder zu machen, für die ein sonstiger Einstieg in die Arbeitswelt erschwert scheint, einen wesentlichen Aspekt. In der sozialen Repräsentation von Gastronomiearbeit als *Ort des Aufstiegs* ist damit auch explizit die Möglichkeit der Generierung eines *Orts des Einstiegs* in der Gastronomie durch den eigenen Aufstieg zur Selbstständigkeit als Element mitgehalten.

8 Resümee und Ausblick

Die Annäherung an die Frage der migrantisch-subjektiven Deutung der Arbeit in der Gastronomie mit Rückgriff auf das theoretische Konzept der sozialen Repräsentationen ermöglicht die Identifikation dreier zentraler Deutungen migrantischer Beschäftigter zu ihrer Beschäftigung: Mit der gemeinsamen sozialen Repräsentation der Gastronomiearbeit als *Ort des Einstiegs* werden der Branche zentrale Elemente zugeschrieben, anhand derer die Gastronomie als ein Arbeitsfeld gedeutet wird, das einen vergleichsweise einfachen Einstieg in die Arbeitswelt ermöglicht. Die urbane Segregation des Gastronomiesektors mit migrantischen Betrieben als Ankommensfeld, der große Personalbedarf, die hohe Personalfluktuation und die Beschreibung des Gastronomiesektors als migrantisches Arbeitsfeld, aber auch der informale, relativ einfache und schnelle Zugang zur Gastronomiearbeit, die fehlenden (Kompetenz-)Anforderungen sowie die fehlende Anforderung einer formalen Ausbildung zur Aufnahme einer Beschäftigung bilden die zentralen Elemente dieser Deutung.

Vor dem Hintergrund der Erwerbsbiografien und der beruflichen Aspirationen ergeben sich jedoch zwei weitere, konfligierende soziale Repräsentationen. Bei der sozialen Repräsentation der Gastronomiearbeit als *Ort des Umstiegs* werden der Gastronomie Elemente zugeschrieben, anhand derer die Gastronomie als ein Arbeitsfeld gedeutet wird, das als ein Sprungbrett den Umstieg in ein anderes Arbeitsfeld ermöglicht. Mit einer subjektiven beruflichen Positionierung *außerhalb* der Gastronomie wird dieses Arbeitsfeld nicht als ein berufliches Feld und die Gastronomiearbeit nicht als ein Beruf gedeutet. Nicht nur die fehlende berufliche Identifikation mit der Gastronomiearbeit und mit dem Gastronomiebetrieb, sondern auch die subjektive Distan-

zierung von den Arbeitgeber:innen sowie die ungleichen Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse bilden die Kernelemente dieser Deutung.

In der sozialen Repräsentation der Gastronomiearbeit als *Ort des Aufstiegs* hingegen werden der Gastronomie Elemente zugeschrieben, anhand derer sie als ein Arbeitsfeld gedeutet wird, das als ein Sprungbrett einen Aufstieg *innerhalb* der Gastronomie ermöglicht. Mit der subjektiven Vorstellung einer Verschiebung der beruflichen Positionierung innerhalb der Gastronomie wird dieses Arbeitsfeld als ein berufliches Feld und die Gastronomiearbeit als ein Beruf gedeutet. Nicht nur Qualifizierung und Kompetenzen, sondern auch die Identifikation mit dem Beruf und mit dem Gastronomiebetrieb sowie die subjektive Abgrenzung von unqualifizierten Beschäftigten und die subjektive Positionierung bei den Arbeitgeber:innen bilden die Kernelemente dieser Deutung. Indem das Arbeitsfeld Gastronomie in dieser Deutung nicht nur einen *Ort des Aufstiegs* zu einer Beschäftigung in einem besseren/gehobenen Segment der Gastronomie, sondern auch zu einer Selbstständigkeit bildet, ist in der sozialen Repräsentation explizit auch die Vorstellung enthalten, durch den eigenen Aufstieg zur Selbstständigkeit die Gastronomiearbeit auch zu einem *Ort des Einstiegs* für andere migrantische Beschäftigte zu machen.

Die in diesem Beitrag dargelegten Ergebnisse entspringen einem explorativen Ansatz; sie stellen eine Annäherung an die Frage nach der migrantisch-subjektiven Deutung der Arbeit in der Gastronomie dar und werfen weitere bedeutsame Fragen für die Forschung auf. *Erstens* ist vor dem Hintergrund der Ergebnisse mit den unterschiedlichen sozialen Repräsentationen zu fragen, ob sich die sozialen Repräsentationen anders gestalten, wenn die unterschiedlichen *Tätigkeiten* in der Gastronomie, die jeweils verschiedenen *Segmente* der Gastronomie sowie die diversen *Bereiche migrantischer Gastronomie* methodisch ausdifferenzierter berücksichtigt werden. Für die Beantwortung der Frage also, ob, wie und warum sich bei der Beschäftigung in der Gastronomie Betriebe/Betriebsformen sowie Einsatz- und Tätigkeitsbereiche auf mögliche Variationen in den Repräsentationsmustern auswirken und ob eine differenzierte Analyse der sozialen Repräsentationen nach kulturellen/nationalen Milieus in der Gastronomie mit möglichen Variationen der Repräsentationsmuster einhergeht, bedarf es weiterer Forschung.

Inhaltlich und aus bildungspolitischer Perspektive ist vor dem Hintergrund der Ergebnisse zudem *zweitens* zu fragen, warum trotz subjektiver Wertschätzung von Qualifizierung hinsichtlich der beruflichen Aspirationen der Weg einer formalen beruflichen Bildung nicht wirklich ein ausgeprägtes Element der Umstiegs- oder auch der Aufstiegsaspirationen migrantischer Beschäftigter bildet und ob die Einführung einer neuen Ausbildungsordnung für das Gastgewerbe (vgl. BIBB 2022, Spiegel 2022) Auswirkungen insbeson-

dere für die Gruppe der migrierten Beschäftigten in der Gastronomie haben könnte – und wenn ja, welche.

Drittens schließlich ist aber auch aus einer zeitlichen Perspektive zu berücksichtigen, dass die im Beitrag dargestellten sozialen Repräsentationen lediglich einen *Moment* abbilden, soziale Repräsentationen aber im Zeitverlauf aufgrund gesammelter Erfahrungen oder angesichts sich wandelnder Umstände durchaus auch Veränderungen und inhaltlichen Verschiebungen unterworfen sein können. Vor allem mit einer Längsschnittperspektive könnte hier herausgearbeitet werden, ob, wie und warum sich soziale Repräsentationen migrantischer Beschäftigter nicht nur von Gastronomiearbeit, sondern von Ankunftsarbeit überhaupt im Zeitverlauf verändern.

Literatur

- Acar, Kadriye. 2011. Türkische UnternehmensgründerInnen in Deutschland. In *Zuhause in Almanya. Türkisch-deutsche Geschichten & Lebenswelten*, Hrsg. Heinrich-Böll-Stiftung, 61–66. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Bahl, Friederike. 2018. Kompetenzprofile und berufliche Identität in Dienstleistungsberufen – zwei Säulen der Professionalisierung. In *Das Personal in der Weiterbildung*, Hrsg. Rolf Dobischat, Arne Elias und Anna Rosendahl, 137–157. Wiesbaden: Springer VS.
- Bauer, Martin W., und George Gaskell. 1999. Towards a Paradigm for Research on Social Representations. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 29 (2): 163–186.
- Berheide, Emanuel, Arno Georg, Anne Goedicke, Constanze Nordbrock, und Kai Seiler, Hrsg. 2018a. *Gesundheitsgerechte Dienstleistungsarbeit. Diskontinuierliche Erwerbsverläufe als Herausforderung für Arbeitsgestaltung und Kompetenzentwicklung im Gastgewerbe*. Wiesbaden: Springer VS.
- Berheide, Emanuel, Arno Georg, Anne Goedicke, Constanze Nordbrock und Kai Seiler. 2018b. Das Menü und die Zutaten: Zur Einführung in diesen Band. In *Gesundheitsgerechte Dienstleistungsarbeit. Diskontinuierliche Erwerbsverläufe als Herausforderung für Arbeitsgestaltung und Kompetenzentwicklung im Gastgewerbe*, Hrsg. Emanuel Beerheide, Arno Georg, Anne Goedicke, Constanze Nordbrock, und Kai Seiler, 1–11. Wiesbaden: Springer VS.
- Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB). 2021. *Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2021*. Bonn: BIBB.
- Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB). 2022. Die neuen 7 – Eine Branche voller Chancen. Pressemitteilung 05/2022, 15.3.2022. <https://www.bibb.de/dokumente/pdf/pmausbildungsgastgewerbemodernisiert.pdf>. Zugriff: 9.7.2022.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). 2021. *Berufsbildungsbericht 2021*. Bonn: BMBF.
- Brücker, Herbert, Yuliya Kosyakova, und Eric Schuß. 2020. Fünf Jahre seit der Flucht-migration 2015: Integration in Arbeitsmarkt und Bildungssystem macht weitere Fortschritte. *IAB-Kurzbericht 04/2020*. Nürnberg: IAB. <https://doku.iab.de/kurzber/2020/kb0420.pdf>. Zugriff: 8.11.2022.
- Bundesagentur für Arbeit. 2019. *Migrations-Monitor Arbeitsmarkt – Teil IV. Beschäftigte nach Staatsangehörigkeiten*. Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit.

- Bundesagentur für Arbeit. 2022. *Beschäftigte nach Berufen (KlDb 2010)*. Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit.
- Clarke, Adele E. 2005. *Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn*. Thousand Oaks: Sage.
- Clement, Ute. 1999. Die transnationale Kommunizierbarkeit des Berufes. Verständigungsprobleme im globalen Dorf. *Zeitschrift für Pädagogik* 40: 209–231.
- DEHOGA. 2018. Wirtschaftskraft und Job-Motor 2018. Gastronomie und Hotellerie. Berlin: DEHOGA. https://www.dehoga-bundesverband.de/fileadmin/Startseite/06_Presse/Publikationen/DEHOGA_WK_2018_web.pdf. Zugriff: 20.4.2019.
- DEHOGA. 2019. Zahlenspiegel IV/2019. https://www.dehoga-bundesverband.de/fileadmin/Startseite/04_Zahlen_Fakten/07_Zahlenspiegel_Branchenberichte/Zahlenspiegel/Zahlenspiegel_4_Quartal_2019.pdf. Zugriff: 6.10.2022.
- DEHOGA. 2020. Zahlenspiegel IV/2020. https://www.dehoga-bundesverband.de/fileadmin/Startseite/04_Zahlen_Fakten/07_Zahlenspiegel_Branchenberichte/Zahlenspiegel/DEHOGA_Zahlenspiegel_4_Quartal_2020.pdf. Zugriff: 6.10.2022.
- DEHOGA. 2022. DEHOGA-Zahlenspiegel II/2022. https://www.dehoga-bundesverband.de/fileadmin/Startseite/04_Zahlen_Fakten/07_Zahlenspiegel_Branchenberichte/Zahlenspiegel/DEHOGA-Zahlenspiegel_2_Quartal_2022.pdf. Zugriff: 6.10.2022.
- Deutsche Industrie- und Handelskammer (DIHK). 2018. *Wirtschaft unter Volldampf, Engpässe nehmen zu. DIHK-Konjunkturumfrage bei den Industrie- und Handelskammern*. Berlin: DIHK.
- Friberg, Jon Horgen, und Arnfinn H. Midtbøen. 2019. The Making of Immigrant Niches in an Affluent Welfare State. *International Migration Review* 53 (2): 322–345.
- Fürstenberg, Friedrich. 2000. *Berufsgesellschaft in der Krise. Auslaufmodell oder Zukunftspotential?* Berlin: Edition Sigma.
- Georg, Walter, und Ulrike Sattel. 1995. Arbeitsmarkt, Beschäftigungssystem und Berufsbildung. In *Handbuch der Berufsbildung*, Hrsg. Rolf Arnold und Antonius Lipsmeier, 123–141. Opladen: Leske + Budrich.
- Goedicke, Anne, und Emanuel Beerheide. 2018. Institutionelle und tätigkeitsbezogene Bedingungen der Arbeits- und Beschäftigungsqualität im Gastgewerbe. In *Gesundheitsgerechte Dienstleistungsarbeit. Diskontinuierliche Erwerbsverläufe als Herausforderung für Arbeitsgestaltung und Kompetenzentwicklung im Gastgewerbe*, Hrsg. Emanuel Beerheide, Arno Georg, Anne Goedicke, Constanze Nordbrock, und Kai Seiler, 15–42. Wiesbaden: Springer VS.
- Guhle, Kerstin. 2011. *Alleine in der Nacht? Die Auswirkungen von Abend- und Nachtarbeitszeiten auf die soziale Integration von Jugendlichen in der Gastronomie*. Dortmund: Sozialforschungsstelle Dortmund (sfs).
- Han, Petrus. 2016. *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Henkelmann, Yvonne. 2012. *Migration, Sprache und kulturelles Kapital*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krings, Torben. 2020. Arbeitsmarkt und Migration. In *Handbuch Migrationssoziologie*, Hrsg. Antje Röder und Darius Zifonun. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20773-1_9-2. Zugriff: 8.11.2022.
- Krüger, Franziska, und Kerstin Guhle. 2018. Arbeit und Arbeitsbedingungen im Gastgewerbe. In *Gesundheitsgerechte Dienstleistungsarbeit. Diskontinuierliche Erwerbsverläufe als Herausforderung für Arbeitsgestaltung und Kompetenzentwicklung im Gast-*

- gewerbe*, Hrsg. Emanuel Beerheide, Arno Georg, Anne Goedicke, Constanze Nordbrock, und Kai Seiler, 79–104. Wiesbaden: Springer VS.
- Kutzner, Stefan. 2012. Arbeit, Beruf und Habitus. In *Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung: Grundlagen, Perspektiven, Methoden*, Hrsg. Karin Schittenhelm, 203–239. Wiesbaden: Springer VS.
- Leber, Ute, und Barbara Schwengler. 2021. Betriebliche Ausbildung in Deutschland: Unbesetzte Ausbildungsplätze und vorzeitig gelöste Verträge erschweren Fachkräftesicherung. *IAB-Kurzbericht 03/2021*. Nürnberg: IAB. <https://doku.iab.de/kurzber/2021/kb2021-03.pdf>. Zugriff: 8.11.2022.
- Leicht, René, und Markus Leiß. 2006. *Bedeutung der ausländischen Selbständigen für den Arbeitsmarkt und den sektoralen Strukturwandel*. Mannheim: Institut für Mittelstandsforschung, Universität Mannheim.
- Leicht, René, und Lena Werner. 2013. Lernen in Migrantenunternehmen. Welche Jugendliche bilden Zuwanderer unter welchen Bedingungen aus und wie können sie unterstützt werden. *Die berufsbildende Schule* 65 (7/8): 221–226.
- Lipsmeier, Antonius. 1998. Vom verblässenden Wert des Berufes für das berufliche Lernen. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik* 94 (4): 481–495.
- Maack, Klaus, Jakob Haves, Birte Homann, und Katrin Schmid. 2013. Die Zukunft des Gastgewerbes – Beschäftigungsperspektiven im deutschen Gastgewerbe. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. https://www.boeckler.de/pdf/p_edition_hbs_188.pdf. Zugriff: 29.4.2019.
- Mojescik, Katharina. 2022. *Selbstständigkeit in der Gastronomie. Eine arbeitssoziologische Untersuchung unternehmerischen Handelns am Beispiel von Foodtrucker*innen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Moscovici, Serge. 1988. Notes Towards a Description of Social Representations. *European Journal of Social Psychology* 18: 211–250.
- Moscovici, Serge. 1994. Social Representations and Pragmatic Communication. *Social Science Information* 33 (2): 163–177.
- Moscovici, Serge. 2001. *Social Representations. Explorations in Social Psychology*. New York: New York University Press.
- Moscovici, Serge. 2008. *Psychoanalysis. Its Image and its Public*. Cambridge: Polity.
- Möhring, Maren. 2011. Die türkische Gastronomie in der Bundesrepublik. Eine Migrations- und Konsumgeschichte. In *Zuhause in Almanya. Türkisch-deutsche Geschichten & Lebenswelten*, Hrsg. Heinrich Böll Stiftung, 54–60. Berlin: Heinrich Böll Stiftung.
- Möhring, Maren. 2012. *Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Oldenburg Wissenschaftsverlag.
- Portes, Alejandro, und Jessica Yiu. 2013. Entrepreneurship, Transnationalism and Development. *Migration Studies* 1(1): 75–95.
- Pries, Ludger. 2010. *Erwerbsregulierung in einer globalisierten Welt*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Saunders, Doug. 2013. *Die neue Völkerwanderung – Arrival City*. München: Pantheon Verlag.
- Schlote-Sautter, Barbara, Robert Herter-Eschweiler, und Stefan Keller. 2018. Beschäftigungs- und Betriebsstrukturen im Gastgewerbe. In *Gesundheitsgerechte Dienstleistungsarbeit. Diskontinuierliche Erwerbsverläufe als Herausforderung für Arbeitsgestaltung und Kompetenzentwicklung im Gastgewerbe*, Hrsg. Emanuel Beerheide, Arno Georg, Anne Goedicke, Constanze Nordbrock, und Kai Seiler, 43–78. Wiesbaden: Springer VS.

- Schuleri-Hartje, Ulla-Kristina, Holger Floeting, und Bettina Reimann. 2005. *Ethnische Ökonomie. Integrationsfaktor und Integrationsmaßstab*. Darmstadt: Schader Stiftung.
- Schützeichel, Rainer. 2018. Soziale Repräsentationen. In *Handbuch Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung*, Hrsg. Rainer Schützeichel, 450–455. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Spiegel. 2022. Was sich für Azubis in der Gastronomie und Hotellerie ändert. *Der Spiegel*, 16.3.2022. https://www.spiegel.de/start/ausbildung-in-der-gastronomie-und-hotellerie-bekommt-neue-ausbildungsordnung-a-7229e1e3-c4e3-4ec1-aa30-1c34e2db589f?sara_ecid=soci_upd_wbMbjhOSvViISjc8RPU89NcCvtlFfJ. Zugriff: 13.6.2022.
- Staab, Philipp. 2014. *Macht und Herrschaft in der Servicewelt*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Statistisches Bundesamt. 2017. Verdienste auf einen Blick. https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Verdienste/Verdienste-Verdienstunterschiede/Publikationen/Downloads-Verdienste-und-Verdienstunterschiede/broschuere-verdienste-blick-0160013179004.pdf?__blob=publicationFile&v=3. Zugriff: 5.5.2019.
- Statistisches Bundesamt. 2021. *Datenreport 2021. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Statistisches Bundesamt. 2022a. Finanzen und Steuern. Umsatzstatistik (Vorankündigungen). Fachserie 14 Reihe 8.1. https://www.destatis.de/DE/Themen/Staat/Steuern/Umsatzsteuer/_inhalt.html;jsessionid=39197F328E28583AAB3F91A064A4B7D2.live742#_93ubc850h. Zugriff: 6.10.2022.
- Statistisches Bundesamt. 2022b. Corona-Krise: Zahl der Beschäftigten in der Gastronomie geht deutlich zurück. Pressemitteilung Nr. N001 vom 14. Januar 2022. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/01/PD22_N001_45.html. Zugriff: 7.6.2022.
- Statistisches Bundesamt. 2022c. Jahresstatistik Gastgewerbe. <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online?sequenz=tabelleErgebnis&selectionname=45342-0001#abreadcrumb>. Zugriff: 2.2.2023
- Tringvold, Laila, und Anette Fagertun. 2020. Between Privileged and Opposed? Immigrant Labor Trajectories in Norwegian Long-term Care. *Sustainability* 12. <https://doi.org/10.3390/su12114777>.
- Witzel, Andreas, und Herwig Reiter. 2012. *The Problem-centred Interview*. London: Sage.

Stephan Liebscher

Strategische Interventionen im europäischen Grenzregime. Realpolitisches Vorgehen und radikale Ambitionen in Kämpfen um Gesundheitsversorgung für Illegalisierte in Bremen und Leipzig

Zusammenfassung

Der Artikel setzt sich mit der Frage nach progressiver systemischer Transformation im europäischen Grenzregime nach dem Sommer der Migration 2015 auseinander. Mit dem Konzept der strategischen Interventionen arbeite ich heraus, wie progressive Akteur*innen im Konfliktfeld von urban citizenship realpolitisches Vorgehen mit radikalen Ambitionen verbinden. Ein raumsensibler Vergleich von Kämpfen um die Gesundheitsversorgung Illegalisierter in Bremen und Leipzig verdeutlicht, dass strategische Interventionen nicht nur zur lokalen Verankerung anonymer Gesundheitsversorgung beitragen, sondern auch einen Zusammenhang zur Transformation des Gesundheitssystems herstellen. Das Konzept der strategischen Intervention ist ein Impuls an die Migrationsforschung, um divergierende Perspektiven in einen produktiven Austausch rund um progressive Transformationen des europäischen Grenzregimes zu bringen.

Schlagwörter

Strategische Interventionen, Gesundheitsversorgung, Illegalisierte, progressive Transformation, europäisches Grenzregime, Migrationsforschung

Stephan Liebscher, M.A.
Institut für Geographische Wissenschaften, Freie Universität Berlin

Strategic Interventions in the European Border Regime. Realistic Politics and Radical Ambitions in Struggles for Health Care Provision for Illegalised Migrants in Bremen and Leipzig

Abstract

The article deals with the question of progressive systemic transformation in the European border regime after the summer of migration 2015. Using the concept of strategic interventions, I unveil how progressive actors in the field of urban citizenship combine realistic politics with radical ambitions. A spatially sensitive comparison of struggles for health care for illegalized people in Bremen and Leipzig illustrates that strategic interventions not only anchor anonymous health care locally, but also establish a connection to the transformation of the health care system as a whole. The concept of strategic intervention may also provide an impetus for migration research to engage divergent perspectives in a productive exchange around progressive transformations of the European border regime.

Keywords

Strategic interventions, health care provision, illegalized migrants, progressive transformation, European border regime, migration research

* * * * *

1 Einleitung

Der Sommer der Migration¹ trat als ein Moment tiefer politischer Kontingenz des europäischen Grenzregimes zutage (Hess et al. 2017, S. 20), der das europäische Asylsystem und insbesondere die Dublin-Regelung grundlegend in Frage stellte. Die hierauf folgenden Potentiale für progressive Transformation im europäischen Grenzregimes sind in der deutschsprachigen Migrationsforschung bisher aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet worden. Diese lassen sich entlang von drei politischen Handlungspfaden sortieren: Systemreform (Schammann 2019a; Stürner et al. 2020), Systemüberwindung

¹ Ich verwende den Begriff des »Sommers« als geläufige Referenz der Migrationsforschung, um auf progressive Potentiale im europäischen Grenzregime ab 2015 aufmerksam zu machen. Er darf nicht über die kontinuierlichen Konflikte und gewaltvollen Versuche der Wiedererrichtung der europäischen Außengrenze hinwegtäuschen (Buckel 2018).

(Georgi 2016) und Unterwanderung des Systems (Ataç et al. 2015; Hess und Karakayali 2017). Mit dem Konzept der strategischen Interventionen (Nunes 2021, S. 216) schlage ich eine Perspektive der politischen Organisation zur Konzeption progressiver systemischer Transformationen im europäischen Grenzregime vor. Die Analyse nimmt entsprechend das Verhältnis zwischen realpolitischem Vorgehen und radikalen Ambitionen in konkreten raumzeitlich situierten politischen Prozessen in den Blick. Der vorliegende Artikel greift damit die Notwendigkeit auf, diese bisher als unvereinbar betrachteten Perspektiven der Migrationsforschung in einen produktiven Austausch zu bringen (Schammann 2021; Georgi 2022). Im Zentrum des Artikels stehen folgende Fragen: Wie konzipieren und realisieren Akteur*innen strategische Interventionen im europäischen Grenzregime? Inwiefern erweitern diese Handlungsmöglichkeiten für progressive systemische Transformation – in Richtung aufenthaltsunabhängiger Zugang zur Gesundheitsversorgung – im europäischen Grenzregime?²

Mithilfe eines Vergleichs von strategischen Interventionen in Bremen und Leipzig zur Öffnung der Gesundheitsversorgung für Illegalisierte zeige ich das breit gefächerte Repertoire progressiver Bewegungen, das sowohl realpolitisches Vorgehen als auch Ideen für radikale Systemtransformation umfasst. Ein raumsensibler Blick ermöglicht es, die Rolle von Place-Frames zu verdeutlichen. Gerade während der Corona-Pandemie traten abermals migrationsbezogene und rassistische Ausschlüsse im Gesundheitsbereich offen hervor. Progressive Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung nahmen diese zum Anlass, um inklusive Alternativen nach dem Modell der Stadtbürger*innenschaft zu entwerfen (Lebuhn 2018). Im Kern argumentiere ich, dass strategische Interventionen im Konfliktfeld urban citizenship nicht nur zur realpolitisch ambivalenten Verankerung eines aufenthaltsunabhängigen Zugangs zu gesundheitlichen Dienstleistungen beitragen. Durch strategische Interventionen werden auch systemische Lernprozesse angestoßen bzw. radikale Systemalternativen sichtbar gemacht.

Im nächsten Kapitel zeichne ich drei politische Handlungspfade für eine progressive Transformation im europäischen Grenzregime – Reform, Überwindung, Unterwanderung – nach, die in der deutschsprachigen Migrationsforschung nach dem Sommer der Migration sichtbar wurden, und problematisiere diese Differenzierung. Danach lege ich das Konzept der strategischen Interventionen als theoretischen Zugang zu progressiver systemischer Trans-

2 Für sehr hilfreiches Feedback und unterstützende Worte danke ich Barbara Orth, Antonie Schmitz, Sebastian Schipper, Norma Tiedemann, Bernd Belina, Sabine Netz, Annett Bochmann sowie zwei anonymen Reviewer*innen. Ich danke allen Interviewpartner*innen für ihre Zeit sowie Zoë Bindewald, Lara Hannicke und Karl Rothkirch für die Unterstützung bei der Aufbereitung der empirischen Daten.

formation im europäischen Grenzregime dar. Nachdem Politiken und Praktiken um urban citizenship im Gesundheitssystem und ein Städtevergleich zwischen Bremen und Leipzig in Anlehnung an den *relational comparative approach* nach Ward (2010) als geeignete Operationalisierung gekennzeichnet wurden, präsentiere ich die empirischen Ergebnisse. Diese lassen den Schluss zu, dass in Bremen der Reformprozess, der zu einer anonymen Gesundheitskarte führte, Lernprozesse in Bezug auf das Gesundheitssystem im Allgemeinen anstößt, während die Leipziger Akteur*innen mithilfe des kommunalen Projektes für einen anonymen Behandlungsschein Konzepte für progressive Systemalternativen entwerfen. Der Artikel resümiert, dass das Konzept der strategischen Interventionen die Forschungsdebatte im europäischen Grenzregime um eine integrative Perspektive auf progressiven systemischen Wandel erweitert.

2 Perspektiven der Migrationsforschung nach dem Sommer der Migration

Die Potentiale für progressiven systemischen Wandel im europäischen Grenzregime nach dem Sommer der Migration 2015 sind in der deutschsprachigen Migrationsforschung bisher aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet worden. Die forschungsseitig beobachteten politischen Handlungspfade lassen sich anhand der historischen Transformationsstrategien des 20. Jahrhunderts nach Wright (2017) in Reform, Überwindung, Unterwanderung einteilen. Für die Migrationsforschung lässt sich diese Dreiteilung folgendermaßen beschreiben: Erstens widmen sich primär verwaltungs- und politikwissenschaftliche Ansätze systemimmanenten Reformen. Diese äußern sich in Forschungsarbeiten als realpolitische policy-Vorschläge rund um modifizierte und verbesserte Abläufe und Verfahren. Schammann (2019a) beispielsweise plädiert für eine kohärente institutionelle Politik und Verwaltung, die sich vor allem über eine Koordination und Steuerung über mehrere administrative Ebenen und Ressorts hinweg erreichen ließe. Zweitens betrachtet die kritische Migrations- und Grenzregimeforschung in ihrer politökonomischen Variante die Umkämpftheit und Strukturwidersprüche im Grenzregime mit dem Ziel, Potenziale »einer grundlegenden Überwindung unmenschlicher Grenzregime« (Georgi 2016, S. 187) hervorzuheben. Die Errichtung der sogenannten »solidarischen Lebensweise« wird hier als potentieller »Ausgang des Deutungskampfes« (Buckel et al. 2021, S. 24) um den Sommer der Migration betrachtet. Drittens betonen vornehmlich anthropologische Perspektiven der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung³

3 Die Aufteilung der kritischen Migrationsforschung ist Georgi (2016) entnommen.

alltägliche Subversionen und autonome Praktiken migrantischer Subjekte (Hess und Tsianos 2010). Die transformative Kraft der Autonomie der Migration besteht demnach darin, immer wieder die Porosität der Grenze (Papadopoulos und Tsianos 2013, S. 187f.) sowie die konflikthafte Beziehung zwischen »Migration und den Versuchen ihrer Kontrolle« (Scheel 2015, S. 9) aufzuzeigen.⁴

Die genannten Migrationsforscher*innen erachten die Koexistenz der drei Positionen – Reform, Überwindung, Unterwanderung – meist als Problem. Vereinzelt wird zwar die Möglichkeit der Verbindung dieser Handlungspfade diskutiert: Schwiertz und Ratfisch (2016) konzipieren Allianzen zwischen »konkreter, auch humanitärer Unterstützung, migrantischen und antirassistischen Kämpfen sowie einer radikalen Kritik am bestehenden Migrationsregime« (ebd., S. 160), die in einem »links(radikal)-liberal gegenhegemoniale[n] Projekt« (ebd.) zusammenwirken. Georgi (2016, S. 200f.) schlägt eine Ergänzung praxistheoretischer Perspektiven um politökonomische vor, um migrantische Praktiken mit materiellen Fragen und dem Projekt sozial-ökologischer Transformation zu verzahnen. Doch insbesondere die Verbindung zwischen Reform- und Überwindungs- bzw. Unterwanderungsperspektiven wird von mehreren Seiten als grundsätzlicher bis unüberbrückbarer Gegensatz betrachtet (Schammann 2014; Georgi 2016; Braun et al. 2018; Kleist 2018).

Die theoretischen Abgrenzungen in der Migrationsforschung bergen die Gefahr, politische Grabenkämpfe im progressiven Lager in der Wissenschaft fortzuführen. Zwar haben sich Reform, Überwindung und Unterwanderung historisch als »drei grundlegende Logiken der Transformation« (Wright 2017, S. 414) erwiesen. Nicht selten begnügen sich jedoch Progressive in Forschung und Politik damit, die Richtigkeit der jeweils eigenen Strategie zu propagieren und andere abzuwerten (Nunes 2021, S. 215). Aus dem Blick gerät dadurch, ob Transformationsstrategien in gegenwärtigen politischen Konjunkturen und einem konkreten räumlichen Kontext wirksam werden können. Georgi konstatiert für die kritische Migrationsforschung im Nachgang von 2015, dass »lang gehegte Differenzen innerhalb der kritischen Wissenschaft [...] lediglich neu »performt« [sic]« (2022, S. 384) wurden. Eine derart geführte wissenschaftliche Debatte mündet in einen Wettbewerb um den goldenen Weg zur Lösung der sozialen und politischen Probleme in europäischen Grenzregimes. Die Folge ist eine isolierte und selektive Betrachtung des

4 Zwar mögen nicht alle der genannten Ansätze explizit das politische Ziel verfolgen, das europäische Grenzregime zu transformieren. Dennoch untersuchen die genannten Forschungsstränge jeweils einen der hier in Anschluss an Wright diskutierten Handlungspfade für progressive Transformation.

komplexen Gefüges des europäischen Grenzregimes von je einem einzigen theoretisch-politischen Standpunkt aus. Diese zirkuläre Debatte schreibt nicht nur Differenzen zwischen politischen Lagern und theoretischen Perspektiven fest. Sie verhindert letztlich auch die kohärente progressive Bearbeitung sozialer und politischer Problemstellungen.

Die angeführte Kritik ist nicht an die Erkenntnisse und Grundannahmen der jeweiligen Perspektiven der Migrationsforschung gerichtet. Vielmehr werden die Positionierungen gegenüber konkurrierenden Ansätzen in Frage gestellt. Meine Kritik lässt sich daher als Impuls verstehen, bei aller Differenz das Gemeinsame in den Vordergrund zu stellen, beispielsweise geteilte Zielvorstellungen wie die Demokratisierung europäischer Migrationspolitik. Mit Wright (2017, S. 493) lässt sich davon ausgehen, dass nur die raumzeitlich spezifische Kombination mehrerer Handlungspfade Dynamiken systemischer Transformationsprozesse entfachen kann. Die konkrete Kombination lässt sich jedoch nicht vorab bestimmen, sondern lediglich im politischen Prozess. Eine integrative Perspektive der Migrationsforschung mit diesen Anforderungen müsste sich darum drehen, welche konkreten Interventionen und Handlungspfade in einer spezifischen politischen Konjunktur nötig und möglich sind, um einen systemischen Wandel in Gang zu setzen.

3 Strategische Interventionen als integrative Perspektive

3.1 Theoretische Reflexionen des 2010er-Bewegungszyklus

Die Auseinandersetzungen mit integrativen Perspektiven auf progressiven Systemwandel haben in der internationalen kritischen Wissenschaftslandschaft in den letzten Jahren stark zugenommen. Im Konkreten erweisen sich themenbezogene Diskussionen um das Zusammenspiel mehrerer politischer Handlungspfade in Bereichen wie Klimagerechtigkeit (Brand und Wissen 2017; I.L.A. Kollektiv 2019), rebellische Stadtpolitik (Brunner et al. 2017; Roth et al. 2019) und Degrowth (Kallis et al. 2020; Schmelzer 2022) als vielversprechend, um existierende politische Handlungspfade neu miteinander zu verbinden. Im Allgemeinen erkennen zunehmend Theoretiker*innen und politische Analytiker*innen an, dass sich progressive Akteur*innen im 21. Jahrhundert zumindest kritisch mit Strategien des 20. Jahrhunderts beschäftigen müssen (Engler und Engler 2016; Adamczak 2017; Sunkara 2019; Nunes 2021; Gilbert und Williams 2022; Schneider 2022). Die Re-Konzeptualisierungen sind im Wesentlichen inspiriert von den sozialen Bewegungen der 2010er Jahre um Anti-Austeritätsproteste, den Arabischen Frühling, Occupy, Black Lives Matter, die Klimabewegung und die Neuen Munizipalisten sowie den

aufsehenerregenden Wahlkampagnen der demokratischen Sozialisten Bernie Sanders in den USA und Jeremy Corbyn in Großbritannien.

Aus Sicht dieser Perspektiven lässt sich grundlegender systemischer Wandel nicht von einem gesellschaftspolitischen Standpunkt aus erwirken. Systemische Instabilität wird weder durch räumlich verstreute und isolierte noch durch eine perfekte politische Aktion wie eine Massendemonstration erzeugt. Statt eine Debatte um richtige Strategien zu führen – wie gegenwärtig in der Migrationsforschung –, betonen integrative Perspektiven die Relevanz der Kombination vieler Aktionen und Strategien beim Aufbau kollektiver Handlungsmacht. Nur das produktiv-spannungsvolle Zusammenspiel vieler Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Partei, Parlament, Wissenschaft, Gewerkschaft, Medien und öffentlicher Verwaltung, die sich um progressive Projekte versammeln und sich mit ihren jeweiligen Mitteln und Perspektiven einbringen, kann systemtransformierende Dynamiken in Gang setzen. Möglichkeiten für systemische Transformation werden durch eine – vorab unbekannte – Anzahl an Interventionen an mehreren strukturellen Schlüsselpunkten geschaffen (Nunes 2021, S. 287). Statt von einer allumfassenden Systemanalyse von einem Standpunkt aus auszugehen, hebt eine integrative Perspektive die Stärke pluralistischer Systemanalysen mehrerer spezifischer Positionen im sozialen und politischen Gefüge hervor. Aus diesen gehen bestenfalls miteinander abgestimmte Interventionen einher, die transformative Dynamiken entfachen. Anschließende Forschungen können positive Bezugnahmen, Vermittlungsprozesse zwischen Systemanalysen und Interventionen, aber auch Grenzziehungen und unproduktive Polarisierungen in politischen Prozessen in den Vordergrund stellen und systemtransformierende Effekte analysieren.

3.2 Das Konzept der strategischen Interventionen

Progressive politische Prozesse und deren systemtransformierende Effekte können mit dem Konzept der strategischen Interventionen näher analysiert werden. Den Begriff der strategischen Intervention hat Nunes ausgearbeitet; er spricht von »strategic wagers« (Nunes 2021, S. 217). Das Vorgehen bei strategischen Interventionen antwortet im Kern auf die Frage: »our resources being what they are and the conjuncture being what it is, how do we get from where we are to where we want to be?« (ebd., S. 216). Die Transformationsstrategien Reform, Überwindung, Unterwanderung können Vorgehensweisen im Rahmen einer strategischen Intervention rahmen. Kollektive politische Organisationsprozesse sind jedoch weitaus komplexer und lassen sich nicht auf die drei historischen Transformationsstrategien reduzieren. Strategische Interventionen lassen sich nur in Bezug auf einen konkreten raumzeitlichen und konjunkturellen Kontext konzipieren und einsetzen. Nur

durch eine angemessene Anzahl an strategischen Interventionen in diesen Feldern können systemische Herausforderungen und damit Transformationsmöglichkeiten produziert werden. Je stärker Akteur*innen ihre jeweiligen systemischen Analysen als Einzelteile eines größeren Puzzles auffassen, sich auf einen Handlungspfad einstimmen und in ihren strategischen Interventionen ergänzen, desto größer wird deren kollektive Handlungsmacht (ebd., S. 287). Strategische Interventionen lassen sich anhand von vier Aspekten charakterisieren: Erstens werden strategische Interventionen durch »organising cores« (ebd., S. 183) – (kleine) Gruppen – initiiert, die zum Aufbau kollektiver Handlungsmacht beitragen und dafür Aktionsframes, verstanden als Glaubenssätze zur Legitimation politischer Praxis (Schwenken 2006, S. 76), bereitstellen. Zweitens müssen strategische Interventionen von struktureller Bedeutung sein, das heißt einen systemischen Aspekt adressieren, der eine wichtige Rolle in der gesellschaftlichen Reproduktion spielt und dessen Störung potentiell die Reproduktionsweisen destabilisiert (Nunes 2021, S. 217). Drittens besitzen strategische Interventionen »base-building potential« (ebd.), indem sie von alltäglichen Problemlagen von Menschen ausgehen und Themen adressieren, mit denen sich diese Menschen identifizieren. Viertens bedarf es einer gewissen Ausrichtung – »directionality« (ebd., S. 221) – einzelner Schritte und Aktionen, welche auf das Erreichen eines Zieles auf Systemebene abzielen und kontinuierlich zu dessen Realisierung beitragen.

3.3 Relationale Radikalität

Die Konzeption und Umsetzung einer strategischen Intervention basiert auf einem konkreten Verhältnis von Realismus und Radikalität, das Nunes als »relationally radical« (Nunes 2021, S. 149) bezeichnet.⁵ Radikalität ist stets situationsbezogen – relational – zu definieren und nicht in essentialistischer Manier entlang von Akteur*innen und ihrer politischen Kulturen und Traditionen vorab definiert. Radikalismus und Realismus werden in Forschung und politischer Praxis oft für essentialistische Positionierungen und Moralisierung genutzt. Dies birgt jedoch die Gefahr, dass die jeweiligen Artikulationen zu Gesten ohne realweltlichen Effekt verkommen. Statt radikales oder realistisches Vorgehen zu universalisieren, plädiere ich dafür, die Transformationsstrategien Reform, Überwindung und Unterwanderung ihrer Label ›realpolitisch‹ und ›radikal‹ zu entledigen. Dadurch rückt die Frage in den

⁵ Bauder stellt mit dem Begriffspaar »contingently possible and real possible« (2016, S. 265) eine ähnliche Beziehung zwischen pragmatischem und radikalem Vorgehen für die Analyse urbaner politischer Teilhabe her.

Vordergrund, welcher nächste Schritt hin zu einer Systemtransformation sinnvoll erscheint und welche strategische Intervention sich daraus ergibt.

Nunes fasst das Verhältnis von Radikalismus und Realismus als Zusammenspiel von Passung und Differenz, welches nur in Bezug auf eine konkrete Situation hergestellt werden kann. Einerseits muss eine strategische Intervention ausreichend kompatibel mit einer Situation oder Konjunktur sein, das heißt »materially feasible, it must be comprehensible and desirable to a large enough number of people that it can produce the desired effects« (Nunes 2021, S. 258). Ein zu realistisches Vorgehen, welches das Gegebene als unveränderlich wahrnimmt, hätte keine transformativen Effekte. Andererseits bedarf es einer gewissen Spannung, das heißt eine Differenz zum Gegebenen muss durch eine Intervention hergestellt werden. Die Intervention darf jedoch maximal so groß sein, dass sie noch in der jeweiligen Konjunktur von den Empfänger*innen als Information aufgefasst werden kann. Eine zu radikale Intervention, die in Zielen, Praktiken und ideologischen Rechtfertigungen zu diskontinuierlich zum Gegebenen ist, würde auch keinen Wandel evozieren. Denn nicht alles ist zu jeder Zeit und überall möglich. Doch eine Differenz erzeugende Intervention kann dazu beitragen, den Horizont des potentiell Möglichen so erweitern. Die Tragweite einer strategischen Intervention lässt sich selten vorab definieren. Ein Maß für relationale Radikalität kann nur experimentell im Prozess der Organisation genommen werden (ebd., S. 259).

Folgende Fragen leiten die folgende Analyse: Wie konzipieren und realisieren Akteur*innen strategische Interventionen im europäischen Grenzregime? Inwiefern erweitern diese die Handlungsmöglichkeiten für progressive systemische Transformation im europäischen Grenzregime?

4 Methodik: Raumsensibler Städte-Vergleich

Zur Operationalisierung der Fragestellungen eignet sich die Analyse von institutionellen Politiken und widerständigen Praktiken um urban citizenship. Angesichts restriktiver Migrationspolitiken auf nationaler und europäischer Ebene haben institutionelle Politiken und widerständige Praktiken in europäischen Städten nach 2015 an Bedeutung gewonnen (Lebuhn 2018, S. 120f.). Unter dem Stichwort urban citizenship identifizierten stadtpolitische Akteur*innen zahlreiche lokale Möglichkeiten, um Menschen mit prekären Aufenthaltstiteln sowie Illegalisierten Zugang zu elementaren Rechten und Dienstleistungen zu verschaffen (beispielsweise Bauder und Gonzalez 2018; Kron und Lebuhn 2018; Bauder 2021). Städtische Praktiken entwickelten sich seit dem Sommer der Migration zu einem „strategische[n] Interventionsfeld“ (Rodatz 2016, S. 83) und haben maßgeblich zu relevanten »gesell-

schaftlichen Kämpfen« (Buckel et al. 2021, S. 12) im europäischen Grenzregime beigetragen. Politiken von urban citizenship sind für den empirischen Feldzugang ein wichtiges Suchraster (Schipper 2018, S. 8), um strategische Interventionen identifizieren zu können.

Zur Untersuchung der Forschungsfrage eignet sich ein vergleichender methodischer Ansatz, der gerade in Bezug auf das europäische Grenzregime wenig verwendet wird (Räuchle und Schmiz 2019). Städtevergleiche erfreuen sich zwar in soziologisch und politikwissenschaftlich geprägten Studien einer gewissen Popularität, aber sie hantieren nicht selten auf Basis raumdeterministischer Annahmen (Ward 2010, S. 476). Demgegenüber beachten Ansätze der *relational comparative urban studies* die Beziehungsgeflechte in Raum und Zeit, die urbanen Raumproduktionen zugrundeliegen (ebd., S. 480). Im Sinne der *relational comparative urban studies* geht es dabei nicht um Vergleiche von Städten als territorial abgesteckte Einheiten, von denen generalisiert werden soll. Vielmehr besteht das Ziel darin, Städte anhand von Gemeinsamkeiten auszuwählen und Variationen innerhalb dieses Vergleichsrahmens herauszuarbeiten (Çağlar und Glick Schiller 2018, S. 26). Dadurch wird es möglich, Städte zu verstehen als »institutional political, economic, and cultural actors positioned within multiple institutionally structured scales of differentiated but connected domains of power« (ebd., S. 9). Städte bleiben bei diesem relationalen Vergleich relevante Ausgangspunkte empirischer Untersuchungen und werden als strategische Knoten globaler Prozesse aufgefasst, die in einem wechselseitigen Prozess globale Machtnetzwerke mitkonstituieren bzw. von diesen strukturiert werden (ebd., S. 25). Demnach sind strategische Interventionen im Sinne von urban citizenship im europäischen Grenzregime in multiskalare Prozesse – wie neoliberale Vergesellschaftung und Migrationskontrollen aber auch progressive Transformationen – eingebettet und gestalten diese aktiv mit.

Im vorliegenden Fall sind der Stadtstaat Bremen und die Kommune Leipzig als Vergleichsstandorte ausgewählt worden, die sich als prägnante Beispiele zur Veranschaulichung strategischer Interventionen um urban citizenship zwischen 2015 und 2022 charakterisieren lassen. Die Krisen des europäischen Grenzregimes im »Sommer der Migration« sowie der Gesundheitsversorgung in der Corona-Pandemie haben den Zugang zu lokalen Dienstleistungen (Wohnen, Arbeit, Gesundheit, Bildung) für Illegalisierte in Bremen und Leipzig deutlich erschwert. Institutionelle Politiken und widerständige Praktiken an beiden Standorten knüpfen an diese Problemlagen an und stellen daher ein reichhaltiges empirisches Feld dar. In Anlehnung an Çağlar und Glick Schiller verwende ich zur Rekonstruktion strategischer Interventionen ein zweistufiges vergleichendes Verfahren. Dieses besteht aus der Identifikation von Gemeinsamkeiten an den Vergleichsstandorten und

der Analyse von Variationen in der Herstellung von strategischen Interventionen. Die Gemeinsamkeiten lassen sich anhand der vier Aspekte von strategischen Interventionen näher beschreiben: Erstens sind *organising cores* in Form von akteursübergreifenden Netzwerken bzw. Kleingruppen aus Vertreter*innen von Initiativen, NGOs, Parteien, Stadtregierungen und -verwaltungen rund um urban citizenship identifiziert worden. Schemenhaft aufgeteilt existieren einerseits themenübergreifende Initiativen wie Solidarity City mit Forderungen nach gleichberechtigtem und angstfreiem Zugang zu staatlichen Diensten unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Andererseits lassen sich thematisch fokussierte Initiativen aufzählen, wie Medinetzte oder auch Medibüros, Anti-Abschiebe- bzw. Bleiberechts-Gruppen oder auch gewerkschaftliche Bemühungen. Die Aktionsframes zeigen sich diskursiv in Statements, parteipolitischen Programmen und städtischen Aktionsplänen; materielle Auswirkungen sind in öffentlich finanzierten Projekten zu finden. Zweitens verweisen Kommunalverwaltungen auf die strukturelle Bedeutung von urban citizenship, indem sie den Zugang zu Rechten und Ressourcen (in Lebensbereichen wie Gesundheit, Bildung, Arbeit, Wohnen, Politik) von Nationalität (Kron und Leuhn 2020) entkoppeln und damit die bürgerlich-liberale Konzeption von Zugehörigkeit herausfordern (Bauder 2022). Neben formalisierten Vorhaben tragen auch sogenannte »acts of citizenship« (Isin und Nielsen 2013) dazu bei. Diese widerständigen Praktiken Geflüchteter und Illegalisierter zielen ab auf die Eingliederung in das reguläre Gesundheitssystem. Drittens betonen vor allem aktivistische Initiativen und NGOs die Relevanz, Perspektiven und Stimmen von Illegalisierten zu hören und policies bzw. strukturelle Veränderungen auf deren Bedarfe auszurichten. Viele Initiativen setzen an den alltäglichen Bedarfen Geflüchteter an und entwickeln ihre Forderungen, beispielsweise den oben genannten angstfreien Zugang zu staatlichen Diensten, mit den Betroffenen. Indem institutionelle Akteur*innen sich mit dieser Vorgehensweise zumindest auseinandersetzen, besteht ein gewisses akteursübergreifendes *base-building potential*. Viertens deuten die Artikulationen der Akteur*innen in beiden Städten darauf hin, dass die mit urban citizenship verbundenen Ziele einen – wenn auch prekären – geteilten Handlungsrahmen und darauf ausgerichtete Schritte darstellen (*directionality*). In Netzwerken um urban citizenship besteht das gemeinsame Ziel in der Veränderung des staatlichen Zugriffs auf Geflüchtete und Illegalisierte. Die Analyse der Variationen der strategischen Interventionen um urban citizenship im Bereich des Zugangs zu Gesundheit für Illegalisierte wird in den beiden folgenden Kapiteln dargestellt.

Ein raumkonstruktivistischer Zugang zum Feld über Place-Frames (Martin 2003) erlaubt es, jene Formationen und Stabilisierungen in strategischen Interventionen über das »Medium des Raumes« (Pott und Tsianos 2014,

S. 124) empirisch greifbar zu machen. Mit Place-Framing ist ein Vorgehen gemeint, durch welches Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung ein geteiltes Repertoire an Vorstellungen über einen konkreten Ort herstellen. Diese kommunikativen Akte können politische Prozesse strukturieren und in Form von sozialen Produkten (beispielsweise Texte, Bilder) der wissenschaftlichen Analyse zugänglich gemacht werden. Eine Prozessperspektive intendiert, vor-empirische Zuordnungen zu überwinden, und zeigt sich analytisch offen für die Herstellung von Städten oder Akteur*innen als »progressiv« oder »emanzipatorisch«.

Das konkrete multiperspektivische Methodenset erstreckt sich auf insgesamt 23 narrativ-episodische Interviews (Flick 2000, S. 124) mit Akteur*innen aus sozialen Bewegungen, Parteien, Regierungen und Verwaltungen (Erhebungszeitraum: September 2020 bis Mai 2021) sowie zahlreiche Dokumente (vor allem Parlamentsprotokolle, Social Media-Einträge, Webseiten; Erhebungszeitraum: Juli 2020 bis März 2022). Zur Auswertung der Daten in Bezug auf die oben genannten Variationen verwende ich die argumentative Diskursanalyse nach Hajer (2004), die sich zur Rekonstruktion von Handlungssträngen sowie der materiellen Struktur rund um strategische Interventionen eignet. Im Sinne des Aufspürens komplexer Verbindungen (Glasze et al. 2009, S. 296) wurden die Daten in einem zweistufigen Rekonstruktionsverfahren anhand eines deduktiven Kodierungsschemas thematisch sortiert und über die Datensorten hinweg miteinander in Beziehung gesetzt, um eine gesättigte Storyline zu entwickeln.

5 Bremen: DADT-Reform als systemischer Lernprozess

Die beiden empirischen Kapitel zeichnen die politischen Prozesse rund um strategische Interventionen im Bereich des Zugangs zu Gesundheit für Illegalisierte in Bremen und Leipzig nach. Dabei arbeite ich heraus, wie progressive Place-Frames das Zusammenspiel zwischen den Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Partei und Verwaltung strukturieren.

5.1 Notwendigkeit einer Intervention nach Schließung der Humanitären Sprechstunde

Die Humanitäre Sprechstunde Bremen gewährt seit 2009 Menschen ohne Papiere, die zuvor gänzlich exkludiert waren, eine allgemeinmedizinische und anonyme Grundversorgung durch zwei Ärzt*innen. Die überraschende und kurzfristige Schließung des im Gesundheitsamt angesiedelten Angebo-

tes 2017 nimmt das Medinetz⁶ zum Anlass, um eine öffentliche Debatte zu Modellen der Gesundheitsversorgung für Papierlose anzustoßen. Demnach decke die Sprechstunde den Versorgungsbedarf unter Menschen ohne Papiere sowie nichtversicherten EU-Bürger*innen nicht ab. Eine Alternative, wie der anonyme Krankenschein, müsse angedacht werden (Flüchtlingsinitiative Bremen 2017). In einer Großen Anfrage in der Bremischen Bürgerschaft⁷ schlägt auch die Linkspartei – damals in der Opposition – zusätzlich zur Absicherung der Humanitären Sprechstunde die Einführung eines anonymen Krankenscheins vor.

In der Antwort des damaligen rot-grünen Senats ist der Verweis auf das sogenannte Bremer Modell⁸ aufschlussreich. Das Bremer Modell⁹ steht für viele Befragte sinnbildlich für den bundesweiten Vorbildcharakter und die Bekanntheit der elektronischen Gesundheitskarte für Geflüchtete, die 2005 als bundesweit erste ihrer Art in Bremen eingeführt und von anderen Bundesländern übernommen wurde (IVB8, IVB9¹⁰). Die Karte gewährt Geflüchteten regulären Zugang zu Gesundheitsleistungen, ohne dass diese für jedes Quartal einen neuen behördlichen Krankenschein beantragen müssen (IVB8).¹¹ Besonders innerhalb der Bremer Gesundheitsverwaltung fungiert die Referenz auf das Bremer Modell nach dem Sommer 2015 als Selbstvergewisserung, dass die große Herausforderung durch den Zuzug Geflüchteter vorbildlich gemeistert werden konnte (IVB7).

5.2 »Solidarisches Bremen« als geteilter Place-Frame

Ebenfalls 2017 fasst das Konzept Solidarity City in der linken flüchtlingspolitischen Szene Bremens Fuß. Grundgedanke von Solidarity City ist die Verankerung des Prinzips »Don't Ask – Don't Tell« (kurz: DADT), um Illegalisierten die Angst vor einer Abschiebung zu nehmen, wenn sie staatliche Dienste in Anspruch nehmen (Solidarity City 2017). DADT ist eine Forderung an

6 Das 2000 gegründete Medinetz war bei diesen Bemühungen eine treibende Kraft und konnte immer wieder Politik und Gesundheitsamt durch den Verweis auf Exklusionen und Lücken der Gesundheitsversorgung dazu bewegen, Zugänge zu erweitern bzw. neue zu schaffen (IVB1, IVB8).

7 Bremische Bürgerschaft, Drs. 19/1908, S. 1.

8 Bremische Bürgerschaft, Drs. 19/1978, S. 4.

9 Ursprünglich bezeichnete das Gesundheitsamt ein eigens in den frühen 1990er Jahren konzipiertes Programm zur niedrigschwelligen ärztlichen Untersuchung in Geflüchteten-Unterkünften als Bremer Modell (Mohammadzadeh et al. 2018).

10 IVB = Interviewpartner*in Bremen.

11 Durch die Anlehnung an den Leistungskatalog des AsylbLG bleiben Klient*innen zahlreiche Behandlungen verwehrt – ähnlich wie beim anonymen Krankenschein. Gleichzeitig spart die Stadt Bremen durch die Auslagerung der Verwaltung der Gesundheitskarte an die AOK Kosten und reduziert den Verwaltungsaufwand erheblich (Classen o.J., S. 2).

Verwaltungen, Wohlfahrtsorganisationen und Individuen, bei Kontakt mit Illegalisierten weder aufenthaltsrelevante Informationen zu sammeln noch an staatliche Stellen, insbesondere Ausländerbehörden, weiterzugeben. Bis 2019 kann der Vernetzungszusammenhang um Solidarity City als städtisches Labor (Schilliger 2018, S. 15) für politische Organisationsprozesse um urban citizenship begriffen werden (IVB1, IVB6). Ein *organising core* gesundheitspolitischer Akteur*innen stellt in einem Arbeitspapier zur Gesundheitsversorgung Papierloser (Solidarity City Bremen 2017) einen Place-Frame vom »solidarischen Bremen« bereit, der auf zwei Ebenen operiert: Erstens gelingt den Akteur*innen die Produktion geteilter Vorstellungen von Bremen als solidarischem Ort der Gesundheitsversorgung Papierloser und gibt politischen Prozessen eine gewisse *directionality*. Zweitens arbeiten Medinetz und Linkspartei nachfolgend arbeitsteilig an der Etablierung des DADT-Prinzips in institutioneller Politik:

(1) Das Medinetz entwickelt ein Konzept für eine anonyme Gesundheitskarte für Papierlose, welches diesen Zugang zu regulärer Gesundheitsversorgung ebnet würde. Maßgeblich dafür sind die Bedürfnisse der Betroffenen, die sich in den Beratungen und Behandlungen des Medinetzes zeigen. Aufgrund der Radikalität der Forderung arbeitet das Medinetz das entsprechende Konzept erst aus, als eine Beteiligung der Linkspartei an der Bremer Regierung im Wahljahr 2019 realistisch erscheint (IVB1). Eine Erweiterung des Bremer Modells, also der bewährten Gesundheitskarte für Geflüchtete, sowie die Verwaltung der Gesundheitskarten durch die AOK im Sinne des verlängerten Geheimnisschutzes machen die Aktivist*innen als realpolitische Ansatzpunkte aus (Janotta et al. 2019).

(2) Die Linksfraktion greift in ihrer damaligen Oppositionsrolle die Vorarbeiten des Medinetzes auf. In einer Parlamentsdebatte schlägt eine Linken-Abgeordnete, Sofia Leonidakis, die Einführung einer anonymen Gesundheitskarte vor.¹² Sie plädiert ebenso für die Abschaffung des »Sondersystems« der Humanitären Sprechstunde, das nicht nur »isolierend, stigmatisierend und desintegrativ« sei, sondern auch höhere finanzielle und Verwaltungsbedarfe nach sich zöge. Den Zugang zur regulären Gesundheitsversorgung für Papierlose betrachtet die Linkspolitikerin als folgerichtige Erweiterung des Bremer Modells. Die Abgeordnete nimmt in ihrer Rede die überzeugte Haltung von Senat und Verwaltung zum Bremer Modell sowie dessen allgemeine Bekanntheit zum Anlass, um sich für eine bundesweit einmalige Reform von struktureller Bedeutung auszusprechen. Entsprechend der parlamentarischen Mehrheitsverhältnisse weist die damalige Regierungsfraktion von SPD und Grünen die Forderungen zurück. Mit Blick auf die

12 Bremische Bürgerschaft, Plenarprotokoll vom 9.5.2019, S. 6969f.

bevorstehende Wahl zur Bremischen Bürgerschaft kann die Parlamentsdebatte als Verständigung zwischen Medinetz und Linkspartei auf einen gemeinsamen Handlungspfad betrachtet werden. Die Abgeordnete Leonidakis zeigt sich zum Ende ihrer Rede bereitwillig, das Vorhaben nach der Wahl umzusetzen.

5.3 Strategische Intervention zur Öffnung der Gesundheitsversorgung für Papierlose

Die Wahl zur Bremischen Bürgerschaft 2019 brachte eine Regierungskoalition aus SPD, Grünen und DIE LINKE – mit 23, 16 bzw. zehn Parlamentssitzen – hervor. Das Gesundheitsressort übernahm eine Politikerin der Linkspartei, Claudia Bernhard. Das Vorhaben für eine anonyme Gesundheitskarte findet sich neben der Verstetigung der Humanitären Sprechstunde im Koalitionsvertrag wieder (SPD Bremen et al. 2019, S. 95). Die Relevanz des Vorhabens für die Koalition zeigt sich im Herbst 2019, als sie den Antrag »Fachärztliche Versorgung für Papierlose sicherstellen«¹³ als eines der ersten gemeinsamen Vorhaben in die Bürgerschaft einbringen. Die strategische Intervention in Form eines Antrages und einer Parlamentsdebatte sind aus drei Gründen aufschlussreich:

(1) Der Antrag zielt darauf ab, eine gesetzliche Grundlage für den anonymen Zugang zu Gesundheitsleistungen zu schaffen. Indem lediglich das Foto auf der Gesundheitskarte die Wiedererkennbarkeit einer Person garantiert, kann die Gesundheitsversorgung von dem asymmetrischen Verhältnis zwischen Papierlosen und Staat losgelöst werden. Papierlose würden in Entsprechung des DADT-Prinzips Zugang zum regulären Gesundheitssystem erhalten, ohne für staatliche Stellen sichtbar zu werden. Eine gesetzlich verankerte anonyme Gesundheitskarte bricht zudem mit dem neoliberalen Diskurs der Nützlichkeit und Leistungsfähigkeit von Migrant*innen (Schamann 2019b). Das Vorhaben zur anonymen Gesundheitskarte hat daher den Charakter einer »non-reformist reform« (Gorz 1968, S. 7): Erstens gehen die Befürworter*innen an erster Stelle von den gesundheitlichen Bedürfnissen Papierloser statt der Machbarkeit im gegebenen System aus. Zweitens verbinden Vertreter*innen der Linkspartei die Gesundheitsreform mit dem umfassenderen Projekt, Bremen zur Solidarischen Stadt zu machen. Die gesundheitliche Versorgung Papierloser ist daher kein bloßer Selbstzweck, sondern ein Meilenstein eines längeren transformativen Prozesses (IVB4).

(2) Mit einem Prüfauftrag fordern die Koalitionsfraktionen den Senat auf, ein Konzept für »die fachärztliche Versorgung von Papierlosen [...] und ihre

¹³ Bremische Bürgerschaft, Drs. 20/112.

weitgehende Integration in die Regelversorgung«¹⁴ zu erstellen. Der Antrag favorisiert zur Umsetzung die anonyme Gesundheitskarte, als zweitbeste Variante wird ein anonymer Krankenschein angedacht. Ein Prüfauftrag stellt die mildeste Formulierung zur Umsetzung eines parlamentarischen Vorhabens dar (IVB1) und ist auf die koalitionsinternen Machtverhältnisse zurückzuführen. Im Vergleich zur Vorgängerkoalition erwirkte die Linksfraktion – mit Unterstützung von Teilen der Grünen-Fraktion – nicht nur, die Versorgung Papierloser mit dem Bremer Modell zu verknüpfen. Es gelang auch, die anonyme Gesundheitskarte als vorrangig umzusetzende Variante in den Antrag aufzunehmen und den anonymen Krankenschein, der von der Vorgängerkoalition noch als überflüssig zurückgewiesen wurde, als Mindestforderung zu positionieren. Die Kompromissbildung innerhalb der Koalition war maßgeblich für die Artikulation des Antrages im Parlament, da sie die notwendige Koalitionsmehrheit herstellte (IVB4).

(3) Mit der Referenz auf das Bremer Modell geht auch eine Betonung geringer Kosten und Aufwände für Verwaltung und die öffentliche Kasse einher. Diese Verortung innerhalb des stadtbekanntes Frames mag auf den ersten Blick vorrangig der Überzeugung von Gegner*innen innerhalb der Koalition dienen. Indem der Antrag jedoch als Prüfauftrag formuliert ist, übertragen die Koalitionäre der Gesundheitsverwaltung die Entscheidung für eines der beiden Modelle. Der Prüfauftrag lässt daher einen Spielraum für die Einpassung des DADT-Prinzips in die »betriebswirtschaftlichen Steuerungsmodelle« (Schipper 2013, S. 378), die auch die Umsetzung des Bremer Modells prägen (IVB8).

5.4 Systemische Analyse als Reaktion auf Outsourcing-Plan des Senats

Ende 2021¹⁵ legt der Bremer Senat einen Bericht zur Konzeptarbeit für die Versorgung Papierloser vor.¹⁶ Darin erteilen die mit dem Prozess betrauten Gesundheits- und Sozialverwaltungen der Umsetzung der anonymen Gesundheitskarte eine Absage und begründen dies auf Grundlage eines Rechtsgutachtens der AOK:

»Kurz vor der Verständigung über Detailfragen ergab eine juristische Prüfung der AOK (31.7.2021), dass der mit dem Bürgerschaftsbeschluss adressierte Personenkreis

¹⁴ Ebd., S. 2.

¹⁵ Die Gesundheitsverwaltung hatte die Arbeit am Prüfauftrag mit Verweis auf Corona rund neun Monate ausgesetzt. In den empirischen Daten finden sich Indizien dafür, dass die Gesundheitsverwaltung die Priorität zur Bearbeitung von Problemlagen entlang gesellschaftlich hegemonialer Diskriminierungsmuster vornahm (IVB1, IVB8). Die pandemiebedingten Lebenslagen Geflüchteter und insbesondere Papierloser gerieten dadurch aus dem Blick der Behörden.

¹⁶ Die Senatorin für Gesundheit, Frauen und Verbraucherschutz, VL 20/4882.

nicht unter den genannten Paragraphen des SGB V zu subsumieren ist, die AOK insofern auch keine Gesundheitskarte herausgeben darf. [...] Gleichwohl ist mit dieser Absage das Projekt deutlich zurückgeworfen worden, da mit der Gesundheitskartenlösung und einer Abrechnung über die Krankenkasse grundsätzlich das gesamte Leistungsspektrum für die Versorgung von Papierlosen zur Verfügung gestanden hätte.«¹⁷

Die fehlende gesetzliche Grundlage im fünften Sozialgesetzbuch führt letztlich zur Absage an die anonyme Gesundheitskarte und damit auch zu einem Zugang zur regulären Gesundheitsversorgung für Papierlose. Als Lösungsvorschlag sieht die Vorlage einen »pseudonymisierten Krankenschein«¹⁸ nach dem Vorbild Thüringens vor, dessen Ausgabe zur Wahrung der Anonymität der Patient*innen über einen externen Träger erfolgt. Dafür erhält der Träger finanzielle Zuwendungen, die sich für 2022 auf 1,5 Millionen Euro belaufen. Letztlich hat sich die Gesundheitsverwaltung für die Alternative, die im Antrag als zweitbeste genannt wurde, entschieden. Zwar erkennt die Verwaltung grundsätzlich die Notwendigkeit des anonymen Zugangs an, die als »amtsferne«¹⁹ Lösung bezeichnet wird. Jedoch folgt das Konzept für den pseudonymisierten Krankenschein im Wesentlichen betriebswirtschaftlichen Rationalitäten – statt tatsächlichen Bedarfen –, da die Versorgung Papierloser mit einem vorab definierten Budget an einen Träger ausgelagert wird. Die Bilanz des Prüfauftrages klingt ernüchternd: Da mit dem pseudonymisierten Krankenschein die Öffnung des Regelsystems ausbleiben wird, verkommt das Vorhaben zu einer reformistischen Reform. Zwar stellt auch das Modell des pseudonymisierten Krankenscheins die Anonymität papierloser Patient*innen im Verlauf der Behandlung, Dokumentation und Abrechnung sicher. Gleichzeitig orientiert sich das Konzept daran, was in den vorgegebenen Rahmenbedingungen machbar ist und geht nicht darüber hinaus.

Das Panorama einer »non-reformist reform« gibt den Akteur*innen, die das Vorhaben initiiert haben, Orientierung in der Bewertung des Ergebnisses des Prüfauftrages. Vor dem Hintergrund des geteilten Ziels, ein »solidarisches Bremen« zu errichten, geben sie sich nicht mit der systemimmanenten Reform für einen pseudonymisierten Krankenschein zufrieden. Durch den Verweis auf das Rechtsgutachten der AOK haben die Arbeiten der Gesundheitsverwaltung offengelegt, dass ein relevanter Hebel für einen regulären Zugang Papierloser zur Gesundheitsversorgung im Bereich der Bundesgesetzgebung liegt. Entsprechend fragen die Bremer Koalitionsfraktionen in einer Großen Anfrage vom Oktober 2021²⁰ den Senat nach einer umfassenden Übersicht über Menschen ohne Krankenversicherung in Bremen, den existie-

17 Ebd., S. 1.

18 Ebd., S. 2.

19 Ebd.

20 Bremische Bürgerschaft, Drs. 20/1120.

renden Möglichkeiten der Reintegration sowie Bemühungen des Senats um Novellierungen von Bundesgesetzen. Die parlamentarische Beschäftigung mit der Gesundheitsversorgung Illegalisierter hatte Abgeordneten der drei Koalitionsfraktionen zufolge einen Anteil daran, eine systemische Analyse zu Problemlagen von Menschen ohne Krankenversicherung vorzunehmen:

»Daher müssen wir uns hier schon die Mühe machen, uns das System genauer anzusehen, die vorhandenen Strukturen in die Lage versetzen, die gesundheitliche Versorgung zur Verfügung zu stellen und auch zu überprüfen, an welchen Stellen eben Menschen durch das Raster fallen.« (Abgeordneter Janßen/DIE LINKE)²¹

Der knapp zweijährige Reformprozess zur Versorgung Papierloser trägt dazu bei, das DADT-Prinzip in Bremen zu verankern und Wissen um systemische Hebel für eine systemtransformierende Reform zu generieren. Zwar konnte die von Medinetz und Linkspartei angestoßene Reform letztlich ihr Ziel der Öffnung der Gesundheitsversorgung für Illegalisierte nicht erreichen. In diesem Prozess haben die Akteur*innen jedoch einen geteilten Place-Frame vom »solidarischen Bremen« entworfen, der über die Reformbemühungen hinauswirkt. So verfolgen die Akteur*innen das gemeinsame Ziel einer »non-reformist reform« auch weiter, als die Bremische Bürgerschaft sich gegen die Systemöffnung entscheidet.

6 Leipzig: DADT-Projekt als Modell für systemische Alternativen

6.1 Hinwendung zur institutionellen Politik

Zwischen 2015 und 2018 setzt die sächsische Koalition aus CDU und SPD auf die verstärkte Unterbringung von Flüchtlingen in sogenannten Landeserstaufnahmeeinrichtungen (Kurz: LAE), die Wiedereinführung der Abschiebungshaft und die Ausstellung von Aufenthaltstiteln ohne Rechtsgrundlage. Die Restriktionen des von der CDU geführten Innenministeriums führen nicht nur dazu, dass sich Menschen zunehmend den staatlichen Kontrollversuchen entziehen und die formalen Wege, die das deutsche Asylrecht noch bietet, nicht mehr nutzen (Gärtner 2019). Ohne jeglichen Aufenthaltstitel ist es auch für das Sozialministerium (SPD) nicht mehr möglich, der Zielgruppe Angebote über die formalen Integrationskanäle zu machen (IVL6). In der Folge steigt die Präsenz von Menschen ohne Papiere in sächsischen Städten merklich. Damit konfrontiert, sucht die Kommune nach pragmatischen Umgangsweisen (Rodatz 2016, S. 85).

²¹ Bremische Bürgerschaft, Plenarprotokoll vom 24.2.2022, S. 4720.

Auch das Medinetz Leipzig sieht sich in seinen Versorgungsangeboten mit einer vergleichsweise hohen Zunahme staatlich produzierter Illegalisierter in Leipzig²² konfrontiert (IVL2, IVL6). Entsprechend prangern die Aktivist*innen die zunehmende rechtliche und verwaltungspraktische Ausgrenzung Geflüchteter und Illegalisierter von der Gesundheitsversorgung seit 2015 an. Die Kritik an der staatlich geschaffenen Versorgungslücke verbindet das Medinetz mit einer Kritik an der Übertragung staatlicher Aufgaben auf ehrenamtliche Strukturen. So schließen sich die Leipziger Aktivist*innen der bundesweiten Kampagne von Willkommensinitiativen an, die den Staat dahingehend kritisieren, ihnen würden sozialstaatliche Aufgaben übertragen (van Dyk und Misbach 2016). Nachdem die ehrenamtlichen Kapazitäten zunehmend über die Maßen strapaziert werden, schwenkt das Medinetz um in Richtung einer institutionellen Reform (Kron und Lebuhn 2020), welche zwei Ziele verfolgt: die anonyme gesundheitliche Versorgung Illegalisierter und deren staatliche Finanzierung zur Entlastung des Ehrenamtes.

Die Ausgangslage in Leipzig ist folglich als Zusammentreffen von kommunalpolitischem Pragmatismus und dem aktivistischen Bestreben nach einer institutionellen Reform gekennzeichnet.

6.2 Place-Frame »Rebellisches Leipzig« als realpolitischer Anknüpfungspunkt für strategische Intervention

Die Interaktion zwischen Medinetz-Aktivist*innen, Stadträt*innen, Verwaltungsmitarbeitenden wird durch einen Place-Frame, den ich als »rebellisches Leipzig« umschreibe, strukturiert. Demnach beziehen sich die Akteur*innen auf ein Narrativ von Leipzig als »linker« Pionierstadt, das bis in die Verwaltung hinein Wirkung entfaltet:

»Ich hoffe einfach, dass Leipzig so bleibt, wie es ist [...] rebellisch und eine linke Bastion, die sagt, wir stehen auch für Integration. Wir stehen auch für ein buntes Sachsen.«
(Verwaltungsmitarbeitende*r)

Dieses Verständnis eines »rebellischen Leipzig« geht einher mit Abgrenzungen auf drei Ebenen: zur restriktiven sächsischen Landesregierung, zu den anderen sächsischen Großstädten Dresden und Chemnitz mit konservativen Stadtverwaltungen sowie zu zunehmend rechten Teilen der Gesellschaft Sachsens, die sich durch rechte Wähler*innen und migrationsfeindliche Umfelder kennzeichnet.

²² Da Zahlen über Illegalisierte schwer zu erheben sind, geben zuerkannte Aufenthaltserlaubnisse nach § 25 Abs. 5 AufenthG (Abschiebung rechtlich oder tatsächlich unmöglich) Anhaltspunkte über deren präferierte Wohnorte. Etwa sieben von zehn Aufenthaltstiteln, die zwischen 2015 und 2020 in Sachsen erteilt wurden, entfielen auf Leipzig (Sächsischer Flüchtlingsrat 2022).

Der Place-Frame »rebellisches Leipzig« kann als Aktionsframe verstanden werden, der einen Rahmen sowie eine gewisse Ausrichtung – *directionality* – für die Zusammenarbeit der Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Stadtrat und Verwaltung vorgibt. Die überschaubare Größe der Stadt wird als Begründung für die gute Kommunikation zwischen Stadtverwaltung, Parteien und Initiativen angeführt, die die Grundlage für Veränderungen ist (IVL8; IVL2). Innerhalb des Narrativs nehmen die Akteur*innen so komplementäre Rollen ein: die willensstarke und kritische zivilgesellschaftliche Initiativen, linke Mehrheiten im Stadtparlament und eine reformwillige Verwaltung.

Mithilfe der Storyline vom »rebellischen Leipzig« knüpft das Medinetz an die parlamentarische Realpolitik des Leipziger Stadtrates an, um eine strategische Intervention zur lokalstaatlich finanzierten Gesundheitsversorgung Illegalisierter zu artikulieren. Nach dem Vorbild des Anonymen Krankenscheins in Thüringen, der seit 2017 existiert, entwickelt das Medinetz ein Konzept für Leipzig (IVL2). Mit der Forderung nach Einrichtung einer Clearingstelle und eines anonymen Behandlungsscheins wendet sich das Medinetz im Herbst 2018 im Zuge der Verhandlungen zum städtischen Doppelhaushalt 2019/20 an die Stadtratsparteien. Die Forderung ist aufgrund des Ziels der Verankerung von Anonymität in der Gesundheitsversorgung sowie der öffentlichen Finanzierung dieser reproduktiven Arbeit von struktureller Bedeutung. Der *base-building*-Charakter der strategischen Intervention zeigt sich in der Orientierung an den tatsächlichen Bedarfen Illegalisierter nach Gesundheitsversorgung sowie an den Überlastungen der ehrenamtlichen Mediziner*innen im Medinetz.

Der Leipziger Stadtrat beschließt letztlich, ein entsprechendes Projekt mit einem Budget von 100.000 Euro pro Jahr zu finanzieren und einen zivilgesellschaftlichen Träger mit der Umsetzung zu betrauen.²³ Obwohl Medinetz im Vorfeld eher sporadisch Kontakt mit den Stadtratsparteien hat, bringen diese den Antrag zur Versorgung Papierloser in die Verhandlungen ein. Damit nutzt Medinetz strategisch das Selbstverständnis der Leipziger Stadträt*innen, politische Forderungen von Initiativen in den kommunalpolitischen Betrieb einzuspeisen, öffentliche Debatten anzustoßen und die Stadtverwaltung mit der Umsetzung zu beauftragen (IVL6, IVL9). Der Beschluss ist dem Bereich der sogenannten freiwilligen kommunalen Selbstverwaltungsaufgaben zuzuordnen. Da dieser Beschluss keinen landes- oder bundesrechtlichen Vorgaben unterliegt, ist er als politisches Bekenntnis des Leipziger Stadtrates zur Gesundheitsversorgung von Menschen ohne Krankenversicherungsschutz oder Papiere zu werten (IVL8). Der Beschluss lässt sich als Ausdruck jenes kommunalpolitischen Pragmatismus kennzeichnen, da der Stadtrat die

23 Ratsversammlung Leipzig, Beschlussprotokoll vom 30.1.2019, A 0089/19/20.

faktisch anwesenden Menschen ohne Papiere als Zielgruppe der Stadtverwaltung sichtbar macht. Der Projektträger wird per Beschluss verpflichtet, unter der fachlichen und finanziellen Aufsicht des Sozial- und Gesundheitsamtes zu handeln.

6.3 Ambivalente Verankerung von DADT

Das Medinetz gründet 2019 mit dem Verein CABL – Clearingstelle und Anonymer Behandlungsschein Leipzig – eine entsprechende Trägerorganisation. Das Place-Framing vom »rebellischen Leipzig« strukturiert auch die Umsetzung der städtischen Clearingstelle, wie ich im Folgenden anhand der beiden Ziele des Medinetzes verdeutliche: (1) anonyme Gesundheitsversorgung und (2) Entlastung des Ehrenamtes.

(1) Die anonyme Gesundheitsversorgung für Menschen ohne Papiere wird nach dem DADT-Prinzip organisiert. Mithilfe von CABL kann der Informationsfluss zwischen Menschen ohne Papiere und dem Staat umgekehrt werden. Die Klient*innen entscheiden selbst, ob sie während der Sprechstunde oder Behandlung ihren echten Namen verwenden wollen oder nicht. Die überwiegende Mehrheit der Klient*innen hat von diesem Verfahren tatsächlich Gebrauch gemacht und verdeutlicht die Relevanz von Anonymität für Illegalisierte. Mit Ärzt*innen und Sozialarbeiter*innen hat bei CABL lediglich Fachpersonal, das der beruflichen Schweigepflicht unterliegt, Kontakt mit Klient*innen. Für die Kommunikation mit der Verwaltung, z.B. für die Dokumentation der Behandlungskosten, hat CABL ein automatisiertes Pseudonymisierungsverfahren²⁴ eingerichtet, das keinerlei Rückschlüsse zwischen Pseudonym und der behandelten Person zulässt.

(2) Im Zuge der Finanzierung von CABL fordert die Stadtverwaltung Medinetz auf, die ehrenamtliche Struktur mit Verweis auf die Einhaltung haushalts- und vergaberechtlicher Vorgaben zu professionalisieren. Die Entscheidung, CABL zu gründen, traf das Medinetz auf Basis mehrerer Beratungen mit der Stadtverwaltung. Letztlich war ausschlaggebend, dass CABL als unabhängige Organisation die politischen Aktivitäten von Medinetz nicht gefährden würde. Sowohl die Verwaltung als auch Medinetz beschreiben die Phase der Ausarbeitung des Projektes als Übergang von einer unkoordinierten, ehrenamtlichen und studentischen Initiative zu einer professionellen Trägerorganisationen mit formalen Abläufen und klaren Verantwortlichkeiten. Mit dem Selbstverständnis von CABL als objektiver Projektträger legitimiert Medinetz die Aneignung umfangreicher Detailkenntnisse über die

²⁴ Außerdem sorgt CABL dafür, dass die Namen der Klient*innen, die mit Ärzt*innen und Apotheken ausgetauscht werden, pseudonymisiert werden, bevor sie an die Stadtverwaltung weitergegeben werden.

Abrechnungsmodalitäten von Ärzt*innen und die korrekte Finanzdokumentation.

Die Professionalisierung bringt auch Elemente der Kooptation mit sich (van Dyk und Misbach 2016), indem CABL originär staatliche Kontrollaufgaben ausübt. So kann es in den letzten Monaten eines Haushaltsjahres durchaus vorkommen, dass die finanziellen Mittel ausgeschöpft sind und notwendige Behandlungen abgelehnt oder auf Spendenbasis finanziert werden müssen. Für die Verwaltung dagegen bleiben die Kosten kalkulierbar und überschaubar – im Gegensatz zur Öffnung der Regelversorgung für Menschen ohne Papiere.

Mit CABL gelingt es daher zwar, mithilfe der Toleranz der Stadtverwaltung eine anonyme medizinische Grundversorgung unter Wahrung des Anonymitätsprinzips zu gewährleisten. Gleichzeitig affirmieren die Verwaltungsstellen die hegemoniale Sicht auf Kommunen als Ebene der Implementierung von Landes- und Bundesvorgaben mit begrenztem eigenen Handlungsspielraum. In der Summe wirkt das CABL-Projekt nicht als Hebel für die Inklusion von Menschen ohne Papiere in das reguläre System. So erweist sich der anonyme Behandlungsschein hauptsächlich für ambulante Grundversorgungen als nützlich. Stationäre und Notfallbehandlungen bleiben von Spenden abhängig bzw. bergen für papierlose Patient*innen das Risiko, entdeckt zu werden.

Um mithilfe der Erfahrungen bei CABL Illegalisierten einen Zugang zur regulären Gesundheitsversorgung zu ebnet, artikuliert das Medinetz in der Folgezeit systemimmanente und -transformierende Reformbedarfe.

6.4 Sichtbarmachung systemimmanenter und -transformierender Alternativen

Für das Medinetz stellen die Bemühungen um eine lokale Intervention weniger Selbstzweck als vielmehr einen notwendigen Baustein im Prozess der Öffnung der regulären Gesundheitsversorgung Papierloser dar. Angesichts der ambivalenten Umsetzung von CABL artikuliert das Medinetz ab 2020 Konzepte für systemische Alternativen jenseits der kommunalen Ebene. Die COVID-induzierte Krise des Gesundheitswesens sowie die erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber Strukturen der Gesundheitsversorgung scheinen opportun, um systemimmanente und -transformierende Alternativen sichtbar zu machen.

Im Frühjahr 2020 entwickelt Medinetz Leipzig ein Konzept für ein sachsenweites Netz von Clearingstellen und Ausgabestellen für anonyme Behandlungsscheine. Neben der Zusammenarbeit mit den Medinetzen in Chemnitz und Dresden erweisen sich auch die Kooperationen mit der Stadtratspartei DIE LINKE als nützlich, um das landesweite Konzept parlamenta-

risch zu artikulieren. Die oppositionelle Landtagsfraktion DIE LINKE greift das Konzept in ihrem pandemiebezogenen Antrag »Gesundheitsversorgung für alle Menschen in Sachsen garantieren!«²⁵ im Sächsischen Landtag auf. In einer Anhörung im Landtag beschreiben Vertreter*innen von CABL und Medinetz Dresden die Pandemie als Katalysator für die Überlastung der ohnehin schon überforderten ehrenamtlichen Unterstützungsstrukturen. Sie verweisen zudem auf verheerende Lücken in der Gesundheitsversorgung von Menschen ohne Papiere. Die CABL-Vertreterin stellt den anonymen Behandlungsschein als eine Möglichkeit vor, eine rechtliche Grundlage für die medizinische Versorgung von Menschen ohne Papiere zu schaffen. CABL sei als Vermittler zwischen allen Beteiligten im Allgemeinen und im Besonderen zwischen dem Staat und den papierlosen Klient*innen zu sehen.²⁶ Das CABL-Projekt hat somit gezeigt, dass der staatliche Auftrag zur Gesundheitsversorgung aller erfüllt werden kann. Gleichzeitig kann ein niederschwelliges Behandlungsangebot für Papierlose geschaffen und die Wahrung der Anonymität jeglicher Personendaten zugesichert werden.

Im Herbst 2020 präsentiert das Medinetz eigene Visionen für systemtransformierende Alternativen zur neoliberalen staatlichen Gesundheitsversorgung. Die Medinetz-Initiativen in drei ostdeutschen Bundesländern – Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen – organisieren einen Aktionstag, um die breite Öffentlichkeit auf Missstände im Gesundheitssystem während der COVID-19-Pandemie aufmerksam zu machen. Unter dem Titel »Visionen für ein solidarisches Gesundheitssystem« veröffentlicht Medinetz Leipzig (2020) Videointerviews mit Mitgliedern von Leipziger Initiativen, NGOs sowie mit Kommunalpolitiker*innen. Eine CABL-Vertreterin und eine Linkspolitikerin verbinden in ihren Statements Projekte zur Öffnung der Gesundheitsversorgung für Papierlose mit politökonomischen Argumenten. So sei die Finanzstruktur der Krankenkassen durch eine neoliberale Ausrichtung gekennzeichnet, die vermögende Mitglieder und Staatsbedienstete privilegiere und Privatisierungen (z.B. von Krankenhäusern) fördere. Dementsprechend plädieren die Akteur*innen für eine grundlegende finanzielle Umstrukturierung des Gesundheitssystems und schlagen das Konzept einer allgemeinen und verpflichtenden »solidarischen Bürgerversicherung« vor.

Mit der lokalstaatlichen Verankerung des DADT-Prinzips haben Medinetz, Stadtratsparteien und Stadtverwaltung realpolitische Anknüpfungspunkte für radikale Perspektiven auf das Gesundheitssystem geschaffen. Das Beispiel CABL dient Medinetz als Beweis für die Realisierbarkeit von solida-

²⁵ Sächsischer Landtag, Drs. 7/3236, S. 1.

²⁶ Sächsischer Landtag, Protokoll der Anhörung durch den Ausschuss für Soziales und Gesellschaftlichen Zusammenhalt am 12.10.2020, S. 8.

rischen Prinzipien – Anonymität gegenüber dem Staat, öffentliche Finanzierung und in Teilen Diskriminierungsfreiheit – im gegenwärtigen Gesundheitssystem. Dieser idealtypische Rückbezug des Medinetzes auf das Leipziger Projekt kann als ein Vorgehen im Sinne des »militanten Partikularismus« (Harvey 1996, S. 83) aufgefasst werden, wobei CABL als »working model of a new form of society that will benefit all of humanity« (ebd.) fungiert.

7 Relationale Radikalität als transformatives Vorgehen

Das Konzept der strategischen Interventionen nach Nunes (2021) erweitert die deutschsprachige Migrationsforschung um eine Perspektive der politischen Organisierung auf progressive systemische Transformation im europäischen Grenzregime. Die vergleichende Analyse von Bremen und Leipzig hat aufgezeigt, wie aus realpolitischen Reformen im Sinne von urban citizenship erweiterte Handlungsmöglichkeiten für systemimmanente Lernprozesse und die Konzeption systemtransformierender Alternativen hervorgehen. In Bremen wie in Leipzig stoßen *organising cores* um gesundheits- und migrationspolitische Initiativen und Abgeordnete Reformen im Sinne von urban citizenship an. Sie bedienen sich einem der Grundprinzipien des Solidarity City-Konzeptes (»Don't Ask – Don't Tell«), um einen aufenthaltsunabhängigen, anonymen und angstfreien Zugang für Menschen ohne Papiere zu verankern. Progressiv konnotierte Place-Frames schaffen realpolitische Anknüpfungspunkte und strukturieren die strategischen Interventionen. Die jeweiligen Akteur*innen verständigen sich über die Positionierung der jeweiligen Stadt im Grenzregime – »solidarisches Bremen« bzw. »rebellisches Leipzig« –, definieren geteilte Ziele und treiben deren Erreichung in komplementärer Aufgabenteilung voran: Zivilgesellschaftliche Basisinitiativen erstellen Konzepte aus Sicht der Betroffenen, Abgeordnete erwirken deren parlamentarische Umsetzung und die Verwaltungen werden mit der Umsetzung beauftragt. Trotz aller Bereitwilligkeit der Verwaltungen führt die »strategische Selektivität der [lokalen] Staatsapparate« (Schipper 2018, S. 127) dazu, dass die Reformen in Form von ausgelagerten Projekten umgesetzt werden. Statt die lange geforderte Öffnung der Regelversorgung für Menschen ohne Papiere zu erreichen, drängt die finanziell fragile und staatlich regulierte Projektlogik ehrenamtliche Strukturen in einen neuen Zyklus der Kooptation.²⁷ In diesen widrigen Umständen deuten Aktionen politischen Widerstandes darauf hin, dass marginalisierte Interessen auch in diesem engen Korsett institutioneller Politik Wirkung entfalten können. In Bremen

²⁷ Auf die Potentiale von urban citizenship im Kontext von neoliberalen Programmatiken in Kommunen hat Rodatz (2014) bereits vor 2015 verwiesen.

riefen Medinetz und lokale antirassistische Initiativen dem Senat durchaus erfolgreich die Belange Geflüchteter in Erinnerung und erwirkten eine Corona-bedingte Reduktion der Belegungskapazitäten in Erstaufnahmeeinrichtungen.

In den ambivalenten Reformprozessen zur lokalen Verankerung von Anonymität haben die progressiven Akteur*innen erweiterte Handlungsmöglichkeiten für progressiven systemischen Wandel geschaffen. Im Sinne des relationalen Städtevergleichs lassen sich folgende Variationen an den beiden Standorten festhalten: In Bremen generierte der von Medinetz und Linkspartei angestoßene Reformprozess Wissen um systemische Hebel für die gesetzliche Verankerung des anonymen Zugangs zur Gesundheitsversorgung. Der Place-Frame vom »solidarischen Bremen« dient dabei als Panorama für eine »non-reformist reform« (Gorz 1968, S. 7), um sich nicht mit der systemkonformen Reform für einen Anonymen Krankenschein zufriedenzustellen. Die Akteur*innen in Leipzig nutzen die initiale Phase der Coronapandemie, um eine systemimmanente Reform im Sächsischen Landtag zu fordern und systemtransformierende Alternativen der öffentlichen Gesundheitsversorgung zu artikulieren. Der Place-Frame vom »rebellischen Leipzig« hat es ermöglicht, mit dem Projekt CABL einen realpolitischen Anknüpfungspunkt – im Sinne eines progressiven »working models« (Harvey 1996, S. 83) – für radikale Perspektiven auf das Gesundheitssystem zu schaffen.

Die Spannung aus ambivalenter lokaler Verankerung progressiver Prinzipien und radikalen systemischen Alternativen hat die strategischen Interventionen geprägt. Die Gegenüberstellung von wirkungsvoller lokaler Realpolitik und scheiternder translokaler Systempolitik, die in diesem Artikel implizit mitschwingen mag, ist als raumzeitspezifische Konstellation zu befragen. Einerseits ließe sich die Tatsache, dass kleinteilige Veränderungen der Verwaltungspraxis realisierbar sind, während umfassende und weitgehende Systemreformen scheitern, als Ausdruck der parlamentarischen Kräfteverhältnisse und mangelnder kollektiver Handlungsmacht progressiver Akteur*innen im europäischen Grenzregime deuten. Andererseits verweisen geographische Arbeiten auf den vielschichtigen und interdependenten räumlichen Charakter progressiver Systemtransformationen (Schmid 2020, S. 60), die sich nicht auf eindimensionale Raumproduktionen wie Place-Frames reduzieren lassen (Brenner 2019, S. 263). Weitere Forschungen sind dementsprechend zu den Möglichkeiten für nicht-reformistische Transformationen in widrigen Verhältnissen sowie der Verwobenheit von lokalen und translokalen Politiken notwendig.

Das Konzept der strategischen Interventionen diene auch als theoriepolitische Intervention in die deutschsprachige Migrationsforschung, um divergierende Perspektiven in einen konstruktiven Austausch zu bringen. Nur

ein konstruktiver Dialog zwischen Migrationsforschenden kann die Konzeption progressiver systemischer Transformationen vorantreiben. Die bestehenden Abgrenzungsbemühungen in der Migrationsforschung – insbesondere hinsichtlich der Positionierung staatlicher Strukturen und kapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse – sollten kein Grund sein, nicht nach Synergien zur progressiven Bearbeitung sozialer Probleme zu suchen. Vielmehr können Forschende ihre jeweiligen Perspektiven in einen kollaborativen Prozess einbringen, um das analytische Bild sowie die strategischen Interventionen im europäischen Grenzregime komplexer bzw. ausgefeilter werden zu lassen. Je mehr sich progressive Forschende auf einen Handlungsrahmen einstimmen und je stärker sie ihre jeweiligen systemischen Analysen und Konzeptionen progressiver Systemalternativen als Einzelteile eines größeren Puzzles auffassen, desto differenzierter und stimmiger zugleich wird die Vorstellung vom systemischen Wandel. Ein relational-radikales Vorgehen erwehrt sich der Versuchung, altbekannte Strategien gegeneinander in Stellung zu bringen, sondern macht systemische Lernprozesse und die Konzeption von progressiven Systemalternativen in ambivalenten Grenzregime-Verhältnissen sichtbar.

Literatur

- Adamczak, Bini. 2017. *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Ataç, Ilker, Stefanie Kron, Sarah Schilliger, Helge Schwiertz, und Maurice Stierl. 2015. Kämpfe der Migration als Un-/Sichtbare Politiken. *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1 (2): <http://movements-journal.org/issues/02.Ckaempfe/01.atac,kron,schilliger,schwiertz,stierl--einleitung.html>. Zugriff: 13.7.2022.
- Bauder, Harald. 2016. Possibilities of Urban Belonging. *Antipode* 48 (2): 252–271. <https://doi.org/10.1111/anti.12174>.
- Bauder, Harald. 2021. Urban Migrant and Refugee Solidarity Beyond City Limits. *Urban Studies* 58 (16): 3213–3229. <https://doi.org/10.1177/0042098020976308>.
- Bauder, Harald. 2022. *From Sovereignty to Solidarity: Rethinking Human Migration*. London: Routledge.
- Bauder, Harald, und Dayana A. Gonzalez. 2018. Municipal Responses to »Illegality«: Urban Sanctuary across National Contexts. *Social Inclusion* 6 (1): 124–134. <https://doi.org/10.17645/si.v6i1.1273>.
- Brand, Ulrich, und Markus Wissen. 2017. *Imperiale Lebensweise: zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: Oekom.
- Braun, Katherine, Fabian Georgi, Robert Matthies, Simona Pagano, Mathias Rodatz, und Maria Schwertl. 2018. Umkämpfte Wissensproduktionen der Migration. *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 4 (1): <http://movements-journal.org/issues/06.wissen/01.braun,georgi,matthies,pagano,rodatz,schwertl--wissensproduktionen-der-migration.html>. Zugriff: 13.7.2022.

- Brenner, Neil. 2019. *New Urban Spaces: Urban Theory and the Scale Question*. New York, NY: Oxford University Press.
- Brunner, Christoph, Niki Kubaczek, Kelly Mulvaney, und Gerald Raunig. Hrsg. 2017. *Die neuen Munizipalisten: soziale Bewegung und die Regierung der Städte*. Wien: transversal texts.
- Buckel, Sonja. 2018. Winter is coming: Der Wiederaufbau des europäischen Grenzregimes nach dem »Sommer der Migration«. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 48 (192): 437–457. <https://doi.org/10.32387/prokla.v48i192.907>.
- Buckel, Sonja, Laura Graf, Judith Kopp, Neva Löw, und Maximilian Pichl. Hrsg. 2021. *Kämpfe um Migrationspolitik seit 2015. Zur Transformation des europäischen Migrationsregimes*. Kultur und soziale Praxis. Bielefeld: transcript.
- Çağlar, Ayşe, und Nina Glick Schiller. 2018. *Migrants and City-making: Multiscalar Perspectives on Dispossession*. Durham: Duke University Press.
- Classen, Georg. o.J. Das Bremer Modellprojekt Krankenversicherten-Chipkarten zur medizinischen Versorgung nach §§ 4 und 6 AsylbLG. Flüchtlingsrat Berlin. https://www.fluechtlingsinfo-berlin.de/fr/asylblg/Bremer_Modell_Medizin_Asyblb_LG.pdf. Zugriff: 13.7.2022.
- Dyk, Silke van, und Elène Misbach. 2016. Zur politischen Ökonomie des Helfens: Flüchtlingspolitik und Engagement im flexiblen Kapitalismus. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 46 (183): 205–227. <https://prokla.de/index.php/PROKLA/article/view/109>.
- Engler, Mark, und Paul Engler. 2016. *This is an Uprising: How Nonviolent Revolt is Shaping the Twenty-first Century*. New York: Nation Books.
- Flick, Uwe. 2000. *Qualitative Forschung: Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Rowohlt's Enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flüchtlingsinitiative Bremen. 2017. »Und wo soll ich jetzt hin?« – Ideen und Modelle der gesundheitlichen Versorgung Papierloser in Bremen. <http://www.fluechtlingsinitiative-bremen.de/?q=node/179>. Zugriff: 4.7.2022.
- Gärtner, Mark. 2019. »Haut ab, dahin, wo wir euch nicht sehen«. Wie ein sächsisches, prekäres Dokument es schaffte, Bundesrecht zu werden. *Querfeld. Das Jahresmagazin des Sächsischen Flüchtlingsrates* (3): 68–72.
- Georgi, Fabian. 2016. Widersprüche im langen Sommer der Migration: Ansätze einer materialistischen Grenzregimeanalyse. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 46 (183): 183–203. <https://doi.org/10.32387/prokla.v46i183.108>.
- Georgi, Fabian. 2022. Autonomie in der Festung. Grundlagen einer materialistischen Migrations- und Grenzregimeanalyse am Beispiel der EU-Migrationspolitik seit 2015. In *Von Moria bis Hanau. Brutalisierung und Widerstand: Grenzregime IV*, Hrsg. Valeria Hänsel, Karl Heyer, und Matthias Schmidt-Sembdner, 384–402. Berlin: Assoziation A.
- Gilbert, Jeremy, und Alex Williams. 2022. *Hegemony Now: How Big Tech and Wall Street Won the World (and How We Win It Back)*. New York: Verso.
- Glasze, Georg, Shadia Hussein, und Jörg Mose. 2009. Kodierende Verfahren in der Diskursforschung. In *Handbuch Diskurs und Raum: Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, Hrsg. Georg Glasze und Annika Mattissek, 293–314. Bielefeld: transcript.
- Gorz, André. 1968. *Strategy for Labor: A Radical Proposal*. Boston: Beacon Press.

- Hajer, Maarten. 2004. Argumentative Diskursanalyse. Auf der Suche nach Koalitionen, Praktiken und Bedeutung. In *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Hrsg. Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider, und Willy Viehöver, 271–298. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Harvey, David. 1996. *Justice, Nature, and the Geography of Difference*. Cambridge, MA: Blackwell Publishers.
- Hess, Sabine, und Vassilis Tsianos. 2010. Ethnographische Grenzregimeanalyse: Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In *Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, Hrsg. Sabine Hess und Bernd Kasperek, 243–264. Berlin: Assoziation A.
- Hess, Sabine, und Serhat Karakayali. 2017. Fluchtlinien der Migration. Grenzen als soziale Verhältnisse. In *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*, Hrsg. Sabine Hess, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, und Simon Sontowski, 25–37. Berlin: Assoziation A.
- Hess, Sabine, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, und Simon Sontowski. 2017. Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstitution und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes. In *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*, Hrsg. Sabine Hess, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, und Simon Sontowski, 6–24. Berlin: Assoziation A.
- I.L.A. Kollektiv, Hrsg. 2019. *Das gute Leben für alle: Wege in die solidarische Lebensweise*. München: oekom.
- In, Engin F., und Greg Marc Nielsen. 2013. *Acts of Citizenship*. London: Zed Books.
- Janotta, Maren, Simon Bimczok, Simone Böbling, und Katharina Rosenberg. 2019. Medizinische Notfallversorgung von Menschen ohne rechtlichen Aufenthaltsstatus in Bremen. *Gesundheit braucht Politik* (3): 28–31.
- Kallis, Giorgos, Susan Paulson, Giacomo D'Alisa, und Federico Demaria. 2020. *The Case for Degrowth*. Cambridge: Polity Press.
- Kleist, Olaf. 2018. Flucht- und Flüchtlingsforschung in Deutschland: Akteure, Themen und Strukturen. State-of-Research Papier 01. <https://flucht-forschung-transfer.de/wp-content/uploads/2018/02/State-of-Research-01-J-Olaf-Kleist-web.pdf>. Zugriff: 13.7.2022.
- Kron, Stefanie, und Henrik Lebuhn. 2018. Solidarische Städte: Globale Soziale Rechte und das Recht auf Mobilität. <https://www.rosalux.de/publikation/id/39274/solidarische-staedte-globale-soziale-rechte-und-das-recht-auf-mobilitaet/>. Zugriff: 13.7.2022.
- Kron, Stefanie, und Henrik Lebuhn. 2020. Building Solidarity Cities: From Protest to Policy. In *Fostering Pluralism through Solidarity Activism in Europe: Everyday Encounters with Newcomers*, Hrsg. Feyzi Baban und Kim Rygiel, 81–105. Cham: Springer International.
- Lebuhn, Henrik. 2018. Urban Citizenship. Politiken der Bürgerschaft und das Recht auf Stadt. In *Raumproduktionen II. Theoretische Kontroversen und politische Auseinandersetzungen*, Hrsg. Anne Vogelpohl, Boris Michel, Henrik Lebuhn, Johanna Hoerning, und Bernd Belina, 120–135. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Martin, Deborah G. 2003. »Place-Framing« as Place-Making: Constituting a Neighborhood for Organizing and Activism. *Annals of the Association of American Geographers* 93 (3): 730–750.
- Medinetz Leipzig. 2020. Visionen für ein solidarisches Gesundheitssystem. Interview mit Annemarie Saß von CABL. <https://www.youtube.com/watch?v=74SbqXdVlvs>. Zugriff: 13.7.2022.

- Mohammadzadeh, Zahra, Felicitas Jung, und Monika Lelgemann. 2018. Gesundheit für Flüchtlinge – das Bremer Modell. In *Handbuch Lokale Integrationspolitik*, Hrsg. Frank Gesemann und Roland Roth, 585–600. Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13409-9_26.
- Nunes, Rodrigo. 2021. *Neither Vertical Nor Horizontal: A Theory of Organization*. Brooklyn: Verso.
- Papadopoulos, Dimitris, und Vassilis S. Tsianos. 2013. After Citizenship: Autonomy of Migration, Organisational Ontology and Mobile Commons. *Citizenship Studies* 17 (2): 178–196. <https://doi.org/10.1080/13621025.2013.780736>.
- Pott, Andreas, und Vassilis Tsianos. 2014. Verhandlung des Lokalen. Potentiale der Regimeperspektive für die Erforschung der städtische Migrationsgesellschaft. In *Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen*. Hrsg. Jürgen Oßenbrügge und Anne Vogelpohl, 116–135. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Räuchle, Charlotte, und Antonie Schmitz. 2019. *Reallabore in Ankunftsquartieren*. IMIS Working Paper 3. <https://osnadocs.uni-osnabrueck.de/handle/urn:nbn:de:gbv:700-201905061513>. Zugriff: 13.7.2022.
- Rodatz, Mathias. 2014. Migration ist in dieser Stadt eine Tatsache. Urban Politics of Citizenship in der neoliberalen Stadt. *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 2 (3): 35–58. <https://doi.org/10.36900/suburban.v2i3.155>.
- Rodatz, Mathias. 2016. Summer in the City?! Urban Citizenship nach dem Sommer der Migration. *Widerspruch* 35 (68): 79–90.
- Roth, Laura, Arnau Monterde, und Antonio Calleja-López, Hrsg. 2019. *Ciudades democráticas: la revuelta municipalista en el ciclo post-15M*. Política 176. Barcelona: Icaria.
- Sächsischer Flüchtlingsrat. 2022. Zahlen und Grafiken. <https://www.saechsischer-fluechtlingsrat.de/de/publikationen/zahlen-und-grafiken/>. Zugriff: 13.7.2022.
- Schammann, Hannes. 2014. Rezension zu Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa«. Hrsg. 2014. Kämpfe um Migrationspolitik. Theorie, Methode und Analysen kritischer Europaforschung. *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 8 (3): 381–383. <https://doi.org/10.1007/s12286-014-0226-5>.
- Schammann, Hannes. 2019a. Migrationspolitik im Mehrebenensystem. In *Verwaltungshandeln in der Flüchtlingskrise*, Hrsg. Jörg Bogumil, Sabine Kuhlmann, und Isabella Proeller, 27–42. Baden-Baden: Nomos.
- Schammann, Hannes. 2019b. Aufenthalt gegen Leistung? Der Einzug meritokratischer Elemente in die deutsche Flüchtlingspolitik. In *Flucht, Bildung, Integration? Bildungspolitische und pädagogische Herausforderungen von Fluchtverhältnissen*, Hrsg. Meike Baader, Tatjana Freytag, und Darijusch Wirth, 43–61. Wiesbaden: Springer VS.
- Schammann, Hannes. 2021. Zwischen common ground und Multiperspektivität: Überlegungen zu Stand und Perspektiven der Migrationsforschung. *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1 (1): 125–148. <https://doi.org/10.48439/ZMF.V1i1.102>.
- Scheel, Stephan. 2015. Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? Yes, please! *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1 (2): <https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/14.scheel--autonomie-der-migration.html>. Zugriff: 21.10.2022.
- Schilliger, Sarah. 2018. Urban Citizenship. Teilhabe für alle, da, wo wir leben. In *Stadt für alle! Analysen und Aneignungen*, Hrsg. Heidrun Aigner und Sarah Kummig, 14–35. Kritik & Utopie. Wien: Mandelbaum

- Schipper, Sebastian. 2013. *Genealogie und Gegenwart der »unternehmerischen Stadt«: neoliberales Regieren in Frankfurt am Main 1960–2010*. Raumproduktionen Band 18. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schipper, Sebastian. 2018. *Wohnraum dem Markt entziehen? Wohnungspolitik und städtische soziale Bewegungen in Frankfurt und Tel Aviv*. Stadt, Raum und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmelzer, Matthias. 2022. *The Future is Degrowth: A Guide to a World Beyond Capitalism*. New York: Verso.
- Schmid, Benedikt. 2020. Räumliche Strategien für eine Postwachstumstransformation. In *Postwachstumsgeographien: Raumbezüge diverser und alternativer Ökonomien*, Hrsg. Bastian Lange, Martina Hülz, Benedikt Schmid, und Christian Schulz, 59–83. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839451809-001>.
- Schneider, James J. 2022. *Our Bloc: How We Win*. New York: Verso.
- Schwenken, Helen. 2006. *Rechtlos, aber nicht ohne Stimme: Politische Mobilisierungen um irreguläre Migration in die Europäische Union*. Global studies. Bielefeld: transcript.
- Schwiertz, Helge, und Philipp Ratfisch. 2016. Antimigrantische Politik und der »Sommer der Migration«. In *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*, Hrsg. Sabine Hess, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, und Simon Sontowski, 151–162. Berlin: Assoziation A.
- Solidarity City. 2017. Flyer Solidarity City. https://solidarity-city.eu/app/uploads/2017/10/Solidarity_City_Flyer_de.pdf. Zugriff: 13.7.2022.
- Solidarity City Bremen. 2017. Gesundheitsversorgung für Menschen in der aufenthaltsrechtlichen Illegalität. http://solidarity-city-bremen.org/wp-content/uploads/2019/03/2019_Grundsatzpapier_Solcity_HB.pdf. Zugriff: 13.7.2022.
- SPD Bremen, Bündnis 90/Die Grünen Bremen, und Die Linke Bremen, Hrsg. 2019. Vereinbarung zur Zusammenarbeit in einer Regierungskoalition für die 20. Wahlperiode der Bremischen Bürgerschaft 2019–2023. <https://www.transparenz.bremen.de/metainformationen/vereinbarung-zur-zusammenarbeit-in-einer-regierungs-koalition-fuer-die-20-wahlperiode-der-bremischen-buergerschaft-2019-2023-142269>. Zugriff: 13.7.2022.
- Stürner, Janina, Christiane Heimann, Petra Bendel, und Hannes Schammann. 2020. »When Mayors make Migration Policy«: What Role for Cities in EU Migration and Integration Policymaking? https://wms.flexious.be/editor/plugins/imagemanager/content/2140/PDF/2020/Mayors_make_migration.pdf. Zugriff: 13.7.2022.
- Sunkara, Bhaskar. 2019. *The Socialist Manifesto: The Case for Radical Politics in an Era of Extreme Inequality*. New York: Verso.
- Ward, Kevin. 2010. Towards a Relational Comparative Approach to the Study of Cities. *Progress in Human Geography* 34 (4): 471–487. <https://doi.org/10.1177/0309132509350239>
- Wright, Erik Olin. 2017. *Reale Utopien: Wege aus dem Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.

Nino Aivazishvili-Gehne

Hoping for Others: Entangled Emotional States of ›Russian Germans‹ and the Multifaceted Aspects of ›Successful‹ Migration

Abstract

In this article I seek to analyze migrants' worlds and explore how hope shapes the trajectories of their lives. My central question is this: What is the role of migration as an enactment of hope for those whose lives change due to the move? While I agree that hope is a crucial driving force for finding or achieving a better future, ›a good life‹, it is necessary to distinguish whose vision of the future that hope is tailored to. The stories I present are those of persons who emigrated from the former USSR to Germany about 30 years ago. Currently, ›Russian Germans‹ (*Russlanddeutsche*) are perceived in Germany as an ›established‹ group compared to those who arrived in Germany mainly after the ›long summer of migration‹ in 2015. The ›establishment‹ of this group in Germany is often seen as a model success story (Klingenberg 2019). But what exactly does success or establishment look like? And for whom (see Elias and Scotson 1993)? Here, I would like to counter the model minority narrative by uncovering the more complicated realities at stake. Based predominantly on biographical interviews, I offer finer reflections on the lives of migrants from the former USSR in Western Europe, on their personal experience of decision-making and its consequences, and their entangled emotional states. Multiple belongings, as well as nostalgia, it transpires play a key role in their stories. Like Pettit and Ruijtenberg (2019), my contribution points to feelings of being stuck ›on the other side‹ in the destination country after migration.

Dr. Nino Aivazishvili-Gehne
Research Center for the History of Transformations (RECET), University of Vienna

Keywords

Migration from Soviet Union to Germany, ›Russian Germans‹, hope, entangled emotional states, nostalgia

Hoffen für andere: Verschränkte Gefühlslagen von ›Russlanddeutschen‹ und die vielfältigen Aspekte ›erfolgreicher‹ Migration

Zusammenfassung

In diesem Artikel versuche ich, die Lebenswelten von Migranten zu analysieren und zu untersuchen, wie die Hoffnung den Verlauf ihres Lebens bestimmt. Meine zentrale Frage lautet wie folgt: Welche Rolle spielt die Migration als Ausdruck der Hoffnung für diejenigen, deren Leben sich durch die Migration verändert? Ich stimme zwar zu, dass Hoffnung eine entscheidende Triebkraft ist, um eine bessere Zukunft, ein ›gutes Leben‹, zu finden oder zu erreichen, aber es muss unterschieden werden, auf wessen Vision der Zukunft diese Hoffnung zugeschnitten ist. Die von mir vorgestellten Geschichten stammen von Personen, die vor etwa 30 Jahren aus der ehemaligen UdSSR nach Deutschland ausgewandert sind. Derzeit werden ›Russlanddeutsche‹ in Deutschland als ›etablierte‹ Gruppe wahrgenommen, im Gegensatz zu denjenigen, die vor allem nach dem »langen Sommer der Migration« im Jahr 2015 nach Deutschland gekommen sind. Die »Etablierung« dieser Gruppe in Deutschland wird oft als vorbildliche Erfolgsgeschichte gesehen (Klingenberg 2019). Doch wie genau sieht Erfolg oder Etablierung aus? Und für wen (see Elias und Scotson 1993)? Hier möchte ich dem Narrativ der vorbildlichen Minderheit etwas entgegensetzen, indem ich die komplizierteren Realitäten aufdecke, um die es geht. Auf der Grundlage überwiegend biografischer Interviews biete ich genauere Überlegungen zum Leben von Migranten aus der ehemaligen UdSSR in Westeuropa, zu ihren persönlichen Erfahrungen mit Entscheidungen und deren Folgen sowie zu ihren verschränkten Gefühlslagen. Es stellt sich heraus, dass Mehrfachzugehörigkeiten und Nostalgie eine Schlüsselrolle in ihren Geschichten spielen. Wie Pettit und Ruijtenberg (2019) verweist auch mein Beitrag auf das Gefühl, nach der Migration im Zielland »auf der anderen Seite« festzusitzen.

Schlagwörter

Migration aus der Sowjetunion nach Deutschland, ›Russlanddeutsche‹, Hoffnung, verschränkte Gefühlslagen, Nostalgie

»Some balance must be possible between the world into which we are thrown without asking and the world we imagine we might bring into being by dint of what we say and do.«

(Jackson 1995, p. 123)

Introduction

»When Maria called me to clarify the interview details with her old and sick mother, she was quite nervous. She sighed from time to time and kept apologizing for her broken voice. Greta, her mother, had only been out of the hospital for a few days and neither Maria nor the nurses knew exactly how long she would live. Nonetheless, Maria had a firm commitment from her for me. Greta was determined to talk to me about her life and to do so as quickly as possible. However, it was very important for Maria to talk to me personally beforehand. She wanted to ›get to know‹ me and get an idea of what exactly I wanted from her mother. While speaking, she told me: ›It might be interesting for you to see how she fluctuates. Over these 30 years, she fluctuates. As if two persons live inside her. All those she had contact with in Kazakhstan [Greta is a German from Kazakhstan] are dead and she is very grateful to the German state, as a social welfare state, for her health treatment. [She means that if not for thorough and expensive treatment, Greta would already be dead.] But then when she is emotional, homesick, she gets really angry and says that her life is worth nothing here. That it was a mistake to emigrate.« [Field diary, 19.8.2021, Osnabrück]

The aim of this article is to critically reflect on the meaning of the concept of ›migration as hope‹ (Jackson 2007, 2013; Pine 2014; Frederiksen 2014; Kleist and Thorsen 2016; Pettit and Ruijtenberg 2019).¹ Using different ethnographic examples and using ethnography's critically creative potential, I intend to destabilize and complicate the concept of hope (Crapanzano 2003, p. 4; cf. Miyazaki 2006, p. 147; Frederiksen 2014, p. 32; Zigon 2009, p. 254) and study its ›specific formations‹, which develop due to spatiotemporal changes (Kleist and Jansen 2016, p. 7; see also Bryant and Knight 2019).² Specifically, my analysis regards hope in the context of the worlds of those who migrated from the former Soviet Union to Germany. In exploring how the objectives of hope shape and evoke their life trajectories, my central question concerns the role of migration as an enactment of hope for those affected by life changes due to the move. What are the connections between hope as a guide to action,

1 The author reports there are no competing interests to declare. The project was supported by the research network ›Ambivalences of the Soviet: Diaspora Nationalities between Collective Experiences of Discrimination and Individual Normalization, 1953–2023‹ funded by VW-Foundation. I would like to thank Lale Yalçın-Heckmann, Jannis Panagiotidis, Tamta Khalvashi, Sasha Roth and Luka Nakhutsrishvili for the great comments and inspiring reflections, as well as the anonymous reviewers for their remarks.

2 To explore these formations, Nauja Kleist and Stef Jansen (2016, p. 8) pose questions, such as what do different people hope for? And how does this hope develop (if at all) over time?

the people who hope, and those for whom hope is expressed? Answers to these questions are by no means straightforward as concepts such as hope can have different, sometimes contradictory, connotations.

In addition, decisions for migration are inherently complex and people often experience them as a process of reinterpretation of past happenings, sometimes even as a loss of control over events or the ability to act. The choice made can later be assessed very differently, depending on how one has fared after the migration, as a purely pragmatic decision, a sacrifice, or a mistake. But migrants will not remain indecisive and pensive about whether it was wrong or right to leave, when a certain satisfaction and a harmonious feeling with the new environment has occurred: the feeling that one is exactly where one wanted to be and that the drastic break in one's life that migration constituted was worth it both physically and emotionally. At the very least, migrants hope to end up in an environment where they feel better than before, or where they know others close to them are better off than before. Furthermore, if migrants feel that they have made a sacrifice, then they hope for gratitude and recognition from others: family members will thus dispel any gloomy feelings, and the migrant will make peace with him- or herself.

The research material I present below shows that the emotional states of migrants can be much more complex than the binary categorization of being ›satisfied/dissatisfied,‹ or of the migration having been ›worthwhile‹ or a ›failure.‹ Migration might turn out to be a mistake for oneself but can be viewed as worthwhile by close persons and loved ones, or vice versa.

Therefore, in my argument I plead for moving away from a dominant perspective on motivation, integration and success and to focus instead on the complexity and ambiguity of migrant expectations and aspirations, taking into account the multilayered nature of transformations after the move. My contribution will outline and explain entangled feelings of being stuck ›on the other side‹ in the destination country after migration (see Pettit and Ruijtenberg 2019). By ›being stuck‹ I mean suffering a big emotional blow when the state of affairs (in the case of my interlocutors, mainly of a psychological nature) drastically deteriorates after migration, but the person knows very well there is no longer a realistic way back and life needs to continue like this on account of family members who could benefit from the new living environment and conditions.

The narratives demonstrated in this paper – how exactly the interlocutors tell their stories and what kind of emotions they express in which passage of the narrative – reveal emotional experiences that are still under-researched in migration scholarship (Pettit and Ruijtenberg 2019, p. 12; cf. Jackson 2013). In the foreground are feelings related to having multiple belongings (such as ethnicity, gender, or class) and a strong performance of nostalgia. Hence

another central question: Why do migrants from the former USSR in Germany mourn elements of Soviet life, describing them as good?

The interviewees, who emigrated about 30 years ago, are in a remarkable situation as migrants. On the one hand, they are migrants because they have an observable history of migration behind them.³ On the other hand, and according to citizenship laws in Germany, they belong to the German nation and have full citizenship rights. However, ›belonging‹ is in itself a much-debated condition in this ambivalent situation. They are considered Germans based on their legally defined German ethnic origin, which, however, could be culturally and socially contested (Ipsen-Peitzmeier and Kaiser 2006; Römhild 1998). Nevertheless, the status of belonging gave this group of people a head start and a better chance for a new life in the destination country, compared to other types of migrants. Due to this »legally privileged form of immigration« (Darieva 2006, p. 352), they received citizenship and various forms of support (cf. Strobl 2006, p. 88).

Nowadays, these ›Russian Germans‹ (*Russlanddeutsche*) are perceived in Germany as an ›old‹, ›well-integrated‹ and ›established‹ group, compared to those who arrived in Germany mainly after the »long summer of migration« in 2015.⁴ The ›establishment‹ of this group in Germany is often declared as a model success story (Panagiotidis 2020; Klingenberg 2019). Countering this model minority narrative, I would argue that such generalizing arguments do not help us uncover the more complicated realities of everyday life. On closer examination, we know very little about the contexts at stake. What exactly does ›success‹ or ›establishment‹ look like, and for whom (see Elias and Scotson 1993)?⁵ Whether ›completely‹ or ›insufficiently‹ successful, ›Russian Germans‹ in present-day Germany are still seen as ›incorrectly socialized‹, just like the East Germans who grew up under socialism. They are still

3 Post-Soviet migrants are the largest immigrant group in the Federal Republic of Germany today. Out of almost 3.5 million people, 2.73 million have migrated themselves. The main countries of origin are the Russian Federation, Kazakhstan and Ukraine (Panagiotidis 2021, p. 17).

4 The term has become established in the social sciences. Ethnic Germans from the former USSR are referred to as ›Russian Germans‹. The term is ascriptive. Those belonging to this group refer to themselves as Germans. Moreover, the term is imprecise, as the immigrants come not only from Russia, but also from other parts of the former Soviet Union. For this reason, I place the term in inverted commas.

5 The authors analyze relationships between different groups in one particular locality, Winston Prava, conditionally divide them into established and outsiders, and throughout the book describe inclusion and exclusion processes and mechanisms in the interaction. There are ideas, assumptions, and rules that have to be fulfilled and realized to be considered successful or established. However, these assumptions, codes of conduct, or rules of the game are perceived and interpreted differently within groups, as well as changing over time (Elias and Scotson 1993).

perceived as »internal others« (see Kaneff 2022, p. 215; see also in Gallinat 2022).

The emic perspective is also dissimilar. First, not everyone from this group was equally successful, and, secondly, not everyone thought that they were successful. The understanding of ›success‹ or ›failure‹ varied according to both subjective and official perceptions in reception centers, integration offices, institutions, and/or workplaces. Moreover, something similar to ›success‹ and ›establishment‹ should be analyzed from multiple perspectives, by focusing differently on ›established‹ or ›outsider‹ relations (Elias and Scotson 1993).

Hence, I would like to pose the following questions: How do those who migrated judge their decision in retrospect? Was it, in their opinion, the right decision? What and *for whom* were their precise hopes then, and to what extent have they been fulfilled? Do they feel successful? With these questions I distance myself from *etic* (the official, majority or state perspective on ›Russian Germans‹) and focus on *emic* contexts and migrants' individual perceptions.

Reflections on Migration as a Symbol and Enactment of Hope

As mentioned above, a concept like hope can be instilled with varied meanings. Vincent Crapanzano's (2003) approach regards the category of hope as »panoramic,« meaning that it can simultaneously have different connotations. He understands it as a precipitate of interaction or interlocution (Crapanzano 2003, p. 6), where hope has several dimensions and figures in complex ways in these communications. Furthermore, hope is entangled with desires and articulated in, and/or accompanied by, diverse emotions. It is characterized by symbols with multiple meanings that have, in linguistic terms, enormous pragmatic force. They evoke a world, a society, a moral order and a psychic state (Crapanzano 2003, p. 6) Another author who foregrounded the uneasy relationship between emotions, desires, and hopes in relation to migration is Martin Demant Frederiksen (2014). He argues that hope cannot be associated only with positive feelings but may also be fraught with negative ones such as anxiety, discomfort, and disappointment (Frederiksen 2014, p. 32). Hope is mixed with fear, and so hoped-for future projects are also met with ambiguous feelings, within spectrums of hope and fear (Frederiksen 2014, p. 32). Such ambivalent and entangled emotions of hope and fear, positive and negative feelings, influence the decision to migrate and play a central role in the interviews. While I agree that hope is a crucial driving force for finding or achieving a better future, ›a good life‹, it is necessary to distinguish *whose* vision of the future that hope is tailored to.

As a starting point for my own considerations, I take Frances Pine's statement that migration is both a future-oriented and backward-looking process and ›involves movement between different temporalities, spaces and regimes of value‹ (Pine 2014, p. 95). Hope emerges in complex ways in this movement, with migration itself appearing as a symbol and an enactment of hope but simultaneously as a reaction to despair in the present (Pine, 2014, p. 96).

Based on Pine's approach, I will be exploring three specific bundles of arguments that allow us to narrow down the category of ›migration as hope‹.

The first argument is that there is a continuous shifting back and forth between times and spaces of home and elsewhere, and betwixt regimes of values (cf. Pine 2014, p. 100). Migrants often exist contemporaneously in diverse worlds (Glick-Schiller et al. 1992) and in two presents (Pine 2014, p. 100). They sometimes live in conditions that are difficult to bear, but this present is hidden from close persons elsewhere and can serve as a strategy for creating affluence for themselves and their dependents in the future.⁶ To put it another way, migrants *represent* themselves differently to different people and groups. Navigating between different worlds has additional goals. The motive is often to find a purposeful combination of old and new experiences that will be better suited to ›actually lived‹ life.

Secondly, the ›complicating‹ of hope as a category requires a closer look at ordinary elements of ›real‹ life – in other words, to observe hope in the act of living (see Zournazi 2002, p. 18). I agree with Jarett Zigon (2009), that ›hope in its various aspects is necessary for the very activity of living a social life‹ (p. 257).

Thirdly, migration, as a symbol or expression of hope, does not necessarily correspond to one's own decision. By this I mean that it is not planned and carried out (only) for oneself. In other words, the decision to emigrate implies a sacrifice (at least from one's own perspective) and can evoke particular negative feelings, in addition to positive ones. On the one hand, the person is happy to be in a position to help their relatives and loved ones. On the other hand, the restlessness and uncertainty about how and whether everything

6 ›As family and village continue in their absence, the migrant occupies a kind of future position or vague point in the future – the point of their return, of receipt of remittances, of future investments, and of reunification of families. In this future position, the poorly paid earnings are transformed into immense social and monetary value in the village. In the migrant's present, she or he often lives in terrible housing, eats badly, buying only the cheapest food, and works two or more jobs. But in the imagined future, back in the village, they have created from this suffering a new affluence for themselves and their dependents‹ (Pine 2014, p. 100).

will work out creates fears about whether the sacrifice of giving up one's own life for the unknown and starting everything anew will be worthwhile.

Hence, at the center of my analysis is neither the ›endemic‹ migration that emerges as a way of life and major strategy for households or kin groups nor ›crisis‹ migration in response to war, economic collapse or other kinds of trauma (cf. Pine 2014, p. 100). Rather, the focus here is on those individuals who did not consider emigration as desirable for their narrow individual interests yet proceeded with the move anyway. In the narratives I present, migration was undertaken entirely for the sake of others, either parents or children.

As widely emphasized in migration research, the decision to leave is most often made in a social, family context (Brettell 2000). Research on remittances and labor migration shows that the hope of improving the life of those left behind is a central driving factor (see Zmiejewski and Mühlfried 2022); Cvajner 2019; Mataradze and Mühlfried 2009). Generally, for both labor and forced migrants, the issue of ›migration as hope‹ already seems to have been widely addressed. What, then, can we say that is new about ›Russian Germans‹? What is different? From the narratives of my interlocutors the expression of agency is missing, and the question here may be whether it is a strategy to frame deep confusion and ›not getting along‹ with such a dense diversification of opportunities, and of social, economic, and political hopes and necessities. Or, instead, is referring to migration in terms of hope for others merely a way to justify one's own passivity? To be sure, the analysis needs to take into account the specifics of the circumstances such as age, gender, and intergenerational position. Is the person young and in good health, or is he or she already close to retirement and in poor health? Is the person migrating as a parent or grandparent or as a child or adolescent? Another strand is gender-specific, as discussed below. What further temporal and social contexts determine the migrants' experiences? We should not forget that these people migrated both before, during, and after the break-up of the USSR, and therefore had experienced ›Soviet life‹ differently. I try to clarify the above-mentioned questions with the help of my ethnographic materials.

The interviewees suffer from entangled emotional states, a mixture of desperation and hope, of optimistic and pessimistic feelings, which torment them. The migrants feel optimism and do recast their hope toward the future, and that is a good feeling. At the same time, however, listening to my interlocutors' narratives I hear that they do not perceive this optimism, nor do they recast hope directly for themselves, and this experience is emotionally very exhausting for them. »Hope drowns the fear« (»*Die Hoffnung ersäuft die Angst*«), states Ernst Bloch in his famous work *Das Prinzip Hoffnung* (*The Principle of Hope*) (1985a [1938–1947], p. 126). But if this is the case, my ques-

tion is: Can hope act to counter despair, when the self's desires, expectations, goals, and potentials are predominantly sidelined, i.e., when the »not-yet-conscious« and »unrealized-unfulfilled« (Bloch 1985a, p. 129 [my translation]) is mainly focused on the lives of others? Or, to put it another way, if »hope is a method« for living, and a kind of social resource for the individual (Miyazaki 2004), what happens when it is activated toward others rather than for oneself? Being optimistic and hoping for others can play an even »crueler« role (Berlant 2011) than being optimistic for oneself, since it does not even consider one's very personal needs and desires or ambitions for expansive transformation. »The change that is gonna come« is not for the affected themselves (cf. Berlant, 2001, p. 2).

The gender aspect plays a significant role in my analysis because here the main protagonists are women. Their stories do very well to reflect the overall picture of employment and gender relations in Germany for this particular group, as demonstrated by Haug and Sauer (2007). According to these authors, many women could not realize their career aspirations due to the gender-specific structure of the labor market in Germany and because of the lack of compatibility between work and family life (Haug and Sauer 2007, p. 37).

Imagining Pasts

I met Greta (85) and Anastasia (66) during my three-month ethnographic fieldwork in Osnabrück in the summer and autumn 2021.⁷ While Anastasia was introduced to me by her neighbor, I ›encountered‹ Greta myself when I enquired at a care service in Schinkel, a district in Osnabrück where I lived during my stay. Both women are ethnic Germans from Central Asia. Their migration stories show certain similarities in terms of their decisions to move – not being willing to leave but then having to do so anyway. Although I have heard more than two such stories, I will focus here on these particular examples since they offer rich and representative material for analysis. Anastasia felt compelled to follow her parents and siblings, whereas Greta did so for her own children, who were already adults at the time. Both women described it as psychologically difficult to get used to their ›new‹ lives after migration and to deal with difficulties resulting from age in a new environ-

7 The research was conducted within the framework of the research group ›Ambivalences of Sovietness. Diaspora nationalities between collective experiences of discrimination and individual normalisation, 1953–2023‹. The data involves participant observation, biographical narrative interviews, as well as informal conversations, family photographs, newspaper clippings, and social media entries. During the field research, 28 interviews were conducted in three languages: German, Russian, and Georgian. The conversations and interviews presented here were conducted mainly in Russian (with German terms mixed in).

ment and in a different familial position. Anastasia had not yet managed »to find a space for the self« as she told me, and finally planned to do so after her retirement. Greta was already over 50 when she came to Germany. She could no longer pursue her own occupation, which she had done until leaving Central Asia, and limited herself to the role of helping other family members. For instance, she supported the family with childcare for as long as her health permitted. In this sense, she had time for herself, but could not find an appropriate space where she could realize herself or find joy. During my visit Greta seemed to be quite exhausted and depressed.

I want to expand on these stories in more detail to better understand the women's reasons and motivations for migration, as well as their attitudes and perceptions of their own life after the move. I argue that the feeling of having acted primarily for ›others‹ at the point of emigration and, having largely held oneself back over time after migration, has had a huge impact on their self-esteem and on their relationships with their surroundings. Although at first glance their migrations seem to be ›successful‹ in a broad sense – both lead peaceful lives in Germany without bloody conflicts, death, existential fears, or economic hardship and with benefits from social security – they still do not feel happy.⁸ The sense of ›being stuck‹ in life acutely came after migration for these women. Such thoughts could explain why both broke down in tears and expressed grief while talking about their own lives before migration.

Despite similarities of gender, origin, ethnic background, and family history, there are also differences caused by age disparities. Anastasia came to Germany at the age of 37, while Greta was already over 50. Their lives took different paths due to job opportunities and their self-realization as independent people. Anastasia's hope to achieve something for herself was not yet completely gone during the time of my visits, while Greta's narration felt like she was ›gathering strength‹ one last time to trust me and my readers with her own story. Apart from that, hardly anything had any meaning to her.

Why Still ›Clinging‹ to the Past? Anastasia

When I rang Anastasia's doorbell and she opened the door, she looked indecisive. I wondered for a moment whether she was going to let me in, but then she opened the door completely and invited me inside. She apologized for not having managed to clean up for the ›guest‹ and offered me something to

⁸ All the conditions listed here became the fate of millions of people in the former Soviet space.

drink. We sat down on the sofa in the living room. The patio door was open, and I could see Anastasia's small vegetable patch. I inspected the room with a quick glance. In the cabinet were old photos (as it turned out later, of her deceased parents). On the wall hung a large map of the world and on the table lay piles of dried basil leaves. The smell was just wonderful. There was a bicycle without wheels by the patio door with tools on the floor beside it. Anastasia had been working before I arrived. At the back of the armchair stood a decorative tree on which hung a sign with the text ›for four weeks I don't have to do anything!‹; I realized later during our conversation, that Anastasia had only very recently retired. Now she plans to live her own life the way she would like to by listening to herself and her own wishes and needs.

I pointed to the sign on the tree with a smile and she smiled back. Of course she will do some things, she said, because she can't do without it. She feels like she has worked all her life, but now she does not owe anyone anything. Now she is free.

As I already mentioned, Anastasia was 37 [born in 1955] when she arrived in Germany with her husband and two-and-a-half-year-old son. She could not stand a life without her family, without her parents and siblings, who were already in Germany at that time. Despite getting permission to leave three times, she simply could not bring herself to do so, but over time the feelings of guilt toward her parents became stronger and stronger.

›They [parents] get older. When you're younger, you have more optimism. But the older you get, you don't have much excuse. When something happens [to old parents], where are you? You can't just be there. I arrived and for the first few years I just cried. [When she talks about it, she starts to cry.] I cried so hard that my mother told me to go back. It was just all good for me in Kazakhstan«.

Anastasia hardly speaks about her now-deceased husband. She mentions him only fleetingly while talking about how she has to do many things on her own. For this reason, I cannot say how the husband felt about the decision at the time. What is clear is that he supported his wife and left the country with her.

Anastasia had a difficult start in Germany. When she arrived, the *Kabel Metall* factory in Osnabrück had just closed. She had hoped to find work there as she had finished a vocational training program (*профессиональное училище. Техникум*) in Kazakhstan and had experience working with metals. Instead, Anastasia was offered a job in a bakery where she had to be out of the house by half past three in the morning. As a result, she was faced with the depressing dilemma of either having to leave her toddler somewhere or be unemployed.

»We didn't know that from home [USSR]. Even if you moved, you could get a job. Jobs were all over the place. I was so desperate and ready for anything. After a while, I could only find hard physical work [in Germany]. I was mixing concrete, hauling pavers, building parking lots. I was fed up. Every year I was unemployed for a certain period of time. Then I found work at the cemetery as a gardener's helper and that's where I stayed until I retired.«

In these passages we find a number of reasons why Anastasia is still so attached to her life before migration. During my visits she was hardly able to tell me anything positive about her life after migration. It simply became worse than before, and this situation lasted for a very long time. She could not practice her profession, she was supposed to work very hard, she felt remorse toward her young son, and her relationships with her siblings did not survive emotional clashes. »I really can't give up everything for them« was the short summary of this story. What Anastasia means by this is that she has already sacrificed herself for her siblings and parents and emigrated unwillingly. However, she no longer agrees to live according to her siblings' wishes, for instance, by moving closer to them. I could hear from her story that, after entering the country, she was quite careful to comply with the family's wishes regarding where to move to, making it more comfortable for their aging parents. Again, the husband and his points of view in all these stories remain unclear, as she avoids talking about the deceased.

Anastasia's story gives us the opportunity to complicate the picture of a migrant's emotional states. Her ›depressive‹ mood is perhaps not primarily a result of migration per se but of developments within her family afterwards. She rather laments with bitter feelings her decision to migrate in ›hoping for others,‹ having realized that everything did not turn out so well.

Although her sister lives in Osnabrück, they hardly have a relationship. She was not even willing to contact her for me, which she was very happy to do for a neighbor. Her brother lives in Bavaria and geographical distance does not make the situation any easier. Her parents and husband are now deceased and only her son lives in Osnabrück. Anastasia's life basically consisted of work and sleep, and she describes her normal working day at the beginning as follows.

»When I went to work in the morning, my three-year-old son was still asleep. I put all the clothes in piles. He got dressed alone and went downstairs to the second floor where my parents lived. They had the door open so that the little boy could go in and crawl into bed with them. That's how I worked.«

Anastasia found her life in Kazakhstan orderly. She had a husband, a healthy son, a job, a small flat, good neighbors, and friends. She didn't have much,

but enough.⁹ In Germany, she had to start over. The future was unpredictable and she felt burdened by unemployment. When she did get a job, it was very exhausting so that she had hardly any time for leisure and was emotionally depressed. Dealing with her own struggles in everyday life in Germany was different and was much more complicated. She had to deal with bureaucracy's »impersonal force field« such as protocols, indecipherable documents, abstract rules, and official forms of validation (cf. Jackson, 2007, p. 115).

»One had to relearn where which office was. There was a lot of paperwork. In Kazakhstan, there was only one household book. At most you had to read the electricity meter. Here [in Germany] you need to make a note for every fart. You really do need a note even for a fart, because of CO₂. There you had one notebook for the house; here you need three folders. [She shows with her hand that you need stacks of paper here.] It was a new country [Germany]. You didn't know which door to open.«

Anastasia's disappointment was multidimensional. She suffered losses on a personal as well as a professional level. Contacts from Kazakhstan had been broken off and contacts with loved ones weakened over time because the daily routine was stressful. The knowledge she brought with her was not recognized and although she thought she knew German, she still had to take a language course.

»I should not have to do the course, but I had to. That was the rule. I made jokes with the teacher. I always used words that weren't there in the books for their courses. I didn't need that.«

Her working life (job search, unemployment) was also no consolation to her since it felt very limiting and stressful. Anastasia found the fact that she was no longer in work quite shocking and talked repeatedly about »being unemployed.«

»This attitude, you're just not needed anymore. That is disconcerting. You, your head, your hand is simply no longer needed. This was unimaginable in the USSR. You worked as long as you could. Here, here you are simply no longer needed.«

Anastasia's narrative explains well why she still clings to the past. She is looking for self-esteem and strength. She compares life there and here and looks for explanations for what has happened. She feeds on positive memories from the past to make reality after migration more bearable. Now she has finally reached the point where she can have time only for herself. Everyone she felt guilty or had commitments toward is ›gone‹. Her parents and husband are dead, her siblings are distant and her son is grown up. But Anasta-

⁹ Another interlocutor in her 50s told me something quite similar: »In Kazakhstan, we were doing super well economically. There we had more, our own home, car. We were more mobile and independent. We lost all that here [in Germany].«

sia does not live with dreams. Life has taught her otherwise. She finally tries to perceive and grasp her present reality. Anastasia now wants to enjoy her retirement, grow different types of tomatoes and roses, set up decorative installations for the garden and house and »be free for four weeks«.

At this point, one could also mention that she talks about herself in a contradictory way. On the one hand, she is unhappy that she is not working. On the other hand, she found her jobs exhausting and overwhelming. The key to understanding this apparent contradiction lies in the fact that her work after migration did not correspond to her desires and competences before migration. Slaving hard physically for years and never getting to do the job she was trained for turned out to be emotionally tough.

When I leave, she gives me vegetables from her own garden and dried basil in a bag. She hopes her story will be helpful for my work.

»Trapped in her own soul prison« or How it Feels to Stop Fighting for »joyful hope«¹⁰: Greta

I visited Greta with some trepidation. I was very worried whether my questions would upset a woman in such poor health. After the interview, which lasted about an hour and a half, we spent another hour in the kitchen with tea and cake, where we were joined by her daughter. Quite some time after my visit, I received a phone call from Maria, Greta's daughter; and I can very well remember my anxiety, my stressful palpitations, as to whether my conversation had harmed Greta. But Maria was very cheerful and thanked me with the following words: »You have unconsciously brought about something positive. Mom feels empowered and is glad that you were interested in her story«.¹¹

Greta was born in Kazakhstan in 1936 as the eldest of three sisters, brought up by their mother, who was a single parent. They only spoke Russian at home because their mother thought they would get along better without German. She told me that she no longer had to endure the suffering and discrimination that her parents' generation had to go through during the »Stalinist era«.¹² It was the 1950s and she had many friends, she went to university, and she went to work.

¹⁰ I adopted the term from Mary Zournazi (2002).

¹¹ Maria was therefore very fond of me. We talked on the phone a few times, and, in the end, I visited her in Belm (a town near Osnabrück) to hear her story and to visit the town with her.

¹² What is meant here is the terrible living conditions of ethnic Germans in the Soviet Union during the Second World War and afterwards, the deportations, and internment in camps.

Greta got married and worked as an accountant, and life went along according to its own course. The couple went to work, returned from work, and took care of the kids, who did well at school. Everything was fine, and in 1989 their daughter emigrated to Germany. Greta initially refused to leave, but a year later she and her husband took the decision to follow their daughter. Her son was also already in Germany at the time.

Greta: »I was one of those who didn't want to leave at all. But then I left anyway.«

Nino: »What was your argument? Did you not want to leave your homeland?«

Greta: »I regret that to this day. Nostalgia has remained with me until today. I arrived here, looked at the situation and I did not like it. And even though it was so hard at the beginning with learning, studying, etc., etc., we were freer there [in Kazakhstan].«

Nino: »That is interesting. Can you explain it to me better?«

Greta: »[...] I always say, how I lived my life there, before migration, there will never be such a life again. We could travel to Russia, travel to Georgia. I traveled to the sea. I had my Georgians. I could arrive any time and spend the night with them. On holiday, so to speak [...] and in general, I had a lot of good mates at work too.«

At this point I would like to comment on Greta's statement that she had more freedom in Soviet Kazakhstan than in contemporary Germany. She was not the only one who said something like that during my fieldwork and, to be honest, I was a bit surprised. The statement of being freer during the Soviet than in the post-Soviet period is not alien to me. My interlocutors for another research project in Azerbaijan and Georgia very often said the same, that they could move more freely and that the social and economic life was better. Compared to the poverty, hard life, and political instability that followed the breakup of the USSR, such statements were more comprehensible to me than ones regarding rich Western countries like Germany, equipped with social security benefits and good living conditions. My Osnabrück interlocutors explained this comparison referring to the fact that even though geographically there are more ›free horizons‹ for them in Germany and life is good enough not to fear for one's existence, there is still a lack of social opportunity. Travel is much more expensive than it was in the USSR, so they cannot afford it anymore.

Of course, interlocutors merge different dimensions of place and time. It is less about the difference between the Soviet Union and Germany than about the difference between a ›socialist‹ and a ›capitalist‹ order. Even if they had not migrated, they would probably deploy the same narrative for the good old days. Traveling across the former Soviet republics is equally difficult today for people who never migrated.

After arriving in Germany, Greta tried to keep busy. She took a language course and then an advanced course, but she did not find a job. She was also

unable to build close relationships with locals, where she said she found intolerance to be both palpable and very painful:

»With ours here [When I ask her who these ›ours‹ are, she says they are Germans from the former USSR] it is like that. As there in the USSR, here too there were insults toward us. That the locals pay taxes and we live on it. That always offended me a lot. What did we get out of it? There [in the Soviet Union] you were a fascist, and here who? Ivan the Russian [term taken as an insult for ethnic Russians]?«¹³

Greta's best relationship in her neighborhood is with a younger refugee family from Syria. The young Syrian woman feels very emotionally attached to her and even calls her »Mum«. For a few years, Greta tried to attend events organized by the Russian German Organization *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* in Osnabrück but found no comfort or meaning there either.

Greta stresses that she had always avoided being a burden to her children, choosing to fight through everything herself. She said that she was »cow and ox« at the same time, meaning that her (by now deceased) husband was no big help. Greta has suffered from chronic health problems since 2011 and is now seriously ill.

During the interview, Greta kept emphasizing that she cannot even compare life before and after migration, that there would be nothing even worth reporting after migration. Because her demotivation and inertia were so palpable to me, I asked her if she could tell me at least something that she liked here, in Germany. Greta responded: »It is like a prison here with all kinds of comforts. [In the USSR] there was movement. Everything was turning around. I turned around. And here, there is nothing here.«

Greta's perception is subjective and likely affected by her age. Her life in the USSR was the life of a young energetic woman, whereas she arrived in Germany at a much more mature stage of her life. The chances for the new start were simply not very good.

In the end, Greta summed up her life in Germany as follows:

»What can I say, I lived the good life before the '90s [before migration and during the Soviet times]. There's everything you could want here [in Germany]. Everything completely [om u do], but none of this pleases me [...]. No one presses us here but also no one is interested in us. [...] Life passes so. What do I have here? It's just that the children like it, thank God, and that's their life here. And we will reach the end quietly.«

13 Anastasia also mentioned to me the perceived/assumed difference between ›real‹ Germans and ›arrived‹ ones. »We will never be Germans. They will never recognize us« (Мы никогда не будем немцами. Они никогда не признают нас).

At this point I would like to describe the reasons and motives that led Greta to put aside her own needs and sacrifice herself for the hopes of others, while referring to the interview with her daughter as explanatory material.

In her interview with me, Maria (Greta's daughter) also admitted that she had taken the step of leaving for Germany because of her family, children, husband, and parents-in-law. At that time (1989), her own grandmother and parents had said to her that she could not tear the family apart. So it was with mixed feelings that she landed in Germany. After a few days, however, a feeling of security and freedom took hold of her, a sense that one can live one's life as one desired. Through the unification of Germany and the flow of information, Maria learned about »another life,« »another regime,« which she had never been aware of before. She had simply not thought about it until then. She was content with her life in Kazakhstan where she had friends, work, and family. She was healthy and they had a roof over their heads. She grew up in her own house in a working-class settlement where they had a garden and their own housekeeping arrangements. They had animals, including poultry, basically everything one needs to live, and Maria considers both life (before and after migration) good. They only lacked luxury goods. The difference would be the feeling of security and freedom in Germany. Maria was trained as a nurse after migration and still works as one. She has her own beautiful house in Belm. She owns a car and feels successful. Through her job, she integrated well, developing good contacts with local people. Her path to finding work was easy and she feels accepted in Germany.

Greta is also aware of the success of her own offspring and thanks God that they are doing well in Germany. Furthermore, it is not that she does not see the benefits she receives from the German state, or that she is ungrateful. As we see from Maria's statement at the very beginning, Greta gratefully acknowledges that she is being taken care of. However, she has lost the feeling of joy at what is happening to her personally. In other words, she is happy and content as a mother. Her dreams as a parent have come true. Her children are established and have a better life than they would have had in Central Asia. But the picture changes when it comes to herself as a person.

The way Greta talks about her life after migration, the way she assesses her being in Germany, shows how deeply the feeling of being alienated from reality permeates her perception. Her story could serve as a glaring example of existence in a specific temporal condition of creeping inertial sensibility, where the individual no longer finds joy nor recognizes hope in daily ways (Zournazi 2002, p. 19). This is a condition in which not only the future, but reality itself, is running out of control, and this fact is not even noticed. There is no attempt to change anything; »the meaninglessness of the meaningless«

is accepted (cf. Frederiksen 2017, p. 12). Greta's horizon¹⁴ of a meaningful life has been receding since migration and she no longer sees importance in the fact that »there is always something more yet to come, a side yet to see, an aspect, quality, action, or interaction yet to experience« (Desjarlais and Throop 2011, p. 90).

Similar to Anastasia, Greta tries to draw some positive feelings, such as being proud of her achievements, from the past. However, the inertia and »stuckness« are far more advanced with her and were already there upon her arrival in Germany. She has no strength to change anything or to invest her life experiences before migration into building her own future afterwards. Greta is not able to »live sanely«, which means living acceptably in the social world that is already there and in which one already finds oneself (cf. Zigon 2009, p. 259).

Why Lament for the ›Soviet Good Life‹?

The more I look into the question of why migrants such as Anastasia and Greta, who have come from the USSR to Germany, mourn the ›good‹ Soviet life, the more I end up thinking about understandings of the meaning of life as a human being. In this regard, there are contradictions between the socialist and capitalist worlds that still prevail. The citizens of the Soviet Union grew up with »the grand narrative of progress« (Tompson 2013), and held ideas and ideals of building a better future for humanity together. As a goal, a »person-rich, highly polyphonic solidarity« should be formed (Bloch 1985b, p. 1137: »*personenreiche, höchst vielstimmige Solidarität*«).

On closer examination, we see that this ›progress narrative‹ harmonizes with the attitude of hoping for others. Moreover, although history shows that the reality of Soviet life was far from these ideals, socialization had a formative effect on the lives of individuals. When my interlocutors tried to explain to me what exactly was different about human life in the USSR and in Germany, they often pointed to the dichotomy of ›we‹ versus ›me‹, whereby in the (Soviet) past people's thoughts revolved mainly around the collective good, whereas in contemporary Germany they focus on their individual good. It is disconcerting and painful to feel this change in others' actions and to have to practice it oneself – not only in the present, but also realizing that future actions, desires, and hopes are subject to this new principle of life. Thus, hope becomes »atomized, de-socialized, and privatized [...]. The

¹⁴ According to C. Jason Throop (2016), »The phenomenological notion of horizon highlights the existential fact that humans are necessarily embodied, finite, and positioned beings who are never able to exhaust their experience of the world in which they are emplaced« (p. 38).

dreams of a better world are dreams of a better world for oneself or one's family. It is not just socialism which appears to have died but the very concept of the social itself« (Tompson 2013, p. 5). In the real (capitalistic and neoliberal) world, where surviving through the day has become the dictum of society, common hopes have little place. In general, as I already mentioned in my introduction, in present-day Germany, any way of thinking that has something to do with socialist thinking, be it among former East German citizens or among migrants from the former Soviet Union who were socialized in a socialist and thus ›wrong‹ way, is considered negative and backward per se (see Kaneff 2022, p. 214).

People have made sacrifices for the good of others and it hurts that their choice was not even adequately understood. Their knowledge was ignored and their potential wasted. Because reality seems so cold-blooded and cruel, but also nihilistic, one looks back to the past, where these people believe they had at least one place for themselves. Where they were noticed and accepted, where their ›heads and arms‹ were needed and appreciated, and where their life was ›good‹. This was the place that had nourished and shaped them; this was irrevocably the place that defined who they really were (cf. Jackson 2007, p. 128).

Concluding Thoughts

In this paper I asked about the role of hope in migrants' decision to emigrate, thereby deconstructing the concept of hope itself. I took ›migration as hope‹ (Pine 2014) as the subject of my analysis and argued that, although hope serves as a crucial driving force for finding or achieving a better life, it is necessary to distinguish toward whose vision of the future that hope is adjusted. Furthermore, I argued that migration as a symbol or enactment of hope may well not be about ›one's own‹ life or future and, as such, not planned and carried out for oneself.

I attempted to capture the transformation processes through time and space in the life course of the affected. The results of my endeavor are, in a sense, retrospective reflections of migrants evaluating their lives before and after migration. In doing so, their entangled emotions and the ambiguous notions are recorded as to whether the change caused by migration was worth it. For my analysis I focused on biographical narratives of ›Russian Germans‹, who in contemporary Germany are perceived as ›well-integrated‹ and ›established‹. The ›establishment‹ of this group here is often declared as a model and success story. However, a novelty of my analysis is to complicate the picture of ›successful migration‹/›successful integration‹ in Germany. In my opinion, we still lack the information required for understanding ›suc-

cess« or ›failure« in terms of migrants' own perceptions and those of others. With my contribution, I have begun to fill this gap.

I plead for moving away from a dominant perspective on motivation, integration and success and to focus instead on overlooked aspects such as the diversity and complexity of post-migration emotional experiences. The assessments of what happened and what was achieved in life after migration are very complex and often trigger strong nostalgia for the ›good« (in this case, Soviet) past. The decision to emigrate implies sacrifice and can evoke particular negative feelings in those affected, in addition to positive ones. When analyzing the materials, I asked whether the feeling of sacrifice was not at the same time a kind of justification for ›exit« (deep confusion and restraint) from everyday problems.

My materials have shown that after migration my interlocutors have not tried to ›withdraw« from the problems of family members. Both Anastasia and Greta attended courses and acted so that they would not be a burden to the family. Greta supported the family for as long as she could. Anastasia worked hard physically and adapted her life to the wishes of her family (especially her parents).

Focusing on emotional experiences, I pointed to the condition of ›being stuck« after migration and to receding horizons of hope in persons' lives and explained their reasons for practicing nostalgia with their ›different«, more ›common good-oriented human lives« in the USSR. My interlocutors were disappointed with and hurt by the ›cold calculation« of the capitalist way of thinking in an environment that was new to them. They were emotionally depressed by the fact that neither their knowledge nor their abilities were adequately perceived and valued. They, as personalities, had simply become partially useless and thus dehumanized. But I have also pointed to the entangled states we can observe when hope enters people's lives as a ›social resource« for existence, yet in the interest of others rather than for themselves, leading them to follow a sometimes very long path they did not happily choose.

References

- Berlant, Lauren 2011. *Cruel Optimism*. Durham/London: Duke University Press.
- Bloch, Ernst. 1985a [1938–1947]. *Das Prinzip Hoffnung. Kapitel 1–32*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bloch, Ernst. 1985b [1938–1947]. *Das Prinzip Hoffnung. Kapitel 43–55*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brettell, Caroline B. 2000. Theorizing Migration in Anthropology: The Social Construction of Networks, Identities, Communities, and Globalscapes. In *Migration Theory*

- Talking across Disciplines*, eds. Caroline B. Brettel and James F. Hollifield, 95–134. New York: Routledge.
- Bryant, Rebecca, and Daniel M. Knight. 2019. *The Anthropology of the Future*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Crapanzano, Vincent. 2003. Reflections on Hope as a Category of Social and Psychological Analysis. *Cultural Anthropology* 18 (1): 3–32.
- Cvajner, Martina. 2019. *Soviet Signoras. Personal and Collective Transformations in Eastern European Migration*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Darjeva, Tsypylma. 2006. Russlanddeutsche, Nationalstaat und Familie in transnationalen Zeit. In *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, eds. Sabine Ipsen-Peitzmeier and Markus Kaiser, 349–364. Bielefeld: transcript.
- Desjarlais, Robert, and C. Jason Throop. 2011. Phenomenological Approaches in Anthropology. *Annual Review of Anthropology* 40: 87–102.
- Elias, Norbert, and John L. Scotson. 1993. *Etablierte und Außenseiter*. Berlin: Suhrkamp.
- Frederiksen, Martin Demant. 2014. To Russia with Love. Hope, Confinement, and Virtuality Among Youth on the Georgian Black Sea Coast. *Focaal – Journal of Global and Historical Anthropology* 70: 26–36.
- Frederiksen, Martin Demant. 2017. Joyful Pessimism. Marginality, Disengagement, and the Doing of Nothing. *Focaal – Journal of Global and Historical Anthropology* 78: 9–22.
- Gallinat, Anselma. 2022. Actually Existing Post-Socialism: Producing Ideological Others in Eastern Germany. *Critique of Anthropology* 42 (2): 154–171.
- Glick-Schiller, Nina, Linda Basch, and Cristina Blanc-Szanton. eds. 1992. Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered. *Annals of the New York Academy of Sciences* 645: ix–xiv.
- Haug, Sonja, and Lenore Sauer. 2007. Zuwanderung und Integration von (Spät-)Ausiedlern: Ermittlung und Bewertung der Auswirkungen des Wohnortzuweisungsgesetzes. *Forschungsbericht/Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ)*, 3. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-353366>.
- Ipsen-Peitzmeier, Sabine, and Markus Kaiser. eds. 2006. *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*. Bielefeld: transcript.
- Jackson, Michael. 1995. *At Home in the World*. Durham/London: Duke University Press.
- Jackson, Michael. 2007. *Excursions*. Durham/London: Duke University Press.
- Jackson, Michael. 2013. *The Wherewithal of Life. Ethics, Migration, and the Question of Well-Being*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Kaneff, Deema. 2022. Extending the Reach of ›Post-Socialism‹: A Commentary. *Critique of Anthropology* 42 (2): 209–218.
- Kleist, Nauja, and Stef Jansen. 2016. Introduction: Hope over Time – Crisis, Immobility and Future-Making. *History and Anthropology* 27: 373–392.
- Kleist, Nauja, and Dorte Thorsen. eds. 2016. *Hope and Uncertainty in Contemporary African Migration*. New York: Routledge.
- Klingenberg, Darja. 2019. Auffällig unauffällig. Russischsprachige Migrantinnen in Deutschland. *Osteuropa* 69 (9–11): *Migration, Identität, Politik Trans-inter-national: Russland, Israel, Deutschland*, 255–276.

- Mataradze, Teona, and Florian Mühlfried. 2009. Leaving and Being Left Behind: Labor Migration in Georgia. *Caucasus Analytical Digest. Migration, Refugees and IDP's* 4: 2–5.
- Miyazaki, Hirokazu. 2004. *The Method of Hope: Anthropology, Philosophy, and Fijian Knowledge*. Stanford: Stanford University Press.
- Miyazaki, Hirokazu. 2006. Economy of Dreams: Hope in Global Capitalism and Its Critiques. *Cultural Anthropology* 21 (2): 147–172.
- Panagiotidis, Jannis. 2020. »Wir Strebermigranten«? Migration und Erfolg bei (Spät-) Aussiedlern. In *Handbuch Migration und Erfolg. Psychologische und Sozialwissenschaftliche Aspekte*, eds. Petia Genkova and Andrea Riecken, 107–120. Wiesbaden: Springer.
- Panagiotidis, Jannis. 2021. *Postsowjetische Migration in Deutschland. Eine Einführung*. Basel: Beltz Juventa.
- Pettit, Harry, and Wiebe Ruijtenberg. 2019. Migration as Hope and Depression: Existential Im/mobilities In and Beyond Egypt. *Mobilities*. <https://doi.org/10.1080/1745101.2019.1609193>
- Pine, Frances. 2014. Migration as Hope. Space, Time, and Imagining the Future. *Current Anthropology* 55 (9): 95–104.
- Römhild, Regina. 1998. *Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Russlanddeutsche*. Frankfurt a.M./Berlin: Peter Lang.
- Strobl, Rainer. 2006. Chancen und Probleme der Integration junger Aussiedler aus der früheren Sowjetunion. In *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, eds. Sabine Ipsen-Peitzmeier and Markus Kaiser, 87–107. Bielefeld: transcript.
- Tompson, Peter. 2013. Introduction: The Privatization of Hope and the Crisis of Negation. In *The Privatization of Hope. Ernst Bloch and the Future of Utopia*. eds. Peter Thompson and Slavoj Žižek, 1–20. Durham/London: Duke University Press.
- Throop, Jason C. 2016. Ambivalent Happiness and Virtuous Suffering. In *Toward an Anthropology of Purpose in Life Values of Happiness. Special Issues in Ethnographic Theory Series*, eds. Iza Kavedžija and Harry Walker, 29–57. Chicago: Hau Book.
- Zigon, Jarett. 2009. Hope Dies Last Two Aspects of Hope in Contemporary Moscow. *Anthropological Theory* 9 (3): 253–271.
- Zmiejewski, Weronika, and Florian Mühlfried. 2022. When Distrust Meets Hope – Georgian Migrant Women in Greece. *Central and Eastern European Migration Review* 0 (0): 1–19 (Published online: 2.12.2022).
- Zournazi, Mary. 2002. *Hope: New Philosophies of Change*. New York: Routledge.

Simon Goebel und Lisa Vischer

Und täglich grüßt... der Kulturalismus. Eine rassismuskritische Analyse der Aushandlung von Migration in digitalen Öffentlichkeiten

Zusammenfassung

Soziale Medien sind für viele Menschen zu einem selbstverständlichen Teil ihres Alltags geworden. Sie bringen digitale Öffentlichkeiten hervor, in denen gesellschaftlich relevante Themen verhandelt werden. Der Artikel stellt die Ergebnisse eines Forschungsprojekts zu Meinungsbildungsprozessen in digitalen Öffentlichkeiten vor. Analysiert wurden Online-Gruppendiskussionen zum Thema Migration sowie Interviews mit Diskussionsteilnehmer:innen. Dabei kamen rassismuskritische und diskurstheoretische Perspektiven zum Einsatz. Die Studie gibt Einblicke in das von kulturalistischen Vorstellungen geprägte Sagbarkeitsfeld nutzer:innengenerierter Diskurse in digitalen Öffentlichkeiten und zeigt damit eine diskursive Schnittstelle zu den bereits vielfach erforschten rassistischen sowie problem- und defizitorientierten Diskursen in traditionellen Medien auf.

Schlagwörter

Migration, Soziale Medien, Rassismus, Kulturalismus, Online-Gruppendiskussionen

Prof. Dr. Simon Goebel, Hochschule Augsburg

Lisa Vischer, M.A. Flucht, Migration, Gesellschaft, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

The Daily Greeting of Culturalism. A Critical Analysis of Racism in the Negotiation of Migration in Digital Public Spheres

Abstract

For many people, social media have become a natural part of their everyday lives. They give rise to digital public spheres in which socially relevant topics are negotiated. The article presents the results of a research project on opinion-forming processes in digital publics. Online group discussions on the topic of migration as well as interviews with discussion participants were analyzed. Racism-critical and discourse-theoretical perspectives were used. The study provides insights into the range of sayable notions of user-generated discourses in digital public spheres, which is shaped by culturalist ideas, and thus reveals a discursive interface to the already widely researched racist as well as problem- and deficit-oriented discourses in traditional media.

Keywords

Migration, social media, racism, culturalism, online group discussions

* * * * *

1 Einleitung

Migrationsdiskurse in traditionellen Medien wurden in zahlreichen Studien untersucht, und es zeigt sich im Kern eine problemzentrierte und defizit-orientierte Konstruktion von Migrant:innen und nicht-weißen¹ Personen (vgl. u.a. Goebel [2023]; Goebel 2021; Bauder 2008; Butterwegge 2006; Ruhrmann/Demren 2000; Jäger/Jäger 1993; van Dijk 1991). Bislang weniger untersucht ist die Frage, wie Menschen in sozialen Medien an den öffentlichen Aushandlungsprozessen zu Migration teilnehmen, welche Diskurse sie aufgreifen und einbringen und wie sie dabei Meinungen beeinflussen oder sich von Meinungen beeinflussen lassen. Soziale Medien gehören für viele Menschen zum Alltag. Deshalb ist es selbstverständlich, dass in diesen digitalen Öffentlichkeiten, wie in anderen Öffentlichkeiten auch, Aushandlungsprozesse über

¹ Die Attribute ›schwarz‹ oder ›nicht-weiß‹ und ›weiß‹ beschreiben ein von der rassistischen Differenzierung von Menschen nach Hautfarbe ausgehendes Machtverhältnis und nicht tatsächlich existierende Hautfarben.

gesellschaftlich relevante Themen stattfinden. Entgegen traditioneller kommunikationswissenschaftlicher Modelle (vgl. beispielsweise die Theorie der Schweigespirale nach Noelle-Neumann 1996) gehen wir auch in vor-digitalen Zeiten nicht von *einer* Öffentlichkeit aus, in der sich alle Gesellschaftsmitglieder mit Informationen versorgen, sondern verstehen Öffentlichkeiten grundsätzlich diversitätstheoretisch als heterogen, hybrid, transkulturell und fragmentiert. Zweifellos verstärken digitale Medien diese Fragmentierung von öffentlichen Räumen, in denen »kommunikatives Handeln« (Adolf 2015, S. 4) stattfindet. Schweiger geht davon aus, dass die thematische und diskursive Konsonanz in digitalen Teilöffentlichkeiten »zu einer Verstärkung von Meinungen und Polarisierung von Meinungslagern führt« (Schweiger 2017, S. 137), während traditionelle Medien noch ein eher dissonantes, also breites Meinungsspektrum anböten und dadurch weniger polarisierten. Diese Auffassung scheint im Sinne diskurstheoretischer Untersuchungen teils fraglich, da traditionelle Medien durchaus hegemoniale Repräsentationsgefüge hervorbringen, die gerade im Diskursfeld Migration/Rassismus belegt wurden (vgl. Goebel [2023]; Jäger/Jäger 1993). Gleichwohl erfährt die diskursive Konsonanz in digitalen Öffentlichkeiten durch entsprechend ausgerichtete Algorithmen durchaus eine Zuspitzung (vgl. Schweiger 2017, S. 86).

In einem 2019 und 2020 durchgeführten Forschungsprojekt² haben wir Meinungsbildungsprozesse zum Thema Migration in digitalen Öffentlichkeiten untersucht. Dabei standen zwei Erkenntnisinteressen im Vordergrund: Zum einen wollten wir mehr über die Funktionsweise von Meinungsbildung erfahren und zum anderen Aushandlungsprozesse zum Thema Migration verfolgen und damit das gegenwärtig »Sagbare in seiner qualitativen Bandbreite« (Jäger/Jäger 2007, S. 34) erheben.³ In diesem Beitrag konzentrieren wir uns auf Letzteres – die migrationsspezifischen Diskursfragmente⁴. Über einen Zeitraum von rund sieben Monaten wurde Datenmaterial aus qualitativen Interviews und zwei Online-Gruppendiskussionen in unterschiedlichen Settings generiert. Online-Gruppendiskussionen eignen sich, um individuelle Meinungen innerhalb einer Gruppe beobachten zu können (vgl. Lamnek/Krell 2016, S. 438). Eine Diskussion unter sieben Teilnehmer:innen fand auf

2 Das Forschungsprojekt wurde im Rahmen des Verbundprojekts »Mensch in Bewegung« an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt durchgeführt.

3 Während wir zunächst neben einer Diskussion zum Thema Migration auch eine Diskussion zum Thema Digitalisierung verfolgten, ließen wir schließlich vom Thema Digitalisierung ab, da das Thema kaum beziehungsweise gar keine Resonanz bei den Diskussionsteilnehmer:innen fand. Dies verstehen wir als Hinweis darauf, dass das Thema Migration weiterhin wie wohl wenige andere Themen als äußerst kontrovers betrachtet wird.

4 Als Diskursfragment bezeichnet der Diskurstheoretiker Siegfried Jäger »einen Text oder Textteil, der ein bestimmtes Thema behandelt« (Jäger 2012, S. 80).

der Plattform *Slack* statt. *Slack* bietet die Möglichkeit, in Form von Chatverläufen zu kommunizieren, Links, Videos, Bilder einzufügen, private Nachrichten zu schreiben und im Chat aufeinander Bezug zu nehmen. Damit wurde eine Kommunikationsweise ähnlich jener auf *Facebook*, also ein simulierter öffentlicher Raum, ermöglicht, gleichzeitig aber in einem anonymisierten Rahmen. Diese Einschränkungen und die geringe Zahl an Teilnehmer:innen hatten den Zweck, die Online-Gruppendiskussion qualitativ erfassen (vgl. Ullrich/Schiek 2015) und die Teilnehmer:innen darüber hinaus in qualitativen, offenen und teil-standardisierten Interviews befragen zu können und so ihre Lebensrealitäten, Einstellungen und Meinungen zum Thema Migration in Erfahrung zu bringen (vgl. Brosius et al. 2016, S. 4). Ein so entstehendes, möglichst detailliertes Bild über die soziale, kulturelle, ökonomische, politische und persönliche Situation und Haltung der Teilnehmer:innen diente dazu, ihre Beiträge, Reaktionen und Kommunikationsstrategien in der Diskussion besser verstehen und interpretieren zu können. Die Akquise potentieller Teilnehmer:innen erfolgte über eine Annonce in einer Lokalzeitung. Wer Interesse bekundete, wurde gebeten, Alter, Geschlecht, Beruf/aktuelle Tätigkeit, Staatsangehörigkeit und Muttersprache sowie eine Einschätzung zur eigenen Kenntnis und zur eigenen Grundhaltung zum Thema Migration anzugeben. Die Auswahl der Teilnehmer:innen erfolgte entlang einer heuristisch-theoretischen Sättigung (vgl. Lamnek/Krell 2016, S. 182) auf der Basis dieser Kategorien aufgrund der Annahme, dass durch eine möglichst heterogene Gruppe eine intensivere Diskussion zustande kommen würde, da unterschiedliche Perspektiven und Hintergründe Anlass geben könnten, Meinungen, Einstellungen, Vorstellungen etc. zu beeinflussen oder sogar zu verändern.⁵

Eine zweite Online-Diskussion fand auf *Facebook* in einer eigens zu diesem Zweck eröffneten Gruppe mit dem Titel ›Migration (KU-Forschungsprojekt zu Meinungsbildung)‹ statt. *Facebook* schien uns aus zwei Gründen eine geeignete Plattform für das Forschungsprojekt zu sein. Zum einen ist *Facebook* weiterhin das am meisten verbreitete soziale Medium in Deutschland, das zudem von sämtlichen traditionellen Medienunternehmen zur Distribution eigener Inhalte genutzt wird (vgl. Fedtke/Wiedemann 2020, S. 94). Zum anderen sind die auf *Facebook* generierten Daten leichter zu erheben als auf anderen Plattformen, weil sie dauerhaft angezeigt werden und textlastiger sind als beispielsweise Instagram. Die Teilnehmer:innen der Dis-

5 Zwar besteht durch die Auswahl der verschiedenen Kategorien die Gefahr einer Reproduktion von Differenz- und Machtverhältnissen, allerdings bilden sie eine sozial konstruierte Wirklichkeit und eine denkbare Realität ab. Inwiefern diese Differenz- und Machtverhältnisse in den Diskussionen wiederum reproduziert oder aber dekonstruiert werden, war Teil der Beobachtung und Analyse.

kussion auf *Facebook* wurden über die Lokalzeitung, diverse regionale E-Mail-Verteiler und Hinweise in einer lokalen *Facebook*-Gruppe akquiriert. Wichtig war uns eine möglichst in der Region Eichstätt-Ingolstadt verortete Gruppe, um lokale Bezüge herstellen und damit spezifischere Themen in den Diskussionen ermöglichen zu können. 80 Personen wurden in die Gruppe aufgenommen, 33 beteiligten sich aktiv an der Diskussion. Die Moderation beschränkte sich bei der *Slack*-Diskussion auf ein Initial-Posting, das möglichst »diskussionsstimulierend« (Lamnek/Krell 2016, S. 437) sein sollte – ein aktueller und kurzer Artikel aus der Lokalzeitung über die Gerichtsverhandlung zur Brandstiftung von Asylbewerbern in einer Asylsuchendenunterkunft. Bei *Facebook* moderierten wir die Diskussion mit dem Klarnamen des federführenden Forschers, der dafür eigens ein *Facebook*-Profil anlegte. Wir haben uns als Forschungsteam darauf verständigt, nur dann moderierend in die Diskussion einzugreifen, wenn es (insbesondere strafrechtlich relevante) Grenzüberschreitungen wie Beleidigungen oder Volksverhetzung zu verhindern gilt. Tatsächlich erachteten wir das Eingreifen mehrmals als notwendig an.

Im Sinne der Übertragung ethnographischer Methodologie in den digitalen Raum (vgl. Kirschner 2022) beteiligten wir uns nach zwei Monaten auch inhaltlich an der Diskussion, um zu untersuchen, ob unsere Rolle als Wissenschaftler:innen die Diskussion inhaltlich oder argumentativ verändert. Als Initialbeitrag für die *Facebook*-Diskussion haben wir drei grundlegende Fragen als Diskussionsanregung formuliert: »Was denken Sie über Migration? Welche Rolle spielt das Thema Migration für Sie? Welche aktuellen Anlässe gibt es, um über Migration zu sprechen?« Dem haben wir wiederum einen Zeitungsartikel beigelegt, in dem durchaus empathisch die Situation von Migrant:innen in Ingolstadt thematisiert wurde. Hier wurde also im Kontrast zum Initial-Beitrag für die *Slack*-Diskussion ein positiveres Framing von Migration herangezogen. In beiden Diskussionsgruppen wurde großer Wert auf Transparenz gelegt, so dass sich alle Teilnehmer:innen darüber im Klaren sein mussten, dass ihre Kommunikation beobachtet und in anonymisierter Form ausgewertet wird. Die unterschiedlichen Settings der Datengewinnung sind nicht darauf angelegt, eine Vergleichbarkeit zwischen der *Facebook*- und der *Slack*-Diskussion herzustellen. Stattdessen geht es um multi-methodische Zugänge zu den Online-Gruppendiskussionen. Dementsprechend unterscheidet sich auch die Art der Analyse, die im Kontext der *Slack*-Diskussion über die Diskurse hinaus die Diskutant:innen als diskursive Akteure in den Blick nimmt.

2 Rassismuskritische Forschungsperspektive

In den Online-Gruppendiskussionen beobachteten wir zahlreiche rassistische und kulturalistische Aussagen, so dass uns die Anwendung einer rassismuskritischen Forschungsperspektive geeignet erschien, um die Diskurse sinnvoll und systematisch analysieren zu können. Rassismus funktioniert unabhängig von der Intentionalität gerade dadurch, dass er so gewöhnlich den Alltag durchdringt und von vielen gar nicht wahrgenommen wird (Terkessidis 2004, S. 119). In der Regel beinhaltet Rassismus eine negative Zuschreibung und wertet eine Person oder Gruppe ab. Es gibt gleichwohl auch vermeintlich positiven Rassismus, der insbesondere in Form von *Exotisierung* ›die Anderen‹ als begehrenswerte Gruppe rassifiziert (vgl. Kourabas 2019, S. 9). Wir verstehen Rassismus mit Stuart Hall (2012) als strukturierendes Element von Gesellschaft, welches bewirkt, dass Menschen aufgrund tatsächlicher oder zugeschriebener Merkmale in homogenisierender Weise in Gruppen eingeteilt, das heißt rassifiziert, werden. Dieser Vorgang ist in alltägliche Handlungen eingeschrieben und reproduziert das Dominanzverhältnis (Rommelspacher 1995) zwischen Rassifizierten und Rassifizierenden. Um also gerade die Reproduktion dieses Dominanzverhältnisses in seiner Alltäglichkeit, wie sie in sozialen Medien gegeben ist, zu erforschen, ist eine rassismuskritische Analyse sinnvoll. Rassismus beobachteten wir insbesondere im Gewand des Kulturalismus, den wir mit Balibar als Mittel zur Abgrenzung und Abwertung verstehen, bei dem nicht ›Rasse‹, sondern ›Kultur‹ als Differenzierungsmerkmal dient. ›Kultur‹ wird so zu einem Substitut für ›Rasse‹ (vgl. Balibar/Wallerstein 1998). Einerseits also ist der Begriff ›Rasse‹ in öffentlichen Diskursen weitgehend tabuisiert, gleichwohl wird die Vorstellung, individuelle Eigenschaften und Verhaltensweisen seien quasinaturwüchsig, im Begriff ›Kultur‹ weitergeführt (vgl. Çağlar 1990, S. 6). Dementsprechend attribuieren wir rassistische Aussagen, die mit ›Kultur‹ argumentieren, als ›kulturalistisch‹. Migrant:innen werden in den Online-Gruppendiskussionen spezifische, von Nicht-Migrant:innen zu unterscheidende Wesensarten zugeschrieben, die auf eine kulturelle Prägung zurückgeführt werden. Die biologistische Denkweise von Kulturen als ›Container‹, als homogene Gruppen, negiert die Differenzen innerhalb von Gruppen ebenso wie die Gemeinsamkeiten zwischen Gruppen. Die Vorstellung, Individuen seien bloße Produkte ihrer Kultur (bzw. Nationalität oder Ethnizität), ist nicht nur ungemein populär und verbreitet, sondern wird auch völlig unkritisch verwendet (vgl. Hess/Moser 2009). Paul Mecheril (2003) prägte den Begriff der ›*natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten*‹, um die enge Verflechtung dieser konstruierten Differenzmerkmale zu betonen. Konkret werden durch die genannten Differenzmerkmale Individuen/komplexe Persönlichkeiten

auf eine Zugehörigkeitsdimension reduziert. Diese Reduktion auf ein Differenzmerkmal wird auch *Essentialisierung* genannt. In dieser Weise wird insbesondere dann über Migrant:innen gesprochen, wenn sie als Gruppe gedacht werden; wird hingegen über einzelne Personen gesprochen, werden auch andere individuelle Eigenschaften wahrgenommen. Daraus resultiert in kulturalistischen Diskursen jedoch nicht die Schlussfolgerung, dass es sich bei Migrant:innen um Individuen mit heterogenen Gruppenzugehörigkeiten handelt, die nicht auf bestimmte Eigenschaften reduziert werden können. Dieser Widerspruch aus einerseits heterogenen persönlichen Erfahrungen beziehungsweise Beschreibungen einzelner migrantisch gelesener Menschen und andererseits einem offensichtlich hegemonialen Wissenskanon, der Migrant:innen oder spezifische Migrant:innengruppen generalisierend mit Zuschreibungen versieht, weist darauf hin, dass erlerntes Wissen über Gruppenidentitäten nicht so leicht zu erschüttern ist (vgl. Schmidt-Lauber 2013, S. 178f.; Çağlar 1990, S. 6).

Im Folgenden wird der Diskurs in der *Slack*-Diskussion nachgezeichnet, wobei mit Hilfe der Interviews auf die Positionierungen der einzelnen Teilnehmer:innen eingegangen wird. Die rassistische Agitation eines Teilnehmers wird daraufhin in einem eigenen Kapitel behandelt, weil seine Rolle paradigmatisch zeigt, wie eine lautstarke Minderheit diskursbestimmend sein kann. Dann folgen ausgewählte Einblicke in die stellenweise sehr kontrovers geführte *Facebook*-Diskussion, um schließlich in der Schlussfolgerung unsere Erkenntnis zu begründen, dass kulturalistische Diskurse im Kontext Migration nicht nur dominant sind, sondern als diskursive Schnittstelle zwischen Migrationsdiskursen in traditionellen Medien und in digitalen Öffentlichkeiten fungieren.

3 Forschungsphase 1: Die Diskussion auf *Slack*

In diesem Kapitel betrachten wir die Aussagen der Teilnehmer:innen der ersten Erhebungsphase. In dieser Phase haben wir eine etwa dreimonatige Diskussion auf der Online-Plattform *Slack* organisiert und die Teilnehmer:innen je vor und nach der Diskussion qualitativ interviewt. Fünf der sieben Teilnehmer:innen sprechen überwiegend positiv über Migration, die beiden anderen überwiegend negativ. Trotzdem können bei allen Teilnehmer:innen kulturalistische Ansichten beobachtet werden.

Ein Teilnehmer mit dem Pseudonym *Igor Sutjagin*⁶ tritt im Projekt als sehr wohlwollend und engagiert gegenüber Migrant:innen auf. Er begründet seinen Einsatz für Migrant:innen mit seiner »religiösen Identität« (I.1.1, 198)⁷ und einer ökonomischen Verantwortung, in welcher sich »wir [...] als Deutsche, als Europäer« (ebd.) befänden. Trotz der positiven Konnotation von Migration finden sich Anhaltspunkte für eine kulturalisierende Sichtweise auf Migration. So spricht er im Interview von Kochworkshops, »über die Kultur transportiert [wird], nämlich, wie's Essen hergestellt wird, was man denn zu Feierlichkeiten isst und welche Regeln's gibt und so weiter« (II.1, 54). Kulturalistisches Denken beinhaltet die Vorstellung, eine Kultur zeichne sich unter anderem durch typisches Essen aus, so dass die selbstverständlich in den meisten Regionen der Welt vorzufindende vielfältige und von sozialen, ökonomischen, geographischen, transkulturellen und anderen Faktoren beeinflusste und sich verändernde Küche auf ein oder zwei Gerichte reduziert wird.⁸ Dadurch entsteht ein sehr spezifisches und sehr beschränktes Wissen über ›die Anderen‹ und ihre vermeintlichen Eigenschaften und Traditionen. *Igor Sutjagins* Kulturverständnis ist jedoch weitaus elaborierter und kann nicht auf diese Äußerung verengt werden. Er berichtet, dass er in einem akademischen Lehrkontext mit Studierenden eine Moschee besucht, um »Gemeinsamkeiten herauszufinden und auch Unterschiede wahrzunehmen« (II.1, 54). Jeder Vergleich zwischen Personen, Gruppen und kulturellen Kontexten würde auf beides stoßen und gerade deshalb Schwierigkeiten haben, klare Grenzen zwischen einer vermeintlich eigenen und einer vermeintlich fremden Kultur zu ziehen. *Igor Sutjagin* argumentiert einerseits in antiessentialistischer Weise, wenn er beispielsweise sagt, es gäbe »nicht sowas wie eine Leitkultur [...]. Kultur ist das, was die Menschen machen, die g'rade da sind« (II.1, 224). Andererseits reproduziert er eine ›Wir‹-›Sie‹-Dichotomie: »wenn Menschen zu uns kommen [...] dann bereichern sie uns« (II.1, 224).

Der Teilnehmer *Iwakrest*, der Migration ebenfalls deutlich positiv konnotiert, beschreibt auch kulturelle Unterschiede. *Iwakrest* hat sich in unterschiedlichen Kontexten mit Migration beschäftigt, besonders interessiert ihn

6 Die in der Diskussion auf *Slack* von den Teilnehmer:innen verwendeten Pseudonyme werden entweder übernommen oder so abgeändert, dass die Anonymität der Person gewahrt bleibt. Wir schreiben die Pseudonyme zur besseren Übersichtlichkeit kursiv.

7 Den Angaben der Zitate aus dem empirischen Material kann entnommen werden, woher das Zitat stammt: Die mit ›I‹ beginnenden Verweise beziehen sich auf ein Interview, jene mit ›S‹ auf die *Slack*-Diskussion und jene mit ›F‹ auf die *Facebook*-Diskussion.

8 In einer besonders drastischen Ausformung zeigt sich diese Vorstellung beispielsweise an einem migrationsfeindlichen Wahlplakat der rechtsextremen italienischen Partei *Leγα Nord*, auf dem es heißt: »Si alla polenta. No al cous cous. Orgogliosi delle nostre tradizioni.« (Deutsch: »Ja zu Polenta. Nein zu Couscous. Stolz auf unsere Traditionen.«).

die Verbindung von Religion und Migration, so suchte er bewusst Gemeinsamkeiten in Koran und Bibel, um »auch mal Brücken zu bauen, was verbindet uns« (I1.2, 109). Bei ehrenamtlich durchgeführten Sprachkursen für Geflüchtete habe er auch »interkulturell« (I1.2, 109) einiges geleistet, beispielsweise indem die Dozent:innen-Teams bewusst immer aus einer Frau und einem Mann zusammengesetzt gewesen seien. »Und des war für viele Ältere aus dem afghanischen Kulturkreis 'n Schock, sag' ich a Mal, dass da ein Mann mit einer Frau vorne steht« (I1.2, 325). Die Darstellung von Begrüßungsszenen, in denen sich Mann und Frau auch mal umarmen, weil sie sich gut kennen, sei »(lacht) 'ne Katastrophe in deren Augen« gewesen. Seine Intention beschreibt *Iwakrest* so: »Leute, ihr wollt jetzt hier leben, hier is' des Alltag, vielleicht sogar noch mehr, daran müsst ihr euch gewöhnen. Sonst überlebt ihr nicht. Oder ihr bleibt ständig in euren Eckerl abgeschlossen und Ähnliches, ne.« (I1.2, 327) Und: »Ah, die Geschichte is' so ausgegangen, dass einer von denen dann die weibliche Komponente geheiratet hat, sind verheiratet (lachend) in [Ort].« (I1.2, 329) Mit dem Ausdruck »afghanischer Kulturkreis« konstruiert er eine vermeintliche natio-kulturelle Homogenität. Er bringt das Alter der Menschen ins Spiel, so dass hier eine weitere Persönlichkeitsdimension als mitausschlaggebend für das Geschlechterbild angenommen wird. Seine Hochzeits-Anekdote zeigt, dass er kulturelle Prägungen nicht statisch versteht, sondern für veränderbar hält. In einer weiteren Anekdote kommt *Iwakrest* erneut auf das Geschlechterverhältnis zu sprechen: »Ein türkischer Mitbürger [hat] sich geweigert [...], den Anweisungen einer meiner Dozentinnen Folge zu leisten, weil er is', glaub' ich 'n Moslem und er lässt sich von einem Weib nichts sagen.« (I1.2, 339) Er zieht hier die Zugehörigkeit zum Islam als Erklärungsmöglichkeit heran und verdeutlicht dadurch sein bereits zuvor angeklungenes kulturalistisches Stereotyp der männlich-muslimischen ›Anderen‹ und ihrer von ›unseren‹ Gewohnheiten abweichenden Verhaltensweisen gegenüber Frauen. Dass *Iwakrest* Frauen verdinglichend als »Komponente« und abwertend als »Weib« bezeichnet, kann überdies als Hinweis auf seine eigene Verwurzelung in einem nicht mehr zeitgemäßen Geschlechterdiskurs gelesen werden.

Rosemarie ist die einzige Teilnehmerin, bei der keinerlei Bezüge zu Kultur hergestellt werden. Sie hat wenig persönliche Berührungspunkte zu Migration, beschäftigt sich allerdings mit dem Thema, indem sie sich zum Beispiel online und in ihrem persönlichen Umfeld gegen Rassismus einsetzt. Ihr eigenes Gerechtigkeitsempfinden sei das, »was mich glaub' ich emotional so packt an dem Thema« (I1.4, 198).

Die Teilnehmerin *anntastisch* kam unter anderem über eine Freundin zum Thema Migration, die sich »auch viel mit verschiedenen Kulturen« (I1.6, 318) beschäftigt. Sie beschreibt es als schwierig, einen »gemeinsamen Kon-

sens zu finden, wie man miteinander umgeht« (I1.6, 370) und führt dies auf unterschiedliche kulturelle Hintergründe zurück (I1.6, 372). Gleichzeitig sieht sie »diese Durchmischung [positiv]«, weil »verschiedene Perspektiven [...] sehr viel Bereicherung« (I1.6, 374) bedeuten würden. Insgesamt scheint bei *anntastisch* die nicht tiefer gehende thematische Auseinandersetzung eher dazu zu führen, vermeintliche kulturelle Unterschiede zu proklamieren und Gemeinsamkeiten zu übersehen. Ihre geäußerten Meinungen zu Migration weisen Widersprüchlichkeiten auf, so problematisiert sie zum Beispiel einerseits die Arbeitsverbote und den damit verbundenen fehlenden »Lebensinhalt« (I1.6, 414–416) von Menschen, die in Ankerzentren untergebracht werden. Andererseits habe sie bei einer Veranstaltung zum Thema Ankerzentren mit betroffenen Menschen geredet, aber eher den Eindruck gehabt, dass »die [...] eher auch Mitleid erreg- erregen [wollten], wie schlecht's ihnen geht« (I1.6, 410). Ihr Zwiespalt besteht also in der Frage, ob sie Mitleid mit ›den Anderen‹ haben sollte oder nicht. Mitleid ist aus rassismuskritischer Sicht eine problematische Kategorie, da Menschen als ›Opfer‹ zu bloßen Objekten äußerer Umstände gemacht werden, womit ihnen Handlungsmacht abgesprochen wird (vgl. Kourabas 2019, S. 12).

FraLu beschäftigt sich vor allem über Medien und im Austausch mit der Putzhilfe der Familie, die aus Thailand komme, mit Migration. Er äußert einige kulturalistische Ansichten. Für ihn bedeutet zum Beispiel Integration vor allem das Erlernen der Sprache (I1.8, 221); er verknüpft dies mit eigenen Erfahrungen im französischsprachigen Teil Kanadas. Die Sprache zu lernen sei ein »Zugehen« auf die Residenzbevölkerung: »Es nimmt einem keiner übel, wenn man's nicht gut kann, aber man muss sich bemühen.« (I1.8, 223) Damit verwendet er den Integrationsbegriff nicht im Sinne des Rechts auf Teilhabe, wie er ursprünglich konzipiert war, sondern im Sinne einer von Migrant:innen abverlangten Anpassungsleistung. Daraus folgt eine grundsätzlich defizitäre Perspektive auf ›die Anderen‹, da sie stets an diesen Anpassungsleistungen wie ihrem Spracherwerb gemessen werden (vgl. Hess/Moser 2009, S. 12–14). Mecheril (2011) nennt dies den »Integrationsimperativ«. Zudem gehe es, so *FraLu*, um »alle Fragen der Lebenskultur« (I1.8, 223), es sei »ein wichtiger Punkt der Integration, [...] sich für die andere Kultur zu interessieren und, äh, zu überlegen, warum is' es denn hier so, wie es is'? Wie ticken denn die Kartoffeln hier in Deutschland?« (I1.8, 225) In diesem Zusammenhang erzählt er anekdotisch über ihre Putzhilfe, mit der er und seine Frau »ganz viel über unterschiedliche Kulturen sprechen« (I1.8, 225) und »warum ticken die Deutschen wie die Deutschen ticken? Und des is' immer so lustig, dass sie uns den Spiegel vorhält« (I1.8, 227). *FraLu* hat zwar ein offenes, kosmopolitisches Selbstverständnis, zieht gleichwohl kulturalistische Grenzen zwischen Nationalkulturen und reduziert Eigenschaften von

Menschen auf eine vermeintlich kulturelle Prägung. Dabei konnotiert er kulturelle Vielfalt positiv, als bereichernd und lustig. Auch die positive Wendung kulturalistischer Zuschreibungen beinhaltet jedoch die Gefahr, ›die Anderen‹ zu bloßen Objekten eines weißen Lustgewinns beziehungsweise eines Verwertungsstrebens der Dominanzgesellschaft zu machen (vgl. Ha 2005, S. 103).

ripadelce vertritt dagegen ein deutlich negativ konnotiertes und stark kulturalistisches Verständnis. Er spricht sich für eine nur sehr eingeschränkte Zuwanderung aus und ergänzt, es komme zudem darauf an, »welche Kulturen reinkommen« (I1.7, 170), denn er habe »[Zweifel] ob die überhaupt integrationsfähig und integrationswillig sind« (I1.7, 172). Er macht die Integrationsfähigkeit und -willigkeit von Menschen also nicht von den Menschen, sondern von deren vermeintlicher Kultur abhängig. Auch er reduziert damit Menschen auf Kultur und orientiert sich stark an einem konstruierten ›Wir‹-›Sie‹-Gefüge. Auf die Frage, was für ihn Integration bedeute, nennt er die Orientierung »an den Vorgaben des Grundgesetzes« (I1.7, 176) und fügt hinzu: »Die können ihre eigene Identität pflegen, die können ihre eigene Kultur pflegen, da hab' ich überhaupt nichts dagegen, aber sie müssen als [...] Grundregel anerkennen und auch leben, was wir für uns festgelegt haben« (I1.7, 176), nur um später zu erklären, dass es problematisch sei, wenn eine Abschiebung mit dem Argument verhindert werden würde, dass jemand deutsch spreche und die Kinder zur Schule gehen würden (vgl. I1.7, 192). Nach *ripadelce* passten nicht alle ›Anderen‹ (klar erkenntlich durch das »Die«), zu »uns«. So sei die Beschäftigung »mit anderen Kulturen [...] nichts Schlechtes, ganz im Gegenteil, des is' was Positives [...] unter der Voraussetzung, dass man auch die richtigen Leute reinlässt und ned jeden reinlässt, der einfach kommen will, ob er jetzt reinpasst oder ned« (I1.7, 186). Diese Äußerungen zeigen sehr deutlich den Zusammenhang zwischen kulturalistischen Vorstellungen und dem europäischen Migrationsregime, das nicht einfach Menschen ausschließt, sondern ihnen unter anderem entlang einer kulturalistischen Hierarchie Zugänge ermöglicht oder verwehrt. Darin zeigt sich die essentialistische Vorstellung, spezifische kulturelle Gruppen passten zueinander und andere nicht und Zuwanderung müsse sich an kultureller Kompatibilität orientieren.

Schließlich bleiben die Sichtweisen des Teilnehmers *Lettow-Vorbeck*⁹ zu diskutieren. Er positioniert sich offen rassistisch und vertritt auch völkische Thesen, wie sie in der Neuen Rechten zu finden sind. Er prägt die *Slack*-Diskussion in entscheidender Weise, in dem er seine Thesen provokant und vehement vertritt und dabei andere Teilnehmer:innen irritiert und verärgert.

9 Auf sein Pseudonym kommen wir in Kapitel 4 zu sprechen.

Aufgrund seiner exponierten Rolle und seiner für soziale Medien paradigmatischen Hass-Rhetorik (vgl. Fedtke/Wiedemann 2020) werden seine Aussagen in einem eigenen Kapitel analysiert.

4 Exkurs über einen paradigmatischen rassistischen Akteur

Lettow-Vorbeck erzählt im Interview von seiner Vergangenheit in einer deutschen Großstadt. Dort habe er das Verschwinden »deutsch-gut-bürgerlich[er]« (I1.3, 362) Restaurants zugunsten anderer nationaler Küchen beobachtet. Diese und andere Folgen von Zuwanderung vergleicht er mit »Schadstoffe[n]« (ebd.), die einen Fluss zum Kippen bringen könnten: »Irgendwann hat man's übertrieben und dann schwammen die Fische mit'm Bauch nach oben [...], ich persönlich möcht' es nicht so weit kommen lassen« (ebd.). Spätestens mit dieser Äußerung trägt der Teilnehmer seinen Rassismus offen zur Schau. Die Metapher verweist auf ein völkisches Verständnis von Gesellschaft, in dem das vermeintlich Fremde dämonisiert und als widernatürlich und schädlich begriffen wird (vgl. Ha 2005, S. 27). Als Begründung sagt er, dass ihm »dieses Gefühl, dass man dann in der Minderheit ist [...] Angst« (I1.3, 362) mache, wenn der Anteil an Migrant:innen an der Gesamtbevölkerung über 50% beträgt. *Lettow-Vorbeck* hat eine bewegte Bildungs- und Berufslaufbahn hinter sich. Nach der Hauptschule, einer kaufmännischen Ausbildung und dem Abitur studierte er Jura und absolvierte das erste Staatsexamen. Er sei dann »bisschen so außer Tritt geraten« (I1.3, 10) und habe in verschiedenen Gelegenheitsjobs gearbeitet. Während seiner Tätigkeit als Busfahrer habe er negative Erfahrungen mit migrantischen Kindern gemacht, was er auf deren »Kultur« zurückführt. So habe er es interessant gefunden, dass unter den Kindern, die er unter anderem als »afrikanischstämmig, arabischstämmig, türkischstämmig, südosteuropäischstämmig« beschreibt, »so der Einzelne seine Kultur mitbrachte, also, äh, auch so im Bus [...] da merkte man schon sehr, sehr große Unterschiede« (I1.3, 354). Er habe viel erlebt, als einziges Beispiel nennt er »sexuelle[] Übergriffe[]« (ebd.). Der Teilnehmer begründet seine kulturalistische, ausschließlich auf Differenz ausgerichtete und von moralischer Rückständigkeit berichtende Sichtweise mit Alltagserfahrungen und stilisiert sich dadurch selbst zu einem scharfen Beobachter gesellschaftlicher Verhältnisse. Die Kategorisierung der Kinder in verschiedene Herkunftskontexte beruht auf phänotypischen Zuschreibungen und gegebenenfalls auf sprachlichen Zuordnungen und zeigt damit überdeutlich sein natio-ethno-kulturelles *Othering*. Auf die Frage des Interviewers, ob er Migration auch etwas Positives abgewinnen könne, differenziert er erneut kulturalistisch und argumentiert ähnlich wie *ripadelle*: »Ich glaube, Leute, die zu uns passen und uns ergänzen, die kulturell nicht so

weit von uns entfernt sind, können uns schon bereichern, aber [...] das muss man im Einzelfall sehen.« (I1.3, 430)

Immer wieder vermutet *Lettow-Vorbeck*, mit seiner politischen Orientierung einer »stille[n] Mehrheit« (S#M.3, 150) anzugehören, ein besonders unter rechten Online-Agitator:innen als False-Consensus-Effekt bekanntes Phänomen (vgl. Schweiger 2017, S. 186). Im Kontext randalierender Jugendlicher in deutschen Großstädten im Sommer 2020 (von *ripadelce* in die Diskussion eingebracht) schreibt er: »Auch kann es nicht sein, dass Deutschland die asozialen Elemente der Welt hier durch teure Sozial und Bildungsprogramme versucht zu erziehen. Dies wird bei breiten Bevölkerungsschichten keine Mehrheit finden [sic!].« (S#M.3, 215) Neben der entmenschlichenden Bezeichnung delinquenter Migrant:innen als »asozial!«, deren nazistische und antisemitische Herkunft wiederum auf *Lettow-Vorbeck*s einschlägiges Denkrepertoire verweist (vgl. Amesberger et al. 2021, S. 3f.), wird hier eine Argumentationsstrategie deutlich, die er häufiger verwendet (S#M.3, 133, 150). Statt seine eigene Position klar zu artikulieren, behauptet er hier lediglich die Position einer Bevölkerungsmehrheit zu vertreten. Obwohl die anderen Teilnehmer:innen der Diskussion seine Ansichten überwiegend nicht teilen, gelingt es ihm so, sich einer imaginären Mehrheit zu vergewissern und seine eigene Meinung durch vermeintliche Unterstützung zu legitimieren.

Weiterhin ist für rechtsextreme Polemik Wissenschaftsfeindlichkeit typisch (vgl. Dirim et al. 2016), die auch *Lettow-Vorbeck* bedient. Er sagt, Wissenschaft sei »oftmals eine Hure des Zeitgeistes« gewesen, weshalb er »gerade politisch intendierte Wissenschaft ab[lehne], besonders aber die Sozialwissenschaften mit ihren meist nicht vollständig offengelegten Untersuchungsansätzen, die zumeist noch nicht einaml zwingend sind. [sic!].« (S#M.3, 250).¹⁰ *Igor Sutjagin* unterbreitet *Lettow-Vorbeck* als Beleg dafür, dass Medien eher negativ über Migrant:innen berichten, eine Liste von zwölf wissenschaftlichen Belegen (S#M.1, 232–248). *Lettow-Vorbeck* beschwert sich über diese lange Liste, nimmt sich dann aber doch zweier Literaturangaben an, sucht nach Bestätigung für seine Ansichten und übt sich in Kritik an den Studien. Wissenschaft ist für *Lettow-Vorbeck* offenbar dann Wissenschaft, wenn sie seine Positionen bestätigt – andernfalls spricht er ihr die Wissenschaftlichkeit ab. Beispielsweise stellen die Autor:innen einer Studie fest, dass jene von Asyldiskursen Betroffenen, also Asylsuchende, selbst kaum als Sprechende in der Berichterstattung vorkommen. Diesen Hinweis quittiert *Lettow-Vorbeck* mit der Aussage, »die Leser [wollen] keine Asylpro-paganda

¹⁰ Besonders interessant ist auch, dass er sich selbst an einer solchen Studie beteiligt. Immer wieder und im Verlauf der Datenerhebung immer häufiger liefert er Hinweise an uns, wie wir in seinen Augen eine Verbesserung der Studie erreichen könnten.

lesen [...], sondern wissen [...] was ihre gewählten Politiker und die von Ihnen bezahlte Verwaltung beabsichtigt und denkt. Wenn Asylbewerber sich äußern wollen, sollen sie dies über Internet tun, wo jeder die Möglichkeit hat entsprechende Seiten zu besuchen oder auch nicht. Asylbewerber haben jedenfalls kein Recht proviliigiert in der Presse behandelt zu werden [sic!]« (S#M.3, 259). Zum einen versteckt sich *Lettow-Vorbeck* erneut hinter einer vermeintlichen Mehrheit – hier: hinter den vermeintlichen Ansichten »der Leser« –, zum anderen zeigt er einmal mehr, dass er gar nicht für einen Meinungspluralismus steht, wie er häufiger behauptet, sondern dass er manche Akteur:innen vom öffentlichen Mediendiskurs ausschließen würde.

Das kulturalistische Identitätsverständnis sowie das statische Verständnis individueller Identitätsbildung gepaart mit der Angst vor allem ›Nicht-Westlichen‹ führt zu einem rassistisch motivierten Bedrohungsszenario. Bemerkenswert sind dabei die häufig in der rechtsextremen beziehungsweise rassistischen Agitation vorzufindenden Widersprüche: Einerseits der positive Bezug auf Feminismus, wenn es um Gewalt gegen Frauen geht, andererseits die Ablehnung »liberale[r] und linke[r] Kräfte« (S#M.3, 300) und der Genderforschung (I2.3, 120). Einerseits die Problematisierung einer »Segmentierung« und einer »fehlenden Prägekraft« der Gesellschaft, andererseits die Infragestellung des Grundgesetzes, das »zwar anerkannt, aber bei vielen nicht verinnerlicht« sei (S#M.3, 300). Einerseits die Angst vor dem Verfall westlicher Demokratien, andererseits ein demokratiefeindliches Verständnis von Gesellschaft, weil ausschließlich die christliche Religion das gesellschaftliche Fundament bilden müsse, ohne welches die Gesellschaft »kraftlos und dekadent« (S#M.3, 300) werde. Im Interview kritisiert er Medien noch für ihre Einseitigkeit und ihre Beherrschung durch ein Oligopol (I1.3, 162), in der Diskussion hält er ihnen zugute, »humanistische[r] Pseudomoral oder ähnlichen Politträumen [wenig Platz]« einzuräumen. Wer das wolle, solle sich eine der vielen autoritären Staaten aussuchen, wo die jeweilige politische Elite die Presse bestimme (S#M.3, 254). Das heißt, wenn Medien positiv über Migration berichten, hält er sie für einseitig, wenn sie negativ berichten, verteidigt er die Berichterstattung als korrekt und nicht autoritär. An seinem Beispiel bestätigt sich die Erkenntnis, dass rechte beziehungsweise rassistische Diskurse von einer inneren Widersprüchlichkeit gekennzeichnet sind, die innerhalb dieser Diskurse nicht erkannt wird (vgl. Jäger/Jäger 2007, S. 162).

Die Pseudonyme der Teilnehmer *Lettow-Vorbeck* und *Igor Sutjagin*¹¹ verweisen auf historische Personen und die Annahme lag nahe, dass darin nicht

¹¹ Die Pseudonyme der anderen Teilnehmer:innen sind kryptisch und in ihrer Bedeutung hier nicht relevant.

nur jeweils eine Intention und Bedeutung liegt, sondern es auch zur Auseinandersetzung über diese Personen kommen würde.¹² *Lettow-Vorbeck* greift als erster das Pseudonym von *Igor Sutjagin* auf und quittiert einen Beitrag von diesem mit den Worten: »Von Ihnen habe ich nichts anderes erwartet zumal sie ein Pseudonym eines Atom [sic!] und Vaterlandsverrätters gewählt haben.« (S#M.3, 350) Darauf folgt die Verlinkung zum Wikipedia-Artikel über den realen Igor Sutjagin. Der Teilnehmer *Igor Sutjagin* antwortet mit: »Sagt der ›kämpferische Patriot‹ mit einem Namen eines Beteiligten am Völkermord an den Herero und Nama. Herzlichen Glückwunsch.« (S#M.1, 360) Darauf reagiert *Lettow-Vorbeck* sehr ausführlich und wirft *Igor Sutjagin* »moralischen Imperialismus [sic!]« vor, weil dieser »Menschen **Ex Post** [beurteilen]« würde, während hier »auf die **Ex Ante** Sicht abzustellen« (S#M.1, 362, Herv. i. O.) sei. *Igor Sutjagin* habe einen »nachträglichen überheblichen moralischen Standpunkt[...]« (S#M.3, 374). Die Ausführungen von *Lettow-Vorbeck* beinhalten Geschichtsrevisionismus und die Verharmlosung des Völkermords (S#M.3, 362). Bemerkenswert ist überdies die Widersprüchlichkeit, in den sich *Lettow-Vorbeck* erneut verstrickt. Denn wenn er behauptet, der reale Lettow-Vorbeck müsse ex ante beurteilt werden, so tut er das selbst ja gerade nicht, indem er *Lettow-Vorbeck* zu seinem Pseudonym macht. Damit gibt er ihm eine Ex-post-Bedeutung für eine Diskussionsrunde zum Thema Migration im Jahr 2020.

*Lettow-Vorbeck*s Beiträge sind geprägt von einer aggressiven Tonart. Seine Argumentation ist in formaler Hinsicht oft eklektisch und lang, was die Diskussion und ein Aufeinander-Eingehen der Teilnehmer:innen erschwert. Zahlreiche Bewertungen, Behauptungen, Referenzen und ideologischen Anteile erzeugen keine in sich stimmige Argumentation, so dass Angriffspunkte für die Gegenrede nur schwer greifbar sind. Teilweise umfassen seine Beiträge über 9.000 Zeichen, was über zwei DIN A4-Seiten Text entspricht (S#M.3, 249–264). Schriftliche Auseinandersetzungen in diesem Umfang erfordern einiges an Zeit, die viele nicht bereit sind zu investieren, zumal sich Teilnehmer:innen der Diskussion bei *Slack* auch resigniert gegenüber *Lettow-Vorbeck* zeigen. Hinzu kommt: Je deutlicher sich das Ausmaß der Radikalität und Verwirrtheit von *Lettow-Vorbeck* in der Diskussion herauskristallisiert

12 Lettow-Vorbeck als Familienname ist zwar nicht ganz eindeutig zuzuweisen, gleichwohl ist anzunehmen, dass es um den wohl Bekanntesten dieses Adelsgeschlechts geht, nämlich um Paul von Lettow-Vorbeck. Dieser war Anfang des 20. Jahrhunderts als Adjutant unter Lothar von Trotha am Völkermord an den Herero und Nama in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika aktiv beteiligt (vgl. Häussler 2018, S. 157; 223). Igor Sutjagin war russischer Wissenschaftler und soll einem US-Geheimdienst Informationen über russische Nuklearwaffen gegeben haben. Er wurde wegen Spionage verurteilt und 2010 begnadigt (vgl. Clasen 2010).

hatte, desto weniger waren die anderen Teilnehmer:innen bereit, sich ernsthaft mit ihm und seinen Ansichten auseinanderzusetzen.

5 Forschungsphase 2: Die Diskussion auf Facebook

Die sieben Teilnehmer:innen der ersten geschlossenen und anonymen Diskussion auf *Slack* stellten nach rund drei Monaten ihre Aktivitäten selbstständig ein. Gründe dafür waren, dass die Diskussion zu persönlich und beleidigend geworden (vgl. I2.7, 45) oder dass die Auseinandersetzung mit *Lettow-Vorbeck* »zu penetrant«, »zu anstrengend« und »nicht mehr diskussionswürdig« (I2.8, 4) gewesen sei. Für die nachfolgende teilöffentliche Diskussion bei *Facebook* konnten 33 aktive Teilnehmer:innen gewonnen werden, die rund drei weitere Monate über Migration diskutierten. Auch dabei kam es zu grundlegenden Differenzen zwischen den Teilnehmer:innen, die sich in teils heftigen Auseinandersetzungen entluden. Die in der *Facebook*-Gruppe verfassten 15 Beiträge mit 454 Kommentaren und 380 Reaktionen in Form von Emoticons können hier nicht im Detail diskutiert werden. Stattdessen versuchen wir anhand einiger exemplarisch herausgegriffener Zitate die sich widerstreitenden Weltanschauungen mit Blick auf ihre kulturalistischen Implikationen aufzuzeigen.

Das folgende Zitat von TN32¹³ enthält eine ganze Bandbreite kulturalistischer Aussagen und Argumentationsstrategien, die derart paradigmatisch sind, dass sie als typische Referenzpunkte zur Erklärung von Rassismus zumindest im rassismuskritischen Diskurs, aber auch darüber hinaus, weithin bekannt sind:

»Ich fände es besser, den Menschen nach Möglichkeit in ihren Heimatländern zu helfen. Sie könnten in ihrer gewohnten Umgebung und in ihrem Kulturkreis bleiben. Kriegsflüchtlingen, Verfolgten etc. sollten durch das Asylrecht bei uns aufgenommen und integriert werden. Jedoch gegen kriminelles Verhalten müsste rigoros vorgegangen werden. Den enormen Zustrom von Wirtschaftsflüchtlingen könnte man durch Greencarts [sic!] etc. regulieren. Europa kann nicht die gesamte Bevölkerung der 3. Welt aufnehmen. Ich bin nicht ausländerfeindlich eingestellt, aber der enorme Zustrom muss nach Möglichkeit mit Gegenmassnahmen [sic!] reguliert werden.« (F#M, 223)

Mit der Äußerung, es wäre »besser, den Menschen nach Möglichkeit in ihren Heimatländern zu helfen« wird die Aussage, es gebe zu viele Geflüchtete in Deutschland, als vermeintlich humanitäres Interesse (›helfen‹) getarnt, das

¹³ Da die meisten Teilnehmer:innen in der *Facebook*-Diskussion mit ihrem *Facebook*-Profil mit Klarnamen teilnahmen, verwenden wir hier Chiffren bestehend aus dem Kürzel ›TN‹ und einer Zahl. Damit liegt der Fokus hier auch weniger auf den teilnehmenden Personen und mehr auf ihren Aussagen. Alle Teilnehmer:innen waren sich darüber bewusst, dass sie sich durch die Anmeldung in der *Facebook*-Gruppe in einen öffentlichen Raum begeben.

letztlich aber gegen den Zuzug von Geflüchteten gerichtet ist. Ticktin nennt dies im Zuge ihrer Problematisierung einer humanistischen Sprache über Migration »The Problem with Emergency« und zeigt auf, dass humanitäre Argumente unter anderem dann genutzt werden, wenn auf scheinbar plötzliche Notstände reagiert werden muss. Bei genauerer Betrachtung sind diese Notfälle aber weder plötzlich noch unerwartet aufgetreten, sondern nur durch bestimmte Umstände plötzlich nicht mehr zu ignorieren gewesen (Ticktin 2015). Zudem stützt sich die Vorstellung, dass der Verbleib in den Herkunftsländern besser sei, da die Menschen »in ihrer gewohnten Umgebung und in ihrem Kulturkreis bleiben« könnten, auf die kulturalistische Idee, dass Geflüchtete aus Kulturen kommen, die unvereinbar oder zumindest schwer vereinbar mit der hiesigen Kultur seien. Auch hier wird mit dem Wohl der Geflüchteten argumentiert, obwohl die Ablehnung von als kulturfremd wahrgenommenen Menschen im Vordergrund steht. Es folgt der Hinweis auf das Recht auf Asyl für Verfolgte, das nicht infrage gestellt werde, um zugleich jedoch die Legitimität, sich auf dieses Recht zu berufen, infrage zu stellen. Dies geschieht in zweifacher Weise. Zum einen wird scheinbar ohne Zusammenhang darauf verwiesen, dass »gegen kriminelles Verhalten [...] rigoros vorgegangen werden [müsste]«. Damit werden Geflüchtete als grundsätzlich potentiell kriminell und bedrohlich charakterisiert, womit wiederum ihr Asylgesuch delegitimiert wird. Zum anderen delegitimiert TN32 das Gros der Geflüchteten als »Wirtschaftsflüchtlinge[]«. Dass diese einen »enormen Zustrom« bedeuteten, wiederholt in seiner Naturgewalten-Metaphorik einmal mehr den bedrohlichen Charakter der Zuwanderung geflüchteter Menschen (vgl. Jäger/Jäger 1993, S. 56f.). Wiederum getarnt wird der implizite Rassismus durch den Verweis auf ein erwünschtes Migrationsmanagement durch Greencards, wodurch die ökonomischen Interessen Deutschlands gewahrt werden sollen. Dass diejenigen, die aus ökonomischen Motiven in Deutschland um Asyl ersuchen, kaum über die aufenthaltsrechtlichen Möglichkeiten zuwandern könnten, bleibt unerwähnt. Mit der Äußerung »Europa kann nicht die gesamte Bevölkerung der 3. Welt aufnehmen« folgt die nächste populäre Aussage, wie sie häufig auf der ökonomistischen Seite des rassistischen Diskurses Verwendung findet. Abgesehen davon, dass der Ausdruck »3. Welt« die Herkunftsstaaten Geflüchteter in neokolonialer Weise pauschal als rückschrittlich diffamiert, wird dadurch das bekannte und gleichsam widerlegte Bedrohungsszenario reproduziert, wonach Milliarden Menschen nur darauf warteten, nach Europa zu gelangen. Deutlich wird zudem die weiße Position der Macht, aus der heraus es völlig selbstverständlich scheint, darüber zu urteilen, wer und wie viele Menschen migrieren dürfen. Die in dieser Machtkonstellation bestehenden eigenen Privilegien werden nicht erkannt. Schließlich folgt ein Satz,

dessen ernsthafte Verwendung beinahe unglaublich wirkt und erneut die innere Widersprüchlichkeit rassistischer Argumentationen aufzeigt. »Ich bin nicht ausländerfeindlich/rechts/rassistisch, aber...« leitet in aller Regel rassistische Aussagen ein.¹⁴ So auch in diesem Fall: »Ich bin nicht ausländerfeindlich eingestellt, aber der enorme Zustrom muss nach Möglichkeit mit Gegenmassnahmen [sic!] reguliert werden.« Die Aussage dient als Zusammenfassung der vorausgehenden Sätze. Sie ist rassistisch, weil sie aus einer weißen Perspektive der Dominanz ›die Anderen‹ als bedrohliche homogene Masse konstruiert und deren Hiersein und Ankommen kulturalistisch und ökonomistisch problematisiert. Der ökonomistische Diskurs ist fester Bestandteil öffentlicher und medialer Migrationsdebatten (vgl. Butterwegge 2006, S. 205).

Die Aussage der Teilnehmerin findet Zustimmung und Ablehnung. So entgegnen ihr andere Teilnehmer:innen beispielsweise mit der Verantwortung des Westens für Fluchtursachen (vgl. F#M, 230; 247–248) und mit der Problematisierung des Begriffs »Wirtschaftsflüchtling« (vgl. F#M, 229; 238; 249). TN24 kritisiert zudem ausführlich die Kriminalisierung von Geflüchteten (vgl. F#M, 255) und die Annahme, die gesamte »3. Welt« wolle nach Europa (vgl. F#M, 258). TN25 ergänzt zudem ein anderes Verständnis von Kultur, wenn er schreibt:

»Wir sind nicht bloß abhängig von Migration, sondern unsere gesamte Gesellschaft und all das, was wir häufig ›Kultur‹ nennen, ist ein Ergebnis mehrerer tausend Jahre Migration auf dem Boden des heutigen Deutschlands. Ohne ständige Migration würde unsere Lebensrealität heute ganz anders aussehen. Fremde kulturelle Einflüsse sind eigentlich fast immer etwas Positives, weil sie eine Weiterentwicklung ermöglichen.« (F#M, 262)

Mit der Formulierung »was wir häufig ›Kultur‹ nennen«, bewahrt TN25 eine kritische Distanz zu dem Verständnis von ›Kultur‹, welches er gleichwohl verwendet und zeigt damit implizit, dass er ein erweitertes Verständnis von ›Kultur‹ hat. Deutlich wird, dass er Migration und kulturellen Austausch als Normalität konstruiert, positiv konnotiert und damit dem Wunsch nach kultureller Separation von TN32 widerspricht. TN24 bestätigt TN25 in seiner Kritik und ergänzt mit Bezug auf das Verständnis von Kultur, dass es »erstens keine statische und zweitens keine national abgrenzbare Kultur [gibt]« (F#M, 265). Daraufhin zitiert er die Kulturdefinition der UNESCO, die Kultur

14 »Sie erleben gerade ein Déjà-Vu, die Mitarbeiter des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS): ›In den 90er Jahren sagten viele, ›ich bin nicht ausländerfeindlich, aber...‹ und am Ende brannten Häuser, starben Menschen in Hoyerswerda, Solingen. Heute sagen Menschen ›Ich bin nicht rechts, aber...‹ und spätestens im zweiten Satz äußern sie sich extrem rechts«, analysiert Martin Dietzsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter« (Kalscheur 2015).

»in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte [...], die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen« (ebd.) definiert. Diese Argumentation ist widersprüchlich, da mit der UNESCO-Definition Kultur auch als national verstanden werden könnte. Sie verweist auf die Einzigartigkeit einer Kultur, was eher auf ein statisches Verständnis als auf ein flexibles und fluides hindeutet. Insofern sind Argument und Definition nicht kongruent. Das Verständnis von Kultur wird von den Diskussionsteilnehmer:innen an dieser Stelle nicht weiter verfolgt.

Nach etwa zwei Monaten beteiligten wir uns als Forschungsteam inhaltlich an der Diskussion und posteten folgendes Fragenbündel: »Warum wird eigentlich Migration in der Öffentlichkeit, in Medien, in der Politik so häufig als Problem diskutiert? Ist Migration nicht das Normalste der Welt? Und war es das nicht schon immer?« (F#M, 1239) Eine Antwort kam von TN09, der sich insgesamt wenig, hier jedoch relativ ausführlich an der Diskussion beteiligt hat. Zum einen stellte er die Erkenntnis in Frage (vgl. F#M, 1320) und behauptete mittels rhetorischer Frage das Gegenteil, nämlich dass das Problem darin bestehe, »daß uns von interessierten Teilen der Öffentlichkeit, der Medien und der Politik vorgeführt wird, daß Migration das Normalste der Welt ist und schon immer war [sic!]<« (ebd.). Diesen Eindruck, so TN09, erweckten seit 2015 sämtliche Fernsehdokumentationen und Bücher (vgl. F#M, 1321). Darauf folgt eine an naturwissenschaftlichen Vorstellungen angelehnte Rekapitulation der Menschheitsgeschichte von der »out-of-africa-Hypothese« über biologische Veränderungen des Phänotypus der Gattungen *homo sapiens* und *homo neanderthalensis* bis hin zur Verdrängung von Populationen durch Migration (vgl. F#M, 1322–1324). Er konstatiert, dass die »Geschichte der Menschheit, die Geschichte der Migration, eine Geschichte gewaltsamer Verdrängung« (F#M, 1324) sei und kommt daraufhin zu dem Schluss, es sei »das Normalste, daß [sic!] nicht jeder, der schon lange dort ist, wohin andere erst wollen, diese Neuen [...] ausnahmslos als Bereicherung empfindet« (F#M, 1325). An dieser Stelle wechselt plötzlich die Ebene und aus naturwissenschaftlich-historischen Anleihen werden gegenwärtige, soziale Verhältnisse angesprochen. Er fragt wiederum rhetorisch, ob es dementsprechend nicht auch das Normalste sei, »[d]aß [sic!] nicht jeder Parallelgesellschaften begrüßt? Zuwanderung in die Sozialsysteme?« (F#M, 1325). Indem nach seinen Darstellungen, wonach Migration historisch ausschließlich in Verbindung mit Gewalt auftrat, gegenwärtige soziale Verhältnisse angesprochen werden, vergleicht er beides, das heißt, er biologisiert beziehungsweise rassifiziert ›die Anderen‹ und stellt sie zudem als schädlich (»Parallelgesellschaften«, »Zuwanderung in die Sozialsysteme«) dar. Er belegt sein Narrativ mit seinem Fachwissen (»nach fast 45 Jahren Beschäftigung

mit Geschichte« (F#M, 1327)) und mit seinen persönlichen Erfahrungen: »Die, die kommen, habe ich selbst in über einem Jahrzehnt an meinem Schreibtisch erlebt und davor während meines Studiums sogar beinahe Flur an Flur« (F#M, 1326). Die Bedrohung durch das rassifizierte ›Andere‹ sei Grund zur Sorge, wobei »die, die sich Sorgen machen, eine Stimme brauchen. [...] die Stimme der Vernunft, der nüchternen Betrachtung der Dinge, so wie sie sind, eine Stimme, die sagt, daß [sic!] es auch eine andere Meinung gibt ...« (F#M, 1327). Ähnlich wie die Wendung »Ich bin nicht ausländerfeindlich, aber...« schreibt TN09 in Vorausahnung seiner argumentativen Übereinstimmung mit rassistischen Positionen, er bekomme dafür »möglicherweise [...] Applaus von der falschen Seite« (ebd.). Obwohl er mit dieser »Seite« übereinstimmende Positionen hat, grenzt er sich von ihr ab.

Dass kulturalistische Vorstellungen nicht nur zu migrationsfeindlichen Haltungen führen, zeigt der folgende Kommentar von TN01:

»Der Ursprung der Bayern als Volk liegt in der Zeit der Völkerwanderung. Ein Großteil unserer Vorfahren waren Flüchtlinge unterschiedlichster Herkunft. Auch Hunnen aus Zentralasien spielten eine bedeutende Rolle dabei. Unser Land besteht erst seit ca. 800 Jahren, das ist geschichtlich gesehen gar nichts. Trotzdem sind viele von uns stolz auf unsere Kultur, die doch aus so vielen unterschiedlichen Einflüssen entstanden ist. Und heute haben wir vor nichts so Angst wie vor Flüchtlingen aus anderen Ländern, von anderen Kontinenten und vor fremden Kulturen. Die Chancen darin wollen wir oft nicht sehen.« (F#M, 1460–1461)

TN01 konstatiert ein bayerisches »Volk« mit einer spezifischen Kultur (»unsere Kultur«) und zeigt somit ein klar kulturalistisches Verständnis von »Bayern«. Gleichwohl bemerkenswert ist seine Vorstellung der Genese der vermeintlichen bayerischen Kultur. Diese sei aus unterschiedlichen kulturellen Einflüssen entstanden. Der diesem Verständnis immanente Widerspruch besteht darin, dass er meint, aus der kulturellen Diversität in der Genese Bayerns sei eine kulturelle Entität entstanden. Eine solche kulturelle Entität wird jedoch lediglich als Selbst- und Fremdwahrnehmung konstruiert und reproduziert – ob in Form eines (Früher-war-alles-besser-)Konservatismus, eines Klischee-basierten Regionalismus oder von Tourismus fördernden Vermarktungsstrategien eines stereotypen Bayernbildes. Die Schlussfolgerung von TN01, dass »Angst [...] vor fremden Kulturen« unberechtigt sei und Zuwanderung »Chancen« bietet, zeigt ein Verständnis von Kultur als veränderlich. Bereits diese Erkenntnis kann zu Offenheit beitragen, selbst wenn die Vorstellungen klar abgrenzbarer Entitäten (»Bayern«, »Volk«, »Kultur«) vorherrschen.

6 Fazit

Wir haben in zwei jeweils rund drei Monate dauernden Erhebungsphasen Online-Gruppendiskussionen zum Thema Migration durchgeführt. Die erste Diskussion fand in einer geschlossenen und anonymen digitalen Teilöffentlichkeit auf der Plattform *Slack* statt und wurde von qualitativen Interviews mit den Teilnehmer:innen vor und nach der Diskussion flankiert. Die zweite Diskussion fand auf *Facebook* statt und war teilöffentlich. Die Interessierten meldeten sich in der Gruppe an und agierten überwiegend mit ihren Klarnamen. Allen war bekannt, dass sie an einem Forschungsprojekt zu Meinungsbildungsprozessen zum Thema Migration teilnehmen. Beide Erhebungsmethoden bieten nicht direkt vergleichbare, aber sich ergänzende Zugänge zu den diskursiven Aushandlungen. In beiden Erhebungsphasen beobachteten wir sowohl sachliche Kommentare als auch Zuspitzungen, Polemiserungen bis hin zu Beleidigungen und Drohungen, die ein moderierendes Eingreifen durch das Forschungsteam erforderlich machten.

Die in den Online-Diskussionen erhobenen Diskurse spiegeln inhaltlich das dominante Repräsentationsgefüge wider, das zahlreiche (nicht nur) deutschsprachige Medienanalysen seit den 1970er Jahren in traditionellen Medien vorfinden. Es besteht aus Identitäts-, Versicherheitlichungs- und ökonomistischen Diskursen, die sich zudem verschränken (vgl. Goebel [2023]; Goebel 2021, S. 127f.). Viele der kulturalistischen Argumentationsmuster sind beispielsweise aus den Diskursanalysen der frühen 1990er Jahre bekannt (vgl. Jäger/Jäger 1993; van Dijk 1991). Besonders wichtig scheint dabei die Feststellung, dass auch jene Diskutant:innen, die sich gegen rassistische Positionen wenden, häufig kulturalistisch argumentieren. Dies verweist nicht nur einmal mehr auf die Persistenz rassistischer Denkmuster und die Relevanz rassismuskritischen Wissens; vor allem zeigt es die Anschlussfähigkeit rassistischer Denkmuster in der Dominanzgesellschaft und erklärt, warum trotz eines zunehmenden rassismuskritischen Bewusstseins in der (medialen) Öffentlichkeit rassistische Migrationspolitiken wie unter anderem Arbeitsverbote, Lagerunterbringung und ein militarisiertes EU-Grenzregime weitgehend kritiklos existieren können. Zudem äußert sich in der Anschlussfähigkeit die Gefahr, dass rechtspopulistische Politiken mehrheitsfähig werden – davon zeugen zahlreiche Regierungen in Europa und weltweit.

Die weitgehende Überschneidung der Diskurse in den untersuchten digitalen Öffentlichkeiten mit jenen in traditionellen Medien scheint die Feststellung Castells zu bestätigen, dass ungeachtet der zunehmenden Bedeutung digitaler Medien die diskursive Macht weiterhin von den traditionellen Medien ausgeht (vgl. Castells 2013, S. 419). Allerdings reicht die Bandbreite des rassistischen Sagbarkeitsfelds im digitalen Raum noch weiter nach rechts.

Dies ist insofern erstaunlich, als die Teilnehmer:innen sich ja über die Beobachtung und Auswertung durch das Forschungsteam bewusst waren. Davon ausgehend hätte eine vorsichtiger Kommunikationsstrategie vermutet werden können. Offenbar gehen diejenigen Teilnehmer:innen unseres Forschungsprojekts, die deutlich rassistische Positionen formulieren, also sehr selbstsicher in die Auseinandersetzung und zweifeln nicht an ihren Positionen. Dies lesen wir als Hinweis darauf, dass diese Teilnehmer:innen bereits Erfahrung in der Äußerung rassistischer Positionen haben könnten und sich in digitalen Öffentlichkeiten bewegen, in denen dieses Meinungsspektrum als ›normal‹ betrachtet wird. Zudem fungieren die insbesondere in ihrer kulturalistischen Ausprägung vorgefundenen Migrationsdiskurse in digitalen Öffentlichkeiten offenbar als diskursive Schnittstelle zu traditionellen Medien. So ist anzunehmen, dass sich hegemoniale Perspektiven innerhalb des Diskursfeldes transmedial und multidirektional reproduzieren und nicht – wie von Castells angenommen – unidirektional von traditionellen Medien in digitale Öffentlichkeiten überführt werden. Noch vor gut 20 Jahren, als das Internet die breite Masse erreichte (vgl. Winter 2010), wurde die Entwicklung von der Hoffnung begleitet, dass neue Resonanzräume entstehen, durch die diskriminierte Gruppen hör- und sichtbar werden und dadurch leichter für ihre Rechte eintreten können. Die Hoffnungen sind weitgehender Ernüchterung gewichen. Denn digitale Medien bieten ebenso viel Potential für die Verbreitung rassistischer Ideologien. Die Dominanz der problemzentrierten und defizitorientierten Repräsentation von Migration ist durch soziale Medien nicht gewichen, sondern hat sich auf den digitalen Raum ausgebreitet (vgl. Haynes et al. 2016, S. 229).

Literatur

- Adolf, Marian. 2015. Öffentliche Kommunikation und kommunikative Öffentlichkeiten. Zur Konstitution von Öffentlichkeit im Zeitalter der digitalen Medien. In *Digitale Öffentlichkeit(en)*, Hrsg. Oliver Hahn, Ralf Hohlfeld, und Thomas Knieper, 51–63. München: UVK.
- Amesberger, Helga, Judith Goetz, Brigitte Halbmayr, und Dirk Lange. 2021. Kontinuitäten der Stigmatisierung von ›Asozialität‹. Einführende Perspektiven im Kontext gesellschaftskritischer Politischer Bildung. In *Kontinuitäten der Stigmatisierung von ›Asozialität‹. Perspektiven gesellschaftskritischer Politischer Bildung*, Hrsg. Helga Amesberger, Judith Goetz, Brigitte Halbmayr, und Dirk Lange, 1–11. Wiesbaden: Springer VS.
- Balibar, Etienne, und Immanuel Wallerstein. 1998 [1988]. *Rasse, Klasse, Nation*. Hamburg: Argument.
- Bauder, Harald. 2008. Media Discourse and the New German Immigration Law. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 34 (1): 95–112.
- Brosius, Hans-Bernd, Alexander Haas, und Friederike Koschel. 2016. *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung*. 7. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

- Butterwegge, Christoph. 2006. Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung. In *Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung*, Hrsg. Christoph Butterwegge und Gudrun Hentges, 187–237. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Çağlar, Ayşe S. 1990. *The Prison House of Culture in the Studies of Turks in Germany*. Berlin: Das Arabische Buch.
- Castells, Manuel. 2013. *Communication Power*. Oxford: Oxford University Press.
- Clasen, Bernhard. 2010. Der befreite Staatsverräter. *taz*, 9.7.2010. <https://taz.de/Koepfe-Igor-Sutjagin/!5139354/>. Zugriff: 22.10.2022
- Dirim, İnci, Maria do Mar Castro Varela, Alisha M.B. Heineman, Natascha Khakpour, Doris Pokitsch, und Hannes Schweiger. 2016. Nichts als Ideologie? Eine Replik auf die Abwertung rassismuskritischer Arbeitsweisen. In *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*, Hrsg. Maria do Mar Castro Varela und Paul Mecheril, 85–96. Bielefeld: transcript.
- Fedtke, Cornelia, und Gregor Wiedemann. 2020. Hass- und Gegenrede in der Kommentierung massenmedialer Berichterstattung. Eine computergestützte kritische Diskursanalyse. In *Soziale Medien. Interdisziplinäre Zugänge zur Onlinekommunikation*, Hrsg. Peter Klimczak, Christer Petersen, und Samuel Breidenbach, 91–120. Wiesbaden: Springer VS.
- Goebel, Simon. [2023]. Mediendiskurse. In *Handbuch der Flucht- und Flüchtlingsforschung*, Hrsg. Marcel Berlinghoff, Birgit Glorius, J. Olaf Kleist, und Tabea Scharrer, Baden-Baden: Nomos.
- Goebel, Simon. 2021. Repräsentation von Migration in digitalen Öffentlichkeiten. In *Migrations- und Fluchtdiskurse im Zeichen des erstarkenden Rechtspopulismus*, Hrsg. Schahrzad Farrokhzad, Thomas Kunz, Saloua Mohammed Oulad M'Hand, und Markus Ottersbach, 121–142. Wiesbaden: Springer VS.
- Ha, Kein Nghi. 2005. *Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Hall, Stuart. 2012 [1994]. *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument.
- Häussler, Matthias. 2018. *Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in »Deutsch-Südwestafrica«*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Haynes, Amanda, Martin J. Power, Eoin Devereux, Aileen Dillane, und James Carr. 2016. Conclusion. Opportunities for Resistance Through Discourse. In *Public and Political Discourses of Migration. International Perspectives*, Hrsg. Amanda Haynes, Martin J. Power, Eoin Devereux, Aileen Dillane, und James Carr, 225–232. London/New York: Rowman & Littlefield.
- Hess, Sabine, und Johannes Moser. 2009. Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte. In *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, Hrsg. Sabine Hess, Jana Binder, und Johannes Moser, 11–25. Bielefeld: transcript.
- Jäger, Margarete, und Siegfried Jäger. 2007. *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, Margret, und Siegfried Jäger. 1993. Verstrickungen – Der rassistische Diskurs und seine Bedeutung für den politischen Gesamtdiskurs in der Bundesrepublik. In *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*, Hrsg. Siegfried Jäger und Jürgen Link, 49–79. Duisburg: DISS.
- Jäger, Siegfried. 2012. *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.

- Kalscheur, Anette. 2015. Rassismusbeforscher sehen Rechtsruck in Asyl-Debatte. *Der Westen*, 7.4.2015. https://www.waz.de/staedte/duisburg/rassismusbeforscher-sehen-rechtsruck-in-asyl-debatte-id10490102.html?awc=20695_1666448808_eba959330bf8e18ade3bbfaf9354cf4f. Zugriff: 22.10.2022.
- Kirschner, Heiko. 2022. Netnographie. In *Handbuch Soziologische Ethnographie*, Hrsg. Angelika Pöferl und Norbert Schröer, 593–603. Wiesbaden: Springer VS.
- Kourabas, Veronika. 2019. Grundlegende Darstellung zu Rassismuskritik. In *Denkanstöße für eine rassismuskritische Perspektive auf kommunale Integrationsarbeit in den Kommunalen Integrationszentren – Ein Querschnittsthema*, Hrsg. Bezirksregierung Arnsberg, 5–18. https://www.stadt-muenster.de/fileadmin/user_upload/stadt-muenster/v_zuwanderung/pdf/Denkanstoesse_fuer_eine_rassismuskritische_Perspektive_finale_Fassung.pdf. Zugriff: 8.9.2022.
- Lamnek, Siegfried, und Claudia Krell. 2016. *Qualitative Sozialforschung*. 6. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Mecheril, Paul. 2011. Wirklichkeit schaffen: Integration als Dispositiv – Essay. *Bundeszentrale für politische Bildung: Aus Politik und Zeitgeschichte* 43/2011 (18.10.2011). <http://www.bpb.de/apuz/59747/wirklichkeit-schaffen-integration-als-dispositiv-essay?p=all>. Zugriff: 8.9.2022.
- Mecheril, Paul. 2003. *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster/New York: Waxmann.
- Noelle-Neumann, Elisabeth. 1996. *Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale*. Berlin: Ullstein.
- Rommelspacher, Birgit. 1995. *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin: Orlanda.
- Ruhrmann, Georg, und Songül Demren. 2000. Wie Medien über Migranten berichten. In *Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk*, Hrsg. Heribert Schatz, Christina Holtz-Bacha, und Jörg-Uwe Nieland, 69–81. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schmidt-Lauber, Brigitta. 2013. Zum Kulturbegriff in der ethnologischen Migrationsforschung. In *Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen*, Hrsg. Reinhard Johler, Christian Marchetti, Bernhard Tschöfen, und Carmen Weith, 175–185. Münster: Waxmann.
- Schweiger, Wolfgang. 2017. *Der (des)informierte Bürger im Netz. Wie soziale Medien die Meinungsbildung verändern*. Wiesbaden: Springer.
- Terkessidis, Mark. 2004. *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: transcript.
- Ticktin, Miriam. 2015. The Problem with Humanitarian Borders. Toward a New Framework of Justice. <http://publicseminar.org/2015/09/the-problem-with-humanitarian-borders/#.V-T3DzWaVqE>. Zugriff: 8.9.2022.
- Ullrich, Carsten G., und Daniela Schiek, 2015. Forumdiskussionen im Internet als reaktives Instrument der Datenerhebung. Ein Werkstattbericht. In *Die qualitative Analyse internetbasierter Daten. Methodische Herausforderungen und Potenziale von Online-Medien*, Hrsg. Dominique Schirmer, Nadine Sander, und Andreas Wenninger, 133–159. Wiesbaden: Springer VS.
- Van Dijk, Teun A. 1991. *Racism and the Press*. London/New York: Routledge.
- Winter, Rainer. 2010. *Widerstand im Netz. Zur Herausbildung einer transnationalen Öffentlichkeit durch netzbasierte Kommunikation*. Bielefeld: transcript.

**Amandine Desille, Charlotte Räuchle,
Ilona van Breugel, Juan Carlos Triviño-Salazar,
and Antonie Schmiz**

Negotiating Migration in Cities: A Relational Comparative Perspective

Abstract

This discussion paper calls for broadening the scope of research on cities and migration, both empirically and theoretically, by applying a relational comparative perspective. It pleads to rethink how cities are studied and compared in migration studies. Although cities have become central reference points in migration research since the ›local turn‹, most studies still focus primarily on capital cities and gateway cities as self-contained spaces in the Global North. These biases lead to blind spots in the production of knowledge regarding the migration–city nexus. Newer theoretical, empirical, and methodological perspectives offer possible ways out by decentering migration and focusing on the multiple relations sustained in and across cities in the Global South and North.

Keywords

Local, cities, migration, comparative, Global North, Global South, knowledge production

Dr. Amandine Desille, Universidade de Lisboa, Université de Bordeaux
Dr. Charlotte Räuchle, Freie Universität Berlin, Institut für Geographische Wissenschaften
Dr. Ilona van Breugel, Hogeschool Rotterdam
Dr. Juan Carlos Triviño-Salazar, Universitat Pompeu Fabra
Prof. Dr. Antonie Schmiz, Freie Universität Berlin, Institut für Geographische Wissenschaften

Die Aushandlung von Migration in Städten: Eine relational vergleichende Perspektive

In diesem Diskussionspapier rufen wir dazu auf, die Forschung über Städte und Migration sowohl empirisch als auch theoretisch um eine relational vergleichende Perspektive zu erweitern. Es plädiert dafür, die Art und Weise, wie Städte in der Migrationsforschung untersucht und verglichen werden, zu überdenken. Obwohl Städte seit dem ›local turn‹ zu zentralen Bezugspunkten in der Migrationsforschung geworden sind, konzentrieren sich die meisten Studien weiterhin hauptsächlich auf Hauptstädte und Gateway-Cities als in sich geschlossene Räume im Globalen Norden. Dieser Blick führt zu blinden Flecken bei der Produktion von Wissen an der Schnittstelle von Stadt und Migration. Neuere theoretische, empirische und methodische Perspektiven bieten mögliche Auswege, indem sie Migration dezentrieren und sich auf die vielfältigen Beziehungen konzentrieren, die in und zwischen Städten im Globalen Süden und im Globalen Norden bestehen.

1 Introduction

Research on the migration–city nexus dates to the development of the Chicago School of Sociology and the birth of urban sociology in the 1920s. Urban sociology began with the study of European migrants to Chicago. Today, its theory of ecology for which human behaviors are shaped by the natural environment is considered largely deterministic. Despite this promising start, in the years that followed, the rise of the nation state and the concomitant focus on the interrelation of states and migration left cities in research largely ignored, even though they played a crucial role in migrants' reception during World War II.¹ Since the end of the 1970s decentralization reforms in Europe coupled with the realization that the so-called guest workers were staying for good, led to a renewed role for cities in migrants' reception. For instance, at the European institutional level, cities are acknowledged as places of integration, and when it comes to governance, their role as actors in European migration policies is increasingly acknowledged and researched (Payre and Spahic 2012; Russeil and Healy 2015). Yet it has taken a few decades for this political redistribution of power and resources to be accompanied by a critique of »methodological nationalism« in migration research (Wimmer and Glick Schiller 2002) and an ontological shift to the local scale in research: the

¹ For more on this topic, see the work of Jacques Semelin (2018) on municipal actors and exiles in France 1940–1944, and the special issue edited by Shaev and Hackett (2021) in the *Journal of Migration History* for the postwar period.

»local turn« (Scholten and Penninx 2016; Zapata Barrero et al. 2017; Caponio et al. 2019).

With the »local turn« in migration studies, scholars have again recognized that cities have become central reference points in migration research. Indeed, a bibliographical review of English publications on this nexus shows that »between 1975 and 2018, [...] the annual number of publications on urban level has grown by 28 times, while the field of migration studies as a whole has grown by 8 times« (Pisarevskaya and Scholten 2022, p. 764). In such a prolific subfield (and not only in the English language), a broad range of concepts and empirical studies with variegated disciplinary frames have engaged with the migration–city nexus. While contributing to empirical knowledge on the local level, we argue here that this research still suffers from three major biases. First, it has a strong focus on the Global North (Collins 2011; Natter 2018; Schmiz et al. 2020). While intense urbanization and migration processes have shaped the Global South, this has not resonated in (mainstream) migration studies (Lacroix and Desille 2018; Martiniello 2013). Second, studies tend to focus on capital and gateway cities, leading to a knowledge gap in the analysis of small and medium-sized cities (Bloemraad 2013; Martiniello 2013; Schmiz et al. 2020). Third, the large number of studies on migration and diversity at the city level resulted in competing theories as to what constitutes the »local level« (see e.g., Alexander 2003; Caponio and Borkert 2010; Zapata Barerro et al. 2017). But rather than problematizing and unraveling the production of place in (translocal) migration regimes, cities have been studied as self-contained spaces, replacing »methodological nationalism« by »methodological urbanism« (Pott 2015; Räuchle and Schmiz 2019) or »methodological localism« (Filomeno 2017).

To overcome these theoretical and methodological biases, we suggest bringing forth a relational comparative approach, as developed in urban studies, to show the potential of this epistemology for migration studies. For this exposition, we largely rely on the works of Robinson (2005, 2006), Ward (2010), Allen and Cochrane (2010), and McCann and Ward (2013), which have proposed ways out of Eurocentric, hierarchical, contained views of the governance of socio-spatial matters in cities, to focus instead on the unbounded, dynamic, dispersed processes transforming cities. Some seminal literatures in migration studies have already taken that direction (Glick Schiller and   aęlar 2011; Filomeno 2017), but despite their affinity with comparative urbanism, they have not succeeded in radically convincing the research community to overcome the abovementioned biases. We argue instead that taking comparative urbanism seriously enables a new focus on the relational embeddedness of the local and its construction through different processes, both empirically and theoretically. In this line, it is essential to rethink how

cities are studied, brought together, and compared in migration studies. As a result, this approach could lead to an informed and spatially sensitive knowledge production on the migration–city nexus.

We proceed by, first, defining the relational comparative perspective. Second, we will take a closer look at the three abovementioned biases in local level migration studies and suggest ways out of these biases by proposing a relational approach to the study of migration in cities and its methodological and empirical operationalization. We conclude with a summary of the main findings and propose a few initial steps on how to circumvent the biases in subsequent research projects.

2 A Relational Comparative Perspective of How Urban Migrations are Governed

For us, the authors of this paper, the work of anthropologists Nina Glick Schiller and Ayşe Çağlar has undoubtedly been a milestone in their understanding of migration processes as relationally produced, rather than bounded and static (Glick Schiller and Çağlar 2011; Çağlar and Glick Schiller 2021). In a conversation with Ayşe Çağlar in 2018², she reiterated that despite her disciplinary affiliation with anthropology, human geography and the concept of ›scale‹ had provided her with necessary tools for her analysis.

As a matter of fact, debates on the constructed nature of geographical scales and cities can help to approach the migration–city nexus in a more open manner, without presuming fixed positions in hierarchical orders. In the past two decades, a critical conceptual reflection of traditional comparative research has argued for the epistemological value of relational comparative studies (Ward 2010; Robinson 2006, 2013). This approach entails that cities are not only territorial fixed entities (containers) but are also open, historically embedded, and interconnected spaces. It means that we ought to understand (migration) policy making »as both a local and, simultaneously, a global socio-spatial and political process« (McCann and Ward 2013). Therefore, »an object of study – e.g. a policy – is approached as a complex social construction (but no less ›real‹ for all that), which can only be understood by studying both its apparently ›internal‹ characteristics and, simultaneously, its ›external‹ relations, which are co-constituted« (McCann and Ward 2013, p. 4).

In this vein, Robinson (2005) conceptualizes the city as »both a place (a site or territory) and as a series of unbounded, relatively disconnected and dispersed, perhaps sprawling activities« (p. 763). Arguing from a decolonial perspective, the author warns against the generalization of Western-centered

2 Informal conversation between Desille and Çağlar, May 2018.

urban perspectives (Robinson 2006). This connects to the idea of provincializing cities as ›ordinary‹, without categorizing and labeling them.

For research on local migration processes, this means to study migration not only within a city but also across its various relations. This is why Glick Schiller's and Çağlar's work is such a widely recognized approach: the adaptation of rescaling in the field of international migrations (Glick Schiller and Çağlar 2009, 2011) forms an interesting direction for research. It argues that the way immigrants integrate in different localities is linked to the scalar positioning of a city. While the rescaling approach offers several enriching conceptual thoughts on how to circumvent the biases identified above, the approach itself also categorizes cities and reproduces hierarchical orders, as it is based on a notion of neoliberal, linearly progressing globalization (Räuchle and Schmiz 2019). Moreover, Glick Schiller and Çağlar still leave methodological questions unanswered, as their publications are empirically thin on the access to the field.

To overcome the strong focus on discrete governance levels in migration research, and to rather focus on their interconnectedness and fluidity, Ward (2010) (developing Robinson's argument further) proposes a relational comparison that considers different cities. Such relational comparison questions ›how different cities are implicated in each other's past, present, and future‹ (p. 480), thereby recognizing their contextual embeddedness. Speaking in relational terms is a welcome solution to the analytical ›local trap‹ that conceptualizes the city as the only scale of reference (›methodological urbanism/localism‹) (Pott 2015; Räuchle and Schmiz 2019). Filomeno (2017) proposes that ›the limitations of the localist mode of explanation make necessary a relational mode of explanation, capable of accounting for broader processes that encompass, link and cut across multiple localities, generating interdependencies‹ (p. 8). This means to at least consider global, national, and local contexts to understand the migration–city nexus.

The adoption of a relational comparative approach has its methodological implications. In-depth comparative case studies provide options to overcome case study selection and causal assumptions based on numbers of inhabitants or other quantitative indicators. The suggestion is to instead select case studies based on qualitative indicators, such as cities with similar trajectories of migration, similar relational positionings, similar arrival policies, or ones similarly affected by economic or migratory crises (e.g., harbor cities in the Mediterranean). In her research on transnational city networks, Oomen (2019) claims that we ought to ›capture the complex interplay between actors and institutions positioned at different levels and in different places that characterizes migration governance today‹ (p. 5). In fact, researchers have tended to pay ›too little attention to agency and the process of policy mobili-

zation and the wider contexts that shape and mediate the agency of various policy actors» (McCann and Ward 2013, p. 6). McCann and Ward promote the use of qualitative and ethnographic research methods, among others, as they elucidate how scales are assembled relationally by particular interested actors. These methodologies – well developed in the fields of human geography and anthropology – provide a focus on a range of scales, sites, interests, actors, and relations within and beyond the state. Indeed, policies and governance practices – including the ones focusing on the lives of migrant persons – are »gatherings, or relational assemblages of elements and resources – fixed and mobile pieces of expertise, regulation, institutional capacities, etc.« (McCann and Ward 2013, p. 8). Let us see how this could be brought into migration studies.

3 Biases in Migration Studies

3.1 Focus on the Global North

The scholarship on international migration and urban studies has overwhelmingly focused on cities in the Global North. Portrayed as main reception sites, New York, Vancouver, London, Amsterdam, Berlin, Paris and others are subjected to regular comparative research (Penninx et al. 2004; Glick Schiller and Çağlar 2009; de Graauw and Vermeulen 2016). This is also shown by Schmiz et al. (2020) in bibliometric research on articles within this academic field. Their study demonstrates that while cities in the Global North are primarily conceptualized as places of arrival, cities in the Global South mainly appear as places of origin. In this context, international migrants who settle in the Global North are scrutinized based on concerns of ›diversity‹, whereas the same migrants in the Global South are studied as agents of development, or in transit (Lacroix and Desille 2018). The Global North focus shapes the lens through which cities and migration are studied globally: it considers the Global South as the sending or development region, while South–South migration is growing bigger than South–North migration. The magnifier placed on the Global North distorts the empirical reality of international migration, and thus neglects intraregional dynamics (Robinson 2006).

In today's academic, political and social context, this is no longer acceptable. Calls for the decolonization of knowledge have multiplied (Gutiérrez Rodríguez 2018; Römhild 2021), especially in the light of the externalization of European border- and migration control and the intensification of social movements related to the decolonialization of urban public spaces and ›Black Lives Matter‹.

Yet in the literature, little attention is paid to the (migration) diversity within ›Southern‹ cities. Even though specific cities in the Global South – those that are located in the vicinity of Europe such as some North-African cities – have gained exposure in migration trajectories (Bredeloup and Pliez 2005; Alioua 2020), they are often only regarded as ›transit‹ cities. Similarly, work on migration and cities in South America (Reboratti 1986; Dubucs and Imbert 2014) highlight the temporariness and circulation rather than the long-term effects of migration. In Africa, cities in Nigeria, Senegal, Mali, and South Africa benefit from a little more exposure than cities in the rest of Africa (see Balbo 2005; Lacroix and Desille 2018).

Although few scholars include case studies from the Global South, there are some notable exceptions. Seto (2011) compares the impact of migration on delta cities in Asia and Africa, and the extent to which migrations reshape these spaces. Landau (2018) has offered a rare and insightful window on migration processes in cities across different countries in Southern Africa, arguing that people create »nodes in national and diasporic networks of social and economic exchange [through] multilocality and mobility for socio-economic survival« (p. 217). In one of the few comparative works available on Global North and South cities Berry-Chikhaoui et al. (2007) show that metropolises in the Global South fully participate in internationalization, including new forms of cohabitation of populations from different continents and various migratory traditions.

The focus on the Global North is also reflected in the fact that scholars from the Global North are overrepresented in international knowledge production in migration research (Schmiz et al. 2020, p. 12). The privileged access to academic publishing, funding, and academic networks results in knowledge production dominated by theories and epistemologies originating in the Global North (see Zhang and Geiger [2021] on migration research in China). However, European and North American researchers should be cautious in any rush to include the Global South at all costs too, as blindly applying Eurocentric knowledge and concepts to realities outside of North America and Europe would prove counterproductive at best. Doing so would be part of the coloniality of power (Quijano 2000) and reinforce its impact on the geopolitics of knowledge (Mignolo 2002). One must also be careful that the inclusion of Global South cities does not mean convergence, but rather that it takes into account the multiple socio-spatial configurations of these variegated spaces (Berry-Chikhaoui et al. 2007; Porter and Yiftachel 2019). This calls for a decolonization of migration knowledge production both in theory and practice (Kosnick 2021). For instance, using the concept of diversity may entail imposing Global North frames on realities that are not equivalent in the Global South. Furthermore, the selection of case studies is decisive: com-

parison often occurs *a posteriori* when the editors of an edited volume (see, for instance, Zincone 2011) or a special issue bring together various local case studies. Rather, we suggest building *joint research projects*, with diverse case studies, such as the Soli*City project³, and a collaborative working methodology allowing for comparison, and building relations. But it could also include conjointly organized conferences, workshops, academic stays, and more.

3.2 Focus on Capital and Gateway Cities

Besides the focus on the Global North, both migration and urban studies have focused predominantly on (global) capital and gateway cities. Indeed, this also applies to seminal works of the migration–city nexus. This is the case for Friedmann and Lehrer’s analysis of the making of a municipal integration policy in Frankfurt (1997), as well as the seminal volume *Citizenship in European Cities: Immigrants, Local Politics and Integration Policies* (Penninx et al. 2004). Despite providing migration scholars with groundbreaking empirical studies on the issue, they set the tone for a discussion on large gateway cities.

The ›local turn‹ has supported this direction. Spurred by, inter alia, the critique on ›methodological nationalism‹ (Wimmer and Glick Schiller 2002), the ›local turn‹ (Scholten and Penninx 2016; Zapata Barrero et al. 2017; Caponio et al. 2019) led to focusing on capital and gateway cities that attracted migrants and were considered beneficiaries from a (global) capitalist model that undermined the state. This results in the ascription of an open and tolerant character to cities, which welcome accommodating diversity, as contrasted to its national context (see e.g., Alexander 2003; cf. Scholten 2013; Oomen 2019). The work of Sassen (1991) has been influential in this regard, as she brought global cities to the forefront, and built a sustainable basis for a lasting consensus: global cities’ networks are more powerful than the nation states hosting them. The work of global cities has had the effect ›to leave most of the world ›off the map‹‹ (Robinson 2005, cited after McCann and Ward 2013, p. 5).

Schmiz et al. (2020, p. 12) have substantiated this bias with their data set, showing that metropolitan cities, defined as cities with 1–5 million inhabitants, are the main focus of research. This emphasis on metropolitan areas overlooks small and mid-sized towns as well as megacities. Thereby the literature on the local level insufficiently addresses how ›migration and integration dynamics vary between types of cities‹ (Bloemraad 2013, p. 34), both in

³ Led by the Canadian geographer Harald Bauder at Toronto Metropolitan University: <https://www.torontomu.ca/urban-sanctuary-solidarity-hospitality/>

the Global North and particularly in the Global South (cf. Lacroix 2015), as megacities are to a large extent located in the latter.

The year 2015 and the ›crisis‹ of the EU border regime and its migration management can be seen as a turning point. Small and mid-sized cities gained visibility as the operating scale of dispersal and forced settlement (see Darling 2020 for the UK; Hinger 2020 for Germany). Although this new visibility reinforced the idea that living in small cities is ›non-voluntary‹, a growing number of studies has explored the broader spectrum of local settings of migration diversity. This shows the increased research interest in understanding migration in a variety of spatial settings (Walker and Leitner 2011; Bonizzoni and Marzorati 2015; Kreichauf 2015; Glorius 2017; Triviño-Salazar 2018; Desille 2018; van Breugel 2020; Hillmann and Samers 2021; Kreichauf and Glorius 2021; Pisarevskaya et al. 2021; Glorius 2022). In fact, recent research projects such as the Whole-COMM Horizon 2020 project⁴, which focuses on the integration of migrants in small and medium-sized towns and rural areas, and the CAMIGRI program⁵ in France, which studies the French countryside through the prism of international migration, signal the enthusiasm of funding bodies for these locales.

Focusing on cities, beyond their capital/non-capital position, entails moving beyond the simplification that smaller cities are usually the homogeneous and assimilative counterpart of the diverse and open city (van Breugel 2020). In fact, the claim of gateway cities as free havens of tolerance and cultural diversity is, however, now often disputed, instead calling attention to the politics of exclusion (Ambrosini 2013) or scales of global salience (Glick Schiller and Çağlar 2009). Instead, it is time to make the case for a relational comparative perspective where cities need to be seen in relation to their context. Here, the *choice of the case studies* is decisive to avoid reproducing the biases described. For instance, studying cities that do not belong to the category of capital gateway cities in the Global North may hold surprising findings. In this way, peripheral cities, smaller villages, municipalities entangled with big cities in the Global North and Global South alike become of interest.

With a relational comparative approach, we could look at migration through and across cities more carefully, as well as rural-to-urban internal mobility (Dines 2021). In general, this would mean taking into account a wider array of displacements and emplacements, including tourism, rural-to-urban migration, Internally Displaced Persons, migrants, and refugees (Desille and Sa'di Ibraheem 2021; López-Gay et al. 2021).

⁴ <https://whole-comm.eu/>, see also Caponio and Pettrachin (2021).

⁵ <https://camigri.hypotheses.org/>

3.3 Conceptualization of Cities as Self-contained Spaces

Although constructivist conceptualizations of space are common sense in critical migration studies, the essentialist perception of cities and parts of the city, like neighborhoods as self-contained spaces, has been very influential in (governance-oriented) research on local migration regimes in and across European countries, as Martiniello (2013) shows. This happens at both the city as well as the neighborhood level. Under the heading of ›segregated neighborhoods‹, empirical studies have analyzed whether neighborhoods with a high share of migrant population have positive or negative effects on the lives of their inhabitants, e.g., when it comes to so-called ›neighbourhood effects‹ (Schnur 2014). Accordingly, many social neighborhood development measures in European cities intervene in these ›segregated neighborhoods‹ based on statistics of migrant population and social transfer payments, geared toward creating group-spanning contacts, in combination with the idea of a ›social mix‹ in a demarcated space (Phillips 2015). However, there is the risk that this spatial political access co-produces stigmatized neighborhoods and that the social-mixing debate is often a hidden agenda for ethnic mixing, as exemplified in the current ›Ghetto-debate‹ in Copenhagen (Olsen and Larsen 2022).

While studies on the neighborhood scale are important to understand migration, discrimination, and the effects of integration policies from ›below‹, this research risks to step into the ›local trap‹ of methodological urbanism by not taking into account social networks and infrastructures beyond the neighborhood. Here again in contrast to ›methodological localism‹ (Filomeno 2017), ›what we ›code‹ as local might actually be national or even global« (p. 8). Thereby, a relational comparative perspective allows us to take the entanglement of neighborhood processes with global, national, and metropolitan processes into account.

In a similar vein, the third bias also has effects on the analysis of suburban areas as spaces of migration and their entanglements in the context of migration processes. A multitude of empirical studies has analyzed the influence of immigrant and racialized ethnic communities on the transformation of suburban places (e.g., Marchal and Stébé 2012; Depraz 2017). However, such studies tend to portray the suburban as ›leftover spaces‹, while their relations to the ›core‹ city are overlooked (e.g., Zhuang 2021 on the study of the Greater Toronto Area) – even if Glick Schiller and Çağlar (2009) have pointed out that in particular these regional entanglements through issues of migration can be decisive for the scalar positioning of cities. A similar situation can be observed with suburban municipalities with high rates of migrant residents. Although they have received important scholarly attention in recent years, a clear relational perspective that compares them with other sub-

urban municipalities beyond the economic dependence and entanglement with capital cities is still missing.

The conceptualization of cities and city spaces as self-contained has also raised the question of how place-specific the empirical production of local migration policy making is, or what other factors play a role here (e.g., economic and political power of a city or its positioning in the national/global hierarchy). Or, in other words, would a different conceptual and theoretical perspective on space allow for other empirical results?

3.4 Overcoming the Three Identified Biases: A Few Proposals

The *way of conducting comparative research*, i.e., the research design itself, can help to avoid empirical and methodological pitfalls (Filomeno 2017; Ward 2010). A relational approach (Ward 2010) creates space for new insights into different ways of conducting comparative research, from the research design. Essentially, this means not to approach cities as self-contained spaces but rather to understand them in their relation to other cities, be it regionally, nationally or globally, and in their regional embeddedness, as developed above. Unusual ways of comparison can lead to particularly interesting results. As such, the now completed CITYDIV project brought together 40 French and German cities, permitting relational analysis and bringing front collaborations with immigration advocacy bodies (Schiller et al. 2020). Furthermore, the French collective project CAMIGRI has adopted a geographical lens. This has meant that a few regions were selected, and so all types of migration and mobility experiences (labor, youth, privileged, asylum, tourism and short-term residents) were included in these particular regions, towns, and hinterlands. All placements participate in what transforms the regions under scrutiny, breaking away from distinctions between long-term, seasonal, or transit migrations.⁶ This ›relational plea‹ thus goes beyond broadening the scope empirically only or ›subscribing to a fantasized vision of ›small is beautiful‹ (Flamant et al. 2020, § 5). Rather, as suggested by Ward's relational approach, we should make sense of these places ›through each other‹ so that from this broadened empirical field conceptual innovation can emerge.

The relational perspective can be adopted when looking at (*transnational*) *networks* of cities (see Leitner 2004; Caponio 2019; Oomen 2019; Lacroix 2021) and *policy mobility* along them. Here, the starting point is the network itself, often a cluster of cities meeting similar challenges when it comes to migration. While geographically far apart, they can be characterized by similar

⁶ For a full list of publications generated by researchers of the CAMIGRI project, see <https://camigri.hypotheses.org/ressources/publications-et-communications-de-lequipe>

urban challenges related to their location, demography, and political opposition to national policies. Some cities' leaders find support for similar challenges elsewhere rather than within their own national boundaries. By sharing best practices, local policy responses may converge (Jorgensen 2012). The increase in refugee arrivals in Europe in 2015 and 2022 showed that cities gain political power when they cluster as in, for example, the ›Solidarity City Network‹⁷, which promotes and exchanges sanctuary policies among European cities – by standing together they gain weight against the national level. As Lacroix (2021) shows with his unique data set of migration-linked transnational city networks, there is a tendency toward regional organization and inclusion of smaller towns, thus reinforcing city coalitions. However, research of these networks is often trapped in a ›good practice‹ bias and further research on hostile policies or ›anti-solidaric‹ cities is needed. Collective projects are important, not only when they include a wide range of urban settings, but also when ethnographic data is brought together and compared. What appears in such discussions⁸ is that networks of actors are not necessarily institutionalized, but leaders, activists, and workers move around, borrow from others, adopt, and adapt, so that in sum these more informal networks lead to the processual transformation of local reception realities.

A relational comparative approach can also be translated in visual tools, including visual representations of actors' networks. Related to the development of multilevel governance and the analysis of complex actor arrangements toward immigration policy making (cf. Caponio and Jones-Corra 2017), these visual representations offer deterritorialized understanding of a city embeddedness in other processes. Pettrachin (2020), basing his work on social network theory, has created dense actor-network representations for the Veneto region in Italy. This mapping unveils ›the often-neglected role of politics in asylum policy-making and governance‹ (Pettrachin 2020, p. 209), usually explained through structural inefficiencies. Desille (2022) did similar visualization work. Here, the visuals helped discover that specific national, regional, and transnational actors had intervened in the migration governance of four small Israeli cities, explaining some policy convergence. In this way, visualizations of actors' networks can aid in bringing a multilayered understanding of the embeddedness of local migration (governance).

⁷ <https://solidarity-city.eu/de/>

⁸ Such as the Localacc program, a French project looking at networks of actors and cities, of which author Desille is a participant. See: <https://www.icmigrations.cnrs.fr/recherche/les-projets/localacc/>.

4 Conclusion

This paper pleads for the adoption of a relational comparative approach when studying migration in cities. Cities are open, historically embedded, and interconnected spaces. When studying local migration policy making, we ought to include local, regional, translocal, national, and supranational governmental and civil society institutions, actors, and processes.

A few works following this human geography tradition are already in the canon of migration scholars – notable are the works of Glick Schiller and Çağlar (2009, 2011) and Filomeno (2017). Yet studies on the Global North, large cities, and an understanding of cities as self-contained still seem to dominate a major part of the newer empirical studies. Our exploration leads us to propose a set of guidelines when designing new projects focusing on the interrelations of migration, urban studies, and governance. We thus suggest that future research strives:

- To understand and reflect on the embeddedness of cities within national, global, and other local realities;
- To select case studies that deliberately favor localities as interconnected, including diasporic links and colonial links;
- To mobilize epistemologies and theories from the Global South, thereby decolonizing knowledge production;
- To build collective projects with teams located in different regions, and not only by Global North scholars studying the Global South;
- To take into account a wider array of displacements and emplacements, considering exiles, (forced) migrations, internal mobilities, visitors, and more;
- To use innovative methods to give thickness to these processes, including visualizations and critical mapping;
- To study the mobilities of inhumane, material, or conceptual objects, such as policies.

Despite editing these guidelines together, we admit that we have not yet fulfilled all our ambitions. The only author here who is non-European is still affiliated to a prestigious European university, while another is European but gained her BA and her PhD in Asian universities. We also believe that we should not necessarily be the ones studying cities beyond Europe at all costs: our research projects fit our own positionality. However, it is our responsibility to acknowledge the relations that the cities we work in have with other regions of the world and with neocolonial policies. To achieve this, we should also support collaborations, collective works, and dialogue to enhance joint research projects and to learn from non-European/American scholarship.

References

- Alexander, Michael. 2003. Local Policies toward Migrants as an Expression of Host-Stranger Relations: A Proposed Typology. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 29 (3): 411–430.
- Alioua, Mehdi. 2020. Africains subsahariens au Maroc, de la clandestinité à la reconnaissance ou le renouveau du cosmopolitisme. *Hesperis Tamuda* 55 (3): 255–274.
- Allen, John, and Allan Cochrane. 2010. Assemblages of State Power: Topological Shifts in the Organization of Government and Politics. *Antipode* 42 (5): 1071–1089.
- Ambrosini, Maurizio. 2013. 'We are against a multi-ethnic society': Policies of Exclusion at the Urban Level in Italy. *Ethnic and Racial Studies* 36 (1): 136–155.
- Balbo, Marcello. 2005. *International Migrants and the City: Bangkok, Berlin, Dakar, Karachi, Johannesburg, Naples, São Paulo, Tijuana, Vancouver, Vladivostok*. UN-habitat.
- Berry-Chikhaoui, Isabelle, Agnès Deboulet, and Laurence Roulleau-Berger. 2007. *Villes internationales. Entre tensions et réactions des habitants*. Paris: La Découverte.
- Bloemraad, Irene. 2013. The Promise and Pitfalls of Comparative Research Design in the Study of Migration. *Migration Studies* 1 (1): 27–46.
- Bonizzoni, Paula, and Roberta Marzorati. 2015. Local Immigrant Incorporation Pathways in Small-Scale Cities. Pakistani Immigrants in a Province of Northern Italy. *Sociologica* 9 (2): 0–0.
- Bredeloup, Sylvie, and Olivier Pliez. 2005. Migrations entre les deux rives du Sahara. *Autrepart* (4): 3–20.
- Çağlar, Ayşe, and Nina Glick Schiller. 2021. Relational Multiscalar Analysis: A Comparative Approach to Migrants within City-making Processes. *Geographical Review* 111 (2): 206–232.
- Caponio, Tiziana. 2019. City Networks and the Multilevel Governance of Migration. Policy Discourses and Actions. *Policy Discourses and Actions (January 2019)*. Robert Schuman Centre for Advanced Studies Research Paper No. RSCAS, 8.
- Caponio, Tiziana, and Maren Borkert. 2010. Introduction. In *The Local Dimension of Migration Policymaking*, eds. Tiziana Caponio and Maren Borkert, 9–32. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Caponio, Tiziana, and Michael Jones-Correa. 2017. Theorising Migration Policy in Multilevel States: the Multilevel Governance Perspective. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44 (12): 1995–2010.
- Caponio, Tiziana, and Andrea Pettrachin. 2021. *A Whole-of-Community Approach to Study Post-2014 Migrants' Integration in Small and Medium Sized Towns and Rural Areas. State of the Art, Concepts, Theory and Methodology*. <https://whole-comm.eu/working-papers/working-paper-1-2/>
- Caponio, Tiziana, Peter Scholten, and Ricard Zapata-Barrero, eds. 2019. *The Routledge Handbook of the Governance of Migration and Diversity in Cities*. Abington: Routledge.
- Collins, Francis Leo. 2011. Transnational Mobilities and Urban Spatialities: Notes from the Asia-Pacific. *Progress in Human Geography* 36 (3): 316–335.
- Darling, Jonathan. 2020. *Systems of Suffering: Dispersal and the Denial of Asylum*. London: Pluto Press.
- De Graauw, Els, and Frans Vermeulen. 2016. Cities and the Politics of Immigrant Integration: A Comparison of Berlin, Amsterdam, New York City, and San Francisco. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 42 (6): 989–1012.

- Depraz, Samuel. 2017. *La France des marges: Géographie des espaces «autres»*. Paris: Armand Colin.
- Desille, Amandine. 2018. From National to Municipal? Local Perspectives on Integration Policies in Israel. *Espaces et sociétés* (1–2): 93–108.
- Desille, Amandine. 2022. Local Immigrant Policies in Israel: The Paradox of Autonomy, Territory, Politics, Governance, DOI:10.1080/21622671.2022.2114535
- Desille, Amandine, and Y. Sa'di-Ibraheem. 2021. »It's a Matter of Life or Death«: Jewish Migration and Dispossession of Palestinians in Acre. *Urban Planning* 6 (2): 32–42.
- Dines, Nick. 2021. How Far Can We Compare? Migration Studies, Comparative Urbanism and the Potential of a Trans-Mediterranean Perspective. *International Migration* 60 (1): 205–218.
- Dubucs, Hadrien, and Christophe Imbert. 2014. La caractérisation spatio-temporelle des circulations. In *D'une métropole à l'autre. Pratiques urbaines et circulations dans l'espace européen*, eds. Christophe Imbert et al., 229–264. Paris: Armand Colin / Recherches.
- Filomeno, Felipe Amin. 2017. *Theories of Local Immigration Policy*. Cham: Springer.
- Flamant, Anouk, Aude-Claire Fourot, and Aisling Healy. 2020. Out of the Big Cities! The Reception of Exiles in Small Immigration Localities. *Revue européenne des migrations internationales* 36 (2/3). <https://journals.openedition.org/remi/16908>
- Friedmann, John, and Ute Angelika Lehrer. 1997. Urban Policy Responses to Foreign In-migration: the Case of Frankfurt-am-Main. *Journal of the American Planning Association* 63 (1): 61–78.
- Glick Schiller, Nina, and Ayşe Çağlar. 2009. Towards a Comparative Theory of Locality in Migration Studies: Migrant Incorporation and City Scale. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 35 (2): 177–202.
- Glick Schiller, Nina, and Ayşe Çağlar. eds. 2011. *Locating Migration: Rescaling Cities and Migrants*. Ithaca/London: Cornell University Press.
- Glorius, Birgit. 2017. The Challenge of Diversity in Rural Regions: Refugee Reception in the German Federal State of Saxony. *Hungarian Geographical Bulletin* 66 (2): 113–128.
- Glorius, Birgit. 2022. Multilevel Governance of the »Refugee Crisis« in Germany: A Chronological Analysis of Governance Approaches and Implementation Outcomes. In *Coping with Migrants and Refugees. Multilevel Governance across the EU*, eds. Tiziana Caponio and Irene Pozzo, 201–218. Milton Park/New York: Routledge.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion. 2018. The Coloniality of Migration and the »Refugee Crisis«: On the Asylum-migration Nexus, the Transatlantic White European Settler Colonialism-migration and Racial Capitalism. *Refuge: Canada's Journal on Refugees/Refuge: revue canadienne sur les réfugiés* 34 (1): 16–28.
- Hillmann, Felicitas, and Michael Samers. 2021. Transatlantic Perspectives on Urban Transformation and the Governance of Migration: Introduction to the Special Issue. *Geographical Review* 111 (2): 173–186.
- Hinger, Sophie. 2020. Integration Through Disintegration? The Distinction Between Deserving and Undeserving Refugees in National and Local Integration Policies in Germany. In *Politics of (Dis)Integration*, eds. Sophie Hinger and Reinhard Schweitzer, 19–39. Cham: Springer.
- Jorgensen, Martin Bak. 2012. The Diverging Logics of Integration Policy Making at National and City Level. *International Migration Review* 46 (1): 244–278.

- Kosnick, Kira. 2021. Decolonizing Migration Studies? Thinking About Migration Studies from the Margins. *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1 (2): 73–95.
- Kreichauf, René. 2015. Ghettos in Small Towns? The Research on Ethnic Segregation and Stigmatisation Processes in Small Town Germany. *Sociologica* 9 (2), 0–0.
- Kreichauf, René, and Birgit Glorius. 2021. Introduction: Displacement, Asylum and the City—Theoretical Approaches and Empirical Findings. *Urban Geography* 42 (7), 869–893.
- Lacroix, Thomas. 2015. Hometown Transnationalism: *Long Distance Villageness among Indian Punjabis and North African Berbers*. UK: Springer.
- Lacroix, Thomas. 2021. Migration-related City Networks: A Global Overview. *Local Government Studies* 48 (6): 1027–1047.
- Lacroix, Thomas, and Amandine Desille. eds. 2018. *International Migrations and Local Governance: A Global Perspective*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Landau, Loren. 2018. Conclusion: Archipelagos and Estuaries: Mobility, Local Authorities and the Governance of Multiple Elsewheres. In *International Migrations and Local Governance: A Global Perspective*, eds. Thomas Lacroix and Amandine Desille, 215–232. Cham: Palgrave Macmillan.
- Leitner, Helga. 2004. The Politics of Scale and Networks of Spatial Connectivity: Transnational Interurban Networks and the Rescaling of Political Governance in Europe. In *Scale and Geographic Inquiry: Nature, Society, and Method*, eds. Eric Sheppard and Robert McMaster, 236–255. Hoboken, NJ: John Wiley and Sons.
- López-Gay, Antonio, Agustín Cocola-Gant, and Antonio Paolo Russo. 2021. Urban Tourism and Population Change: Gentrification in the Age of Mobilities. *Population, Space and Place* 27 (1) : e2380.
- Marchal, Hervé, and Jean-Marc Stébé. 2012. *Lieux des banlieues: De Paris à Nancy, de Mumbai à Los Angeles*. Paris: Le Cavalier Bleu.
- Martiniello, Marco. 2013. Comparisons in Migration Studies. *Comparative Migration Studies* 1 (1): 7–22.
- McCann, Allan, and Kevin Ward. 2013. Policy Assemblages, Mobilities and Mutations: Toward a Multidisciplinary Conversation. *Political Studies Review* 10 (3): 325–332.
- Mignolo, Walter. 2002. The Geopolitics of Knowledge and the Colonial Difference. *South Atlantic Quarterly* 101 (1): 57–96.
- Natter, Katharina. 2018. Rethinking Immigration Policy Theory Beyond ›Western Liberal Democracies‹. *Comparative Migration Studies* 6 (4): 1–21.
- Olsen, Sara Høier, and Henrik Gutson Larsen. 2022. State-led Stigmatisation of Place and the Politics of the Exception. *Environment and Planning C: Politics and Space*, <https://doi.org/10.1177/23996544221119387>
- Oomen, Barbara. 2019. Decoupling and Teaming Up: The Rise and Proliferation of Transnational Municipal Networks in the Field of Migration. *International Migration Review* 54 (3): 913–939.
- Payre, Renaud, and Mili Spahic. 2012. Le tout petit monde des politiques urbaines européennes. Réseaux de villes et métiers urbains de l'Europe: le cas du CCRE et d'Eurocities. *Pôle Sud* (2): 117–137.
- Penninx, Rinus, Karen Kraal, Marco Martiniello, and Stephen Vertovec. 2004. Introduction: European Cities and Their New Residents. In *Citizenship in European Cities. Immigrants, Local Politics and Integration Policies*, eds. Rinus Penninx, Karen Kraal, Marco Martiniello, and Stephen Vertovec, 3–17. Farnham: Ashgate Publishing.

- Petrachin, Andrea. 2020. Opening the 'Black Box' of Asylum Governance: Decision-Making and the Politics of Asylum Policy-Making. *Italian Political Science Review/Rivista Italiana Di Scienza Politica* 50 (2): 191–212.
- Phillips, Deborah. 2015. Segregation, Mixing and Encounter. In *Routledge International Handbook of Diversity Studies*, ed. Stephen Vertovec, 337–343. London/New York, NY: Routledge.
- Pisarevskaya, Asya, Peter Scholten, and Zeynep Kaşlı. 2021. Classifying the Diversity of Urban Diversities: An Inductive Analysis of European Cities. *Journal of International Migration and Integration* 23, 655–677.
- Pisarevskaya, Asya, and Peter Scholten. 2022. Cities of Migration. In *Introduction to Migration Studies*, ed. Peter Scholten, 249–262. Cham: Springer.
- Porter, Libby, and Oren Yiftachel. 2019. Urbanizing Settler-Colonial Studies: Introduction to the Special Issue. *Settler Colonial Studies* 9 (2): 177–186.
- Pott, Andreas. 2015. Die Veränderung des räumlichen Blicks der Migrationsforschung. In *Movements of Migration*, eds. Sabine Hess and Torsten Näser, 188–203. Berlin: Panama-Verlag.
- Quijano, Anibal. 2000. Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America. *International Sociology* 15 (2): 215–232.
- Räuchle, Charlotte, and Antonie Schmitz. 2019. Migrant Economies: Opportunity Structures and Potential in Different City Types. *Ethnic and Racial Studies*, <https://doi.org/10.1080/01419870.2018.1506143>
- Räuchle, Charlotte, and Antonie Schmitz. 2020. Wissen Macht Stadt: Wie in Reallaboren Stadt verhandelt und Wissen produziert wird. *sub \urban. Zeitschrift für Kritische Stadtforschung* 8 (3): 31–52, <https://doi.org/10.36900/suburban.v8i3.541>
- Reboratti, Carlos E. ed. 1986. *Se fue a volver. Seminario sobre las migraciones temporales en América Latina*, Mexico: PISPAL/CIUDAD/CENEP.
- Robinson, Jennifer. 2005. Urban Geography: World Cities, or a World of Cities. *Progress in Human Geography* 29 (6): 757–765.
- Robinson, Jennifer. 2006. *Ordinary Cities: Between Modernity and Development*. London/New York: Routledge.
- Robinson, Jennifer. 2013. The Urban Now: Theorising Cities Beyond the New. *European Journal of Cultural Studies* 16 (6) : 659–677.
- Römhild, Regina. 2021. Postmigrant Europe: Discoveries Beyond Ethnic, National and Colonial Boundaries. *Postmigration Studies* (4): 45–56.
- Russeil, Sarah, and Aisling Healy. 2015. Ouelles expertises urbaines pour une Europe des villes? *Politique européenne* (3): 54–83.
- Sassen, Saskia 1991. *The Global City. New York, London, Paris*. Princeton: Princeton University Press.
- Schiller, Maria, Julia Martínez-Ariño, and Mireia Bolívar. 2020. A Relational Approach to Local Immigrant Policy-making: Collaboration with Immigrant Advocacy Bodies in French and German Cities. *Ethnic and Racial Studies* 43 (11): 2041–2061.
- Schmitz, Antonie, Carsten Felgentreff, Martin Franz, Marcel Paul, Andreas Pott, Charlotte Räuchle, and Sebastian Schrader. 2020. Cities and Migration. Bibliometric Evidence from a Spatially Biased Field of Knowledge Production. *Geographical Review* 112 (2), 267–285.
- Schnur, Olaf. 2014. *Quartiersforschung – zwischen Theorie und Praxis*. 2. Auflage Wiesbaden: Springer.

- Scholten, Peter. 2013. Agenda Dynamics and the Multi-Level Governance of Migrant Integration: The Case of Dutch Migrant Integration Policies. *Policy Sciences* 46: 217–36.
- Scholten, Peter, and Rinus Penninx. 2016. The Multilevel Governance of Migration and Integration. In *Integration Processes and Policies in Europe: Contexts, Levels and Actors*, eds. Blanca Garcés-Mascareñas and Rinus Penninx, 91–108. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Semelin, Jacques. 2018. *La survie des Juifs en France 1940–1944*. CNRS.
- Seto, Karen. C. 2011. Exploring the Dynamics of Migration to Mega-Delta Cities in Asia and Africa: Contemporary Drivers and Future Scenarios. *Global Environmental Change* (21): S94–S107.
- Shaev, Brian, and Sarah Hackett. 2021. Cities, Migration and the Historiography of Post-war Europe. *Journal of Migration History* 7 (3): 191–219.
- Swyngedouw, Eric. 2000. Authoritarian Governance, Power, and the Politics of Rescaling. *Environment and Planning D: Society and Space* 18 (1): 63–76.
- Triviño-Salazar, Juan-Carlos. 2018. The Politics of Immigration Locally: Alliances Between Political Parties and Immigrant Organizations. *Ethnic and Racial Studies* 41 (9): 1728–1746.
- Van Breugel, Ilona. 2020. Towards a Typology of Local Migration Diversity Policies. *Comparative Migration Studies* 8 (1): 1–16.
- Walker, Kyle E., and Helga Leitner. 2011. The Variegated Landscape of Local Immigration Policies in the United States. *Urban Geography* 32 (2): 156–178.
- Ward, Kevin. 2010. Towards a Relational Comparative Approach to the Study of Cities. *Progress in Human Geography* 34 (4): 471–487.
- Wimmer, Andreas, and Nina Glick Schiller. 2002. Methodological Nationalism and Beyond: Nation-state Building, Migration and the Social Sciences. *Global Networks* 2 (4): 301–334.
- Zapata Barrero, Ricard, Tiziana Caponio, and Peter Scholten. 2017. Symposium on Theorizing ›the Local Turn‹ in the Governance of Immigrant Policies: A Multi-level Approach. *International Review of Administrative Sciences* 83 (2), <https://doi.org/10.1177/0020852316688426>
- Zhang, Yadi, and Martin Geiger. 2021. Migration Research and Policy Consultancy in the People’s Republic of China. *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1 (2): 183–202.
- Zhuang, Zhixi Cecilia. 2021. The Impact of Immigrant Entrepreneurship on City Building: Learning from Toronto. In *Immigrant Entrepreneurship in Cities*, ed. Cathy Yang Liu, 195–211. Cham: Springer.
- Zincone, Giovanna. 2011. Conclusion: Comparing the Making of Migration Policies. *Migration Policymaking in Europe: The Dynamics of Actors and Contexts in Past and Present*, ed. Giovanna Zincone et al., 377–442. Amsterdam: Amsterdam University Press.

Marco Bitschnau

Nur Ärger mit der Flüchtlingskrise? Zur Ehrenrettung eines ambigen Begriffs

Zusammenfassung

Wenige Begriffe aus dem Großthemenfeld Migration haben in der Wissenschaft einen so schweren Stand wie der der Flüchtlingskrise: In der Alltags- und Mediensprache fest verankert, gilt er seinen Kritiker*innen als unpassender Schmähausdruck. Der Beitrag zeichnet diverse Aspekte dieser Kritik nach und setzt sich seinerseits kritisch mit ihnen auseinander – darunter der Flüchtlingsbezeichnung, der Begriffskopplung und der Krisensubjektivierung. Er gelangt zu dem Schluss, dass man der Flüchtlingskrise zwar einerseits eine Grundambiguität schwerlich absprechen kann, diese aber andererseits nicht unbedingt in eine sprachliche Ablehnungshaltung münden muss. Vielmehr lässt sich die Interpretationsoffenheit des Begriffs im Hinblick auf die Fülle der divergierenden Krisenwahrnehmungen auch positiv bewerten.

Schlagwörter

Flüchtlingskrise, Flüchtling, Krise, Terminologie, Kritik

The Trouble with the Refugee Crisis: Coming to Terms with Entrenched Ambiguity

Abstract

Few terms in migration research are as contested and ill-reputed as *refugee crisis*: Although deeply embedded in everyday language, its critics consider it inappropriate at best. This contribution casts light on different aspects of their critique – the *Flüchtling* label, the link between refugees and crisis, and the subjectivation of the latter. It concludes that while the term is undoubtedly-

Dr. Marco Bitschnau

Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien, Universität Neuenburg

ly ambiguous, this ambiguity alone is no convincing reason for rejecting it in its entirety. Instead, its interpretative openness may also be regarded as something positive, especially if one considers the abundance of divergent crisis perceptions.

Keywords

Refugee crisis, refugee, crisis, terminology, critique

* * * * *

1 Einleitung

Am Thema *Flüchtlingskrise* scheiden sich die Geister. In manchen Teilen der Gesellschaft löst der Begriff beinahe schon zwangsläufig eine kulturnegative bis konspirationistische Assoziationskette aus (etwa: Grenze – Rechtsbruch – Gefahr); in anderen nimmt man wiederum Anstoß an dem, was er dem Sinn nach zusammenfügt (die Nomina Flüchtling und Krise) und nähert sich ihm allenfalls aus einer Haltung kritischer Distanz. Bedenken, er kategorisiere hunderttausende Nichtberechtigte ungerechtfertigterweise als Flüchtlinge, konkurrieren in der Folge mit solchen, die in ihm ein Postulat der Abwertung und Entwürdigung zu erkennen meinen. Allein: Das Verhältnis beider Positionen ist zumindest in der akademischen Forschung von einer sichtbaren Schlagseite geprägt. Während die eine sich an den Rand des Debattenbogens verbannt sieht, hat sich die andere fest in jenen kritischen Zirkeln der Flüchtlingsforschung eingerichtet, denen das Streben nach begrifflicher Angemessenheit schon lange ein Anliegen ist (vgl. Schammann 2021). Sprache, so die Überzeugung ihrer Vertreter*innen, gebiert Wirklichkeit nämlich ganz unmittelbar; sie dient nicht nur als Gefäß der Informationsvermittlung, sondern ist unabdingbar für alle Bedeutungsproduktion. Das leuchtet an sich auch ein, doch möchte man mitunter einwenden, dass der beschriebene Wirkungspfad noch lange nicht zur Einbahnstraße geraten muss. Wenn Sprache Wirklichkeit auch gebiert, so greift sie doch stets zugleich auf sie zurück.

So oder so scheinen die Benennungsfronten im Meinungskampf um die Flüchtlingskrise jedenfalls in besonderer Weise verhärtet (vgl. Alexander 2020). Beispielhaft erwähnt sei hier nur die einstige Bundesministerin Renate Künast, die anlässlich eines Auftritts bei *Markus Lanz* die These vertrat, eine Flüchtlingskrise habe es in Deutschland nie gegeben – und wer dies anders sehe, der »betreibe das Geschäft der AfD« (zitiert in Alexander 2020, S. 18). Dieses Risikos eingedenk (die Frage nach möglichen Aneignungsdilemmata ist ja nicht unberechtigt) wagt sich der vorliegende Beitrag dennoch daran,

den Begriff in seiner Funktion als Kategorien- und Ereignisreferenz dem Versuch einer Rehabilitation zu unterziehen. Zu diesem Zweck kartiert er zunächst das Begriffsfeld Krise/Flüchtlingskrise, stellt anschließend gängige Einwände gegen den Begriffsgebrauch vor und zeigt zuletzt deren Limitationen auf. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, wird so deutlich, dass der Flüchtlingskrise zwar eine gewisse Grundambiguität eingeschrieben ist, diese allein aber kaum Anlass zur Sprachverdammung gibt.

2 Krisen und Flüchtlingskrisen

Nähert man sich der Flüchtlingskrise in begrifflicher Hinsicht, fällt auf, dass es vor allem die *Krise* ist, der ein tiefsitzender Unschärfecharakter zukommt; und das, obgleich die ihr zugrunde liegende Erfahrung wohl so alt ist wie die Zeitlichkeitsvorstellungen menschlicher Gemeinwesen. Der Begriff selbst ist indes jüngerer Datums und stammt (wie so vieles) aus dem alten Griechenland. Als *krisis* (κρίσις), lehrt uns Reinhart Koselleck (1982), bezeichnete man dort einen medizinischen Zustand, nämlich jene kritische Phase, in der sich das Fatum des Patienten als Entscheidungsdual ausdrückt: Tod oder Leben, Exazerbation oder Remission – das Krisenmoment entsteht ganz unvermittelt aus einer Zuspitzung der Ereignisse im Sinne eines Entweder-Oders.¹ Dieser dezisionistische Kerngedanke ist ihm auch nach seinem Eingang in die unterschiedlichen Nationalsprachen und der damit verbundenen Übertragung der Krisenmetapher eigen geblieben. In Politik, Philosophie und Ökonomie² findet sich so das Bild des krisenförmigen Entscheidungszwangs, der singulären ebenso wie rekurrenten Charakter annehmen kann.

Diesem Bedeutungsdickicht entstammt auch der politisch-alltagssprachliche Krisenbegriff der Gegenwart, der auf die *Störung* oder gar das *Außerkraftsetzen* von Normalität (verstanden als Gewebe gemeinschaftlicher Erwartungs- und Erwartbarkeitsstrukturen) abstellt. In den als Krisen bezeichneten Zeiträumen geraten festgefügte Gewissheiten in Schiefelage, stoßen tradierte Responsivitätsmechanismen an ihre Grenzen, verdichten und materialisieren sich bislang abstrakt erscheinende Problempotentialitäten.³ So entstehen je

1 Der medizinische ist nicht der einzige Ursprungskontext; Krise im Sinne einer Entscheidung war ebenso ein Schlüsselbegriff in Staatskunst und Juristerei; Koselleck verweist hier auf Thukydides, der den Ausgang der Perserkriege an vier Entscheidungsschlachten festmacht. Jedoch überwiegt die medizinische Begriffsfassung in späterer Zeit.

2 Sogar Joseph Schumpeter, der den Krisenbegriff in seinen späteren Arbeiten zur Konjunkturzyklik ausgesprochen skeptisch bewertete, schrieb noch 1918 Denkschriften zur *Krise des Steuerstaates*: »Einmal das Problem der Kriegslasten [...] dann das Problem der Retablierung der aus den Fugen geratenen Volkswirtschaft« (1918, S. 37).

3 Beziehungsweise werden sie so wahrgenommen. Krisen sind primär Wahrnehmungslagen und keinesfalls immer an eine konkrete Materialität gebunden.

nach Sujet Finanz- und Wirtschaftskrisen, Struktur- und Demokratiekrise, Krisen der inneren wie der äußeren Sicherheit (umfassend dazu Bebermeyer 1980). Nicht immer wird dabei freilich das Akute und Unhintergehbare des griechischen Originals transportiert; in einigen Fällen (etwa der Krise der Europäischen Union) scheint sich vielmehr ein diffuses Unzufriedensein zum Krisentestat chronifiziert zu haben, ohne dass daraus konkreter Handlungsdruck erwüchse (Graf 2020).⁴ Zum Teil wird der Begriff gar noch weiter gefasst und schlicht mit einer allgemeinen Schwächedisposition gleichgesetzt: Spricht man etwa von der Krise der Kirchen oder Gewerkschaften, dann ist damit zumeist kein zeitweiliger Normalitätsbruch gemeint, sondern ein oft dekadenwährender *Status quo* institutionellen Niedergangs. Im medialen Berichtsduktus wird die Krise auf dieser Grundlage schließlich vollends zum Allerweltsnegativ verformt. Hier tritt sie häufig bereits dann auf, wenn eine politische Partei einige Wahlen oder ein Fußballverein einige Spiele verliert⁵, weshalb der Konzeptkritiker Harold James in ihr ein treffendes »example for the inflationary diffusion of language« (2021, S. 262) erkennt.⁶

Im Deutschen wie im Englischen lässt sich der Krisenbegriff durch das Vorschalten eines Markers spezifizieren, der anzeigt, worauf die Krise Bezug nimmt oder welche Konsequenzen sie nach sich zieht.⁷ Je nach beabsichtigter Akzentsetzung lässt sich dieser Marker variieren, sodass beispielsweise eine Nahrungsmittelkrise auch als Hungerkrise in Erscheinung treten kann – die sprachliche Differenz besteht darin, dass einmal das Krisenobjekt (›Nahrungsmittel‹) benannt wird, das andere Mal aber die Krisenfolge (›Hunger‹). Das mag im Einzelfall zwar manche Begriffsoffenheit nach sich ziehen (nicht jede Nahrungsmittelkrise indiziert Hunger; nicht jede Hungerkrise ist auf Nahrungsmittelmangel zurückzuführen), doch tritt in der Regel dadurch Klarheit ein, dass einer der Krisenmarker sich im Sprachgebrauch durchsetzt. Was die Flüchtlingskrise angeht, so verweist sie im Prinzip ebenfalls auf ein solches Konturieren des Krisenbegriffs, nämlich auf eine Ereigniskonstellation, in der Flüchtlinge als primäre Krisensubjekte auftreten (das Krisenhafte emaniert gewissermaßen aus ihrem Flüchtlingsdasein). Anders formuliert:

4 Es gibt Krisentypologien, die diesem Umstand Rechnung tragen und etwa von *slow-burning* oder *long-term crises* sprechen. Fraglich bleibt, ob man das Krisenkonzept damit nicht zum bloßen Problemanzeiger herabgeneralisiert.

5 Dies krisenuntypisch auch entgegen jeder Erwartbarkeit: Selbst ein klarer Abstiegs kandidat oder eine Nischenpartei kann im Falle eines besonders augenfälligen Scheiterns *in die Krise geraten*.

6 Schon Koselleck (1982) setzt an den Schlusspunkt seines Beitrags den Wunsch, man möge ob der fehlenden Begriffsschärfe die Begriffsverwendung kritisch hinterfragen.

7 Bebermeyer: »Die Reihung mit konstant bleibendem Grundwort (*-krisen*) benennt zumeist Charakter oder Lokalisierung bestimmter krisenhafter Geschehnisse« (1980, S. 191).

Flüchtlingskrise bezeichnet einen Krisenzustand, für den die Existenz und Präsenz von Flüchtlingen konstitutiven Charakter annimmt.⁸

Nach diesem Verständnis handelt es sich also um einen Gattungsbegriff, doch hat sich die Tendenz herausgebildet, ihn zugleich auch als *totum pro parte* für ein spezifisches Krisenereignis stehen zu lassen. Analog zur *Finanzkrise*, mit der gemeinhin auf die finanzwirtschaftlichen Erschütterungen im Nachgang des Lehman-Brothers-Bankrotts 2007 verwiesen wird (und nicht auf eine der vielen Finanzkrisen davor und danach), steht *die Flüchtlingskrise* in Politik, Kultur und Wissenschaft für jenen »langen Sommer der Migration« (Hess et al. 2017), in dem sich eine gut siebenstellige Zahl⁹ vorwiegend aus dem Nahen Osten stammender Flüchtlinge auf den Weg nach Europa begab (vgl. Luft 2016).¹⁰ Es ist dies ein auffallend amorphes Ereignis, das in seiner politischen Wirkmächtigkeit nach allen Seiten ausfasert; zu dem zwar allerhand Studien vorliegen, dem aber in erster Linie als Chiffre für einen viel umfassenderen Imaginationskomplex Bedeutung zukommt. Umso brachialer bricht hier der Krisenbegriff ein, der die Kontingenz der Überwältigungserfahrung in eine konzeptuelle Form bringt und Abermillionen Einzelschicksale zur gemeinschaftlichen Ereignistextur verdichtet. Faktentreue ist dabei meist weniger bedeutsam als narratives Gespür.

Dass sich der Begriff der Flüchtlingskrise auf diese Weise singularisieren konnte, ist zugleich Ausweis dafür, dass die *Ereignisse vom September 2015* (so die von Künast gebrauchte Alternative) aus der Fülle der üblichen Krisenzuschreibungen herausragen. Während nämlich kaum ein Zweifel an der zunehmenden medialen *Krisifizierung* des Alltags bestehen dürfte, also einer Perspektivenstruktur, bei der die Konfrontation mit dem Krisenhaften zum wesentlichen Bestandteil gemeinsamer Welterfahrungen gerinnt, schälen sich von Zeit zu Zeit doch Krisenlagen heraus, die so einnehmend sind, dass sie alles andere (auch mögliche Vorgängerkrisen¹¹) in den politsozialen Hinter-

8 Gelegentlich taucht Flüchtlingskrise in Krisen- und Katastrophentypologien auch als autonome Kategorie auf, wobei die Abgrenzung zu anderen Gesellschaftskrisen aber nicht immer streng sachlogisch erscheint.

9 Die genaue Zahl variiert je nach Definition und Zeitraum. Eurostat weist etwa für 2015 1,32 Millionen und für 2016 1,26 Millionen Asyleranträge in den EU-Staaten aus (Deutschland: 476.000 und 745.000).

10 Dies zumindest im Deutschen. Im Englischen findet sich weitaus häufiger die Spezifizierung als *European refugee crisis* oder *Syrian refugee crisis* (nach Destination und Herkunftsland der meisten Flüchtlinge). Anders als im Falle der Finanzkrise kommt dem Begriff also eine gewisse Kontextdependenz zu; spricht man mit US-Amerikaner*innen, so mögen diese unter *refugee crisis* gar eher die Migrationsbewegungen am Rio Grande verstehen.

11 So musste etwa die *Klimakrise* mit Ausbruch der COVID-19-Pandemie im Februar 2020 aufmerksamkeitspolitische Federn lassen: Einerseits brach die Protestdynamik von *Fridays*

grund drängen. Diese Groß- oder Metakrisen¹² – neben *der Finanzkrise* auch *die Pandemie* oder gegenwärtig *der Krieg* – sind in besonderer Weise zeitgeistbildend und neigen zur vorzeitigen Selbsthistorisierung. Je nach Begriffskontext kann mit der Flüchtlingskrise also dreierlei gemeint sein: der generelle Krisentypus, das konkrete Ereignis der Jahre 2015/16 und dasselbe Ereignis als über den Sachrahmen ragender Ausdruck eines in der Gegenwartserfahrung verschütt gegangenen Epochengefühls.¹³

3 Populäre Begriffskritiken

Kritisiert wird von diesen dreien vornehmlich die zweite Variante (also der Verweis auf die Fluchtbewegung der vergangenen Dekadenmitte). Sie ist es, aus der sich diverse Spielarten der Ablehnung speisen, die hier alle näher zu betrachten den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde. Stattdessen sollen drei Kritikstränge adressiert werden, die in der akademischen Auseinandersetzung dominant und ergo debattenprägend erscheinen: Die Verwendung des Flüchtlingsbegriffs, dessen Kopplung an den Krisenbegriff und die damit verbundene Subjektivierung der Krise. Vergleichsweise knapp kann an dieser Stelle der erste Strang abgehandelt werden, der das allgemeine Unbehagen mit dem *Flüchtling* und insbesondere der als abwertend wahrgenommenen -ling-Endung (Sonderling, Feigling, Fiesling, Schwächling etc.) aufgreift (vgl. etwa Frilling 2016).¹⁴ Für sich genommen besteht er losgelöst von der Krisenreferenz des Kompositums; in seiner reinsten Form ginge er mit einer Alternative wie *Geflüchtetenkrise* bereits d'accord. Da der Flüchtling und nicht die Krise Objekt des Anstoßes ist, trägt die Kritik hier zudem einen rein binensprachlichen Zug: Weder das englische *refugee* noch das französische *réfugié(e)*, beide vom lateinischen *refugium* abgeleitet, bieten ähnlich problematisierbare Begriffsrahmungen an.

Deutlich potenter und zielgerichteter ist demgegenüber der zweite Kritikstrang, der auf die direkte Kopplung von Flüchtling und Krise abstellt.

for Future in sich zusammen, andererseits verlor das Thema auch medial an Bedeutung. Erste empirische Befunde hierzu bieten Stoddart et al. (2021).

¹² Boin et al. (2021) sprechen analog von COVID-19 als einer *mega-crisis* (in Anlehnung an Helsloot et al. 2012).

¹³ Aus benennungspraktischer Sicht interessant ist, wie mit einer neuen Flüchtlingskrise ähnlichen oder sogar größeren Kalibers zu verfahren wäre. Die Variante der Durchnummerierung (à la Bilaterale Verträge I und II; Benedikt XV. und XVI. etc.) außen vor gelassen, wäre anzunehmen, dass das neue Ereignis zur Flüchtlingskrise geriete und im Gegenzug die Flüchtlingskrise unserer Tage sprachlich umgeformt würde.

¹⁴ Bekannte Gegenbeispiele sind das ein emotionales Intimverhältnis anzeigende Liebling, das fürsorgliche Schützling sowie neutrale Status- und Relationsausdrücke wie Häuptling, Täufing, Lehrling oder Zwilling.

Das damit verbundene Argument variiert mitunter im Detail, die grobe Stoßrichtung aber ist die Folgende: (1) Krisen sind *per se* schlecht; (2) Flucht vor Krieg und Verfolgung (sowie der Versuch, sich anderswo eine neue Existenz aufzubauen) ist nicht schlecht, sondern gerechtfertigt; (3) diejenigen, die vor Krieg und Verfolgung fliehen, an den Krisenbegriff anzubinden, ist daher eine irreführende und zynische Praxis: Sie überstilisiert den Flüchtling zum feindseligen Unheilsboten und verkennt so die eigentliche Beschaffenheit der Krise – nämlich jene Umstände, die ihn zum Flüchtling haben werden lassen (z. B. Karakayali 2018). Das Problem ist folglich, dass der Flüchtling via Anbindung an die Krise zum Krisenträger gerät (und als solcher behandelt wird), in Wirklichkeit aber vor allem Krisenopfer ist. Gelegentlich wird zwar konzidiert, dass auch seine Flucht krisenhafte Folgen nach sich ziehen kann; nur bestehen diese dann nicht im Hinblick auf seinen Flüchtlingsstatus, sondern allenfalls in einer Überforderung der Aufnahmegesellschaften, weshalb etwa bei Julia Schulze Wessel von der »Krise der Europäischen Flüchtlings- und Migrationspolitik« (2017, S. 64) und bei Sarah Gerwing von einer »Behördenkrise« (2015, o. S.) die Rede ist. Gar noch schärfer urteilen Thomas Geier und Paul Mecheril: »Anders als vorherrschende Krisensemantiken es nahelegen, haben wir es [hier nicht mit der] Migrations- oder Flüchtlingskrise zu tun, sondern mit der Krise der Legitimität und Funktionalität der nationalstaatlichen Ordnung« (2021, S. 185). Mag also das Krisenverdikt auch seine Berechtigung haben, die Krisenverortung bleibt in jedem Fall falsch.

Verwandt mit diesem, aber ein Kritikstrang eigener Art ist drittens das Hinterfragen der Krisensubjektivierung. Denn selbst wenn man von der Prämisse ausgeht, dass der Begriffsgebrauch nicht zu beanstanden ist, stellt sich nach Ansicht der Kritiker*innen doch die Frage, ob anstelle des Subjekts nicht ein Prozessfokus sinniger erschiene: Fluchtkrise statt Flüchtlingskrise.¹⁵ Damit wäre das Krisenmoment von den betroffenen Menschen auf den sie betreffenden Umstand verlagert und zugleich ein Gleichklang mit anderen Krisenterminologien hergestellt. Man spricht schließlich auch von der Banken- statt der Banker*innenkrise und der Syrien- statt der Syrer*innenkrise. Dass die Dinge im Fall der Flüchtlingskrise sprachlich anders liegen, werten Nicholas De Genova et al. (2016) als Kontaminierungsmanöver, mit dem die Krisenbetroffenen einem festgefügtten Bezeichnungstigma unterworfen werden sollen. Und auch Elif Özmen argumentiert ähnlich, wenn sie darauf verweist, dass bei der Flüchtlingskrise »anders als bei der Finanzkrise [...]

15 Zuweilen wird auch der Begriff *Migrationskrise* vorgeschlagen, der ebenfalls das Subjekt aus der Schusslinie nimmt und zudem die Mobilitätsdimension der Krise unmittelbarer abzubilden versucht. Einige empfinden ihn zusätzlich als neutraler; andere, wie De Genova et al., sprechen hingegen von einem »implicitly more derisive label« (2016, S. 15).

kein krisenhaftes Politikfeld benannt [ist]. Die Krise sind die Flüchtlinge selbst« (2015, S. 353; vgl. hier auch Bozay und Mangitay 2019).¹⁶ Den Krisenlokus in dieser Form in das Subjekt einzuschreiben, bereite, so die Schlussfolgerung, letztlich den Boden für Ressentiments und Fehlwahrnehmungen.

Kurzum, es gibt im Fall der Flüchtlingskrise multiple Defizitbekundungen – neben den Genannten auch solche, die sich an autoritären Implikationen (Krisendiagnose als Begründung für Notstandsmaßnahmen¹⁷) oder an der stumpfen Verschlagwortung einer ausnehmend diffizilen Gemengelage stoßen. Sucht man hingegen nach Verteidigungen des Begriffs, so wird man seltener fündig. Zwar steht der Kritik vor allem im außerwissenschaftlichen Bereich eine ubiquitär anmutende Sprachpraxis gegenüber, doch scheint diese mehr der Bequemlichkeit und Gewöhnung zu entspringen als einem bewussten Gebrauch. Nichtsdestoweniger, so die These dieses Beitrags, bestehen auch abseits des reinen Alltagspragmatismus vernünftige Gründe, an der Flüchtlingskrise festzuhalten und dem Begriff mit größerer Offenheit entgegenzutreten. Nicht, weil er von herausragender sprachlicher Güte wäre (das ist er wie jedes Schlagwort nur, insoweit er Komplexität zu reduzieren vermag), sondern weil die hier angeführte Kritik nicht wirklich überzeugt – ein Umstand, der umso stärker ins Gewicht fällt, je hartnäckiger sie sich als unhintergebar geriert.

4 Versuch einer Kritikkritik

Besehen wir uns zur Rechtfertigung dieses Urteils die *blind spots* der Begriffskritik im Folgenden etwas näher. Der erste Strang, die prinzipielle Angemessenheit des Flüchtlingsbegriffs, kann dabei erneut weitgehend ausgeklammert werden, nimmt sie doch keinerlei Sachbezug auf die dem Krisenkompositum eigene Problematik. Auch sind die vielen begrifflichen Qualitäten von *Flüchtling* (seine Indikation eines definierten Schutztitels, seine Alltagstauglichkeit und seine historische Verwurzelung¹⁸) anderswo bereits erschöpfend dargelegt worden. Unterbeleuchtet erscheint allenfalls das reflexionsanregende Moment, auf das zum Beispiel die Flüchtlingshilfsorganisation PRO ASYL verweist und neben dem sich *Geflüchteter* artifiziell bis un-

¹⁶ Bozay und Mangitay sprechen in diesem Kontext gar davon, dass sich hinter dem Begriff pauschal »eine negative Klassifikation und Metapher« (2019, S. 170) verberge (ohne jedoch klarzustellen, worin das Metaphorische liegen soll).

¹⁷ De Genova et al. dazu: »[T]he naming of this ›crisis‹ as such appears to be precisely a device for the authorization of exceptional [...] governmental measures« (2016, S. 20).

¹⁸ Nicht zu vergessen sei hier auch die akademisch-literarisch-essayistische Tradition, die von Ferdinand Freiligraths *Ein Flüchtling* über Hannah Arendts *Wir Flüchtlinge* bis zur *Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung* unserer Tage reicht.

vorteilhaft¹⁹, *Schutzsuchender* gar wie eine bürokratische Vereinnahmungskategorie ausnimmt: »Flüchtlinge – das waren Bertolt Brecht, Kurt Tucholsky, Willy Brandt« und auch unsere »Eltern und Großeltern, die nach dem Krieg [alles verloren hatten]. Die Gemeinsamkeiten solcher Erfahrungen mit denen der Kriegsflüchtlinge heute zu sehen, öffnet die Tür für Empathie« (Kothén 2016, o. S.). Das Argument gilt umso mehr, als *Flüchtling* die größte gesellschaftliche Anschlussfähigkeit und damit offensichtlich einen dialogischen Eignungsvorteil über verschiedene Parteilager hinweg besitzt. Gerade unter Berücksichtigung der hochpolarisierten und emotionalisierten Debattenlage liegt die Ausrichtung an solch einem gemeinsamen Nenner schon aus Gründen der Diskursaufrechterhaltung nahe.

Diffiziler ist die Kopplungsproblematik des zweiten Kritikstrangs, dem ja die an sich richtige Einsicht zugrunde liegt, dass die Flüchtlingskrise unterschiedliche Ausdeutungen zum Verhältnis von Subjekt gewordenem Marker und Krisenkörper zulässt: »Is it a crisis concerning refugees, a crisis for refugees, a crisis caused by refugees« (Karakayali 2018, S. 607) oder sogar alles zusammen?²⁰ Es besteht, mit anderen Worten, ein Zustand immanenter begrifflicher Ambiguität, der naturgemäß Anathema für eine Kritik sein muss, die lediglich das ›crisis for‹ für legitim hält. Allerdings, und hierin scheint besagte Kritik problematisch, geschieht dies aus einer Haltung, die den Krisenbegriff zwar in ein normatives Prokrustesbett pressen will, dafür aber kein zwingenderes Argument anzubringen weiß als die eigene Positionspräferenz. Dass eine Krise des Staates, der Gesellschaft oder des Sozialwesens ebenso eine ›crisis caused by‹ sein kann, wird ohne weitere Begründung einfach ausgeschlossen; dass dieses ›caused by‹ gar die aus der Erlebnisperspektive näherliegende Variante sein mag, geflissentlich ignoriert. Stattdessen drängt sich der unbestimmte Eindruck auf, dass, was auch immer geeignet scheint, die Schutzwürdigkeit des Flüchtlings zu relativieren, von vornherein eingedämmt werden soll. Und da diese Möglichkeit zuvörderst in der Ambiguitätsfülle des Krisenbegriffs wurzelt, sieht sich der Begriff letztlich selbst tabuisiert und verfemt.

Das Problem mit dem zweiten Kritikstrang ist also ein Doppeltes: Zum einen wird von Kritiker*innenseite das flüchtlingsseitig ausgelöste Krisenempfinden Dritter mit einer Abwertung des Flüchtlingsanliegens gleichge-

¹⁹ So auch der Standpunkt des deutschen UNHCR-Sprechers Chris Melzer: »Wir betrachten das Wort *Geflüchtete* als abwertend und benutzen es nicht. [...] Wir sind alle schon einmal vor irgendetwas geflüchtet, sei es vor einem Regenguss, einer unangenehmen Pflicht oder etwas anderem« (zitiert in UNRIC 2023, o. S.).

²⁰ Die drei Varianten schließen einander kaum wechselseitig aus, zumal die beiden Nachgenannten immer auch *crises concerning refugees* sind – das *concerning* verweist hier ja lediglich auf die Positionalität als Krisensubjekt.

setzt (Bozay und Mangitay gehen so weit, den Begriff in eine direkte Reihe mit *Überfremdung* oder *Asylantenflut* zu stellen); zum anderen werden alle ein solches Empfinden abstützende und begründende Wahrnehmungen konsequent ausgeblendet. Da aber längst nicht nur für flüchtlingsfeindliche Akteure, sondern auch für zahlreiche andere – vom Ortsbürgermeister bis hin zur Wohnungssuchenden – die lebensweltliche Krisenwahrnehmung ganz unmittelbar an *jene, die da kommen*, angebunden ist (und nur nachgeordnet an Regierung oder Staat), kommt dies einer Form von phänomenologischer Falschmünzerei gleich. Es marginalisiert Krisendeutungen, die man gern für falsch oder verkürzt halten mag, die aber doch von einer großen Zahl Menschen geteilt werden, und versteift sich auf etwaige Delegitimierungseffekte. Dabei ist eine Ausschließlichkeit gar nicht notwendig: Flüchtlinge können schutzbedürftig sein und zugleich, aus einem anderen Blickwinkel und von einer anderen Subjektware aus betrachtet, auch Problemträger. Wenn Krisen schon ihrem Wesen nach perceptionsabhängig und »to a considerable extent [...] what people make of [them]« (Boin et al. 2018, S. 34) sind, warum dann nicht auch hier die bestehende Wahrnehmungspluralität ohne jede normative Vorselektion anerkennen?²¹ Dies und nichts anderes tut die Flüchtlingskrise, die die unterschiedlichen Krisenzugänge einem Schwamm gleich in sich aufnimmt, ohne dabei jemals Stellung für oder gegen die eine oder andere zu beziehen. Indem sie es bei der bloßen Substantivkopplung belässt, bietet sie vielmehr eine auf ein Konsensminimum reduzierte Anschlussfreiheit.

Wäre es aber, um den dritten Argumentstrang aufzugreifen, nicht besser, wenigstens den expliziten Subjektbezug außen vor zu lassen und stattdessen auf die (nicht minder öffentlichkeitskompatible) Fluchtkrise abzustellen? Nicht unbedingt, jedenfalls nicht besser im Sinne der Kritiker*innen. Zum einen vergrößert sich nämlich mit dem Verblassen des Flüchtlings als Krisensubjekt auch die emotionale Distanz und damit die Dringlichkeitswahrnehmung; statt schutzsuchenden Menschen steht plötzlich eine harte und unpersönliche Prozessmechanik im Vordergrund. Zum anderen wird damit die Bezugsunschärfe des Begriffs zwar aufgelöst, doch dies keineswegs zugunsten der ›crisis for‹-Lesart. Im Gegenteil: Die Flüchtlingskrise lässt sich als von Flüchtlingen heraufbeschworene Krise, aber eben *auch* als Krise der Flüchtlinge deuten. Im Fall der Fluchtkrise scheidet die zweite Lesart dagegen aus (eine Krise der Flucht gibt es nicht) – es bleibt also lediglich das ›caused by‹ und ergo eine Ambiguitätsreduktion auf Kosten der empathischen Lesart.

²¹ Ein Einwand hiergegen wäre, dass insofern keine echte Ambiguität vorliegt, als ›caused by‹ die anderen Varianten an den Rand gedrängt und den Flüchtlingskrisenbegriff geradezu monopolisiert hat (Schulze Wessel 2017). Dem ließe sich wiederum entgegenzuhalten, dass es sich dabei nicht um eine innere Begriffsneigung, sondern eine Momentkonstellation handelt. Der Begriffsumfang ist jedenfalls weit genug für abweichende Deutungen.

Nur am Rande erwähnt sei zudem, dass Flucht deutlich assoziationsoffener ist als Flüchtling, man etwa auch vor der Kriminalpolizei oder den Finanzbehörden fliehen kann. Isoliert betrachtet legt der Fluchtbegriff eher ein Gefangenenausbruchsszenario nahe als eine humanitäre Tragödie; ob mit ihm sprachlich besonders viel Boden gutzumachen ist, bleibt schon allein deshalb mehr als fraglich.

Zuletzt seien zwei Punkte zur Sprache gebracht, die abseits des eigentlichen Kritikrahmens stehen, mit diesem aber eng verzahnt sind und dadurch eine wichtige Ergänzung der obigen Ausführungen darstellen: Das Setzen von Distanzmarkern als Alternativoption und die weiterführende Frage nach der Flüchtlingskrise als politischem *frame*. Was die Distanzmarker anbelangt, so ist ihr Gebrauch eine Kompromissstrategie, mit der eine Vielzahl an Autor*innen die Kluft zwischen pragmatischer Begriffsverwendung und auf Überzeugung beruhender Begriffsaversion zu überbrücken versucht. Flüchtlingskrise? Ja, aber nur unter Beigesellung einer Erklärung oder Entschuldigung. Das kann etwa eine Fußnote sein, die auf die Sprachproblematik hinweist; häufiger noch findet sich aber der Einschluss in *scare quotes* (›Flüchtlingskrise‹), mit denen ein begriffsinhärterer Defekt suggeriert werden soll.²² Neske Baerwaldt, eine Befürworterin dieses Vorgehens, sieht darin eine wiederholte Erinnerung, dass »crisis frames have specific reference points in mind. [They are not fully neutral but convey] a particular understanding of how the world ought to ordinarily function« (2018, S. 4) und bedürfen daher eines Gegengewichts. Alternativ gibt es auch noch die typografisch dezente, doch nicht minder apotropäische Paarung mit dem Distanzadjektiv ›sogenannt‹ (entweder einmalig oder vor jeder erneuten Nennung). Der dabei entstehende Ausdruck betont ebenfalls die Unzulänglichkeit des Begriffs, streicht aber gleichzeitig auch die Realitäten der Sprachpraxis heraus. Denn ›sogenannt‹ zeigt ja vorrangig an, dass das Bezeichnete *so genannt* wird, dass sich also die abzulehnende Sprechweise im Außen bereits etabliert hat.

Nun soll niemandem das Recht auf Distanz abgesprochen werden, noch, diese Distanz sichtbar zu machen.²³ Und doch liegt eine erkennbare Inkonzsequenz darin, dass *scare quotes* und ›sogenannt‹ hier beinahe demonstrativ, anderswo aber kaum je zum Einsatz kommen. Man könnte (nur als Beispiel) einwenden, dass die Mehrzahl der NATO-Staaten gar nicht am Nordatlantik liegt, die RAF keine echte Armee war und die *Brigate Rosse* keine Brigaden: Ein ständiges ›sogenannt‹ findet sich indes vor keiner dieser Bezeichnungen. Ebenso wenig lässt sich ein solcher Einschub in anderen Krisenlagen feststel-

²² Eine andere Variante setzt lediglich die Krise in Anführungsstriche: *refugee ›crisis‹*.

²³ Der Autor hat in der Vergangenheit gelegentlich selbst von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht (Bitschnau et al. 2021).

len, etwa wenn Verwerfungen auf den Finanzmärkten mit beachtlicher polemischer Energie zu *crises of capitalism* umgeprägt werden. Wo will man also die Trennlinie ziehen zwischen dem, was der Vorbehaltsmarkierung bedarf, und dem, was als sprachlich gesetzt gilt, wo doch eine jede politisch-mediale Benennung bis zu einem bestimmten Grad auf Aspektselektion gründet? Im Fall der Flüchtlingskrise scheint es überdies so, als verschaffe man der ›caused by‹-Interpretation erst durch die betonte Distanz wirklichen Auftrieb. Indem man diskursprophylaktisch jede andere Deutungsmöglichkeit negiert, gibt man den Begriff *kampflos preis*, anstatt ihn in seiner Multiperspektivität zu verteidigen und selbst zu *appropriieren*.

Nicht unberücksichtigt bleiben soll auch, und hier kommt der zweite Punkt ins Spiel, dass nicht in allen Fällen auf die Flüchtlingskrise in um Zugangsvielfalt bemühter oder auf die gesellschaftliche Krisenwahrnehmung abzielender Absicht verwiesen wird. Wenn in der Eingangssentenz vom *das Geschäft der AfD betreiben* die Rede ist, dann stellt sich (unabhängig von aller Talkshowdramatik) durchaus die Frage, ob der Begriff nicht dazu prädestiniert ist, einen flüchtlingsfeindlichen *frame* aufzuspannen, der nicht auch noch gefördert gehört. Derlei Bedenken sind keineswegs selten; häufig genug mögen sie gar die eigentliche Grundlage für die mäandernde, aber kompromisslose Begriffsskepsis darstellen. Doch damit aus Bildern von schummrigen Marktplätzen, auf denen über die Flüchtlingskrise als volkszersetzendes Fanal gezetert wird, keine Trug- oder Zerrbilder werden, muss zweierlei berücksichtigt werden. Erstens ist der Begriff keineswegs auf einen einzelnen *frame* oder eine bestimmte Weltsicht beschränkt, sondern, wie bereits festgestellt, die vom überwiegenden Teil der Gesellschaft und der anderen akademischen Disziplinen (darunter auch der Jurisprudenz, vgl. etwa Wendel 2016) gebrauchte Bezeichnung: Von der SPD-Mitteilung bis zur evangelischen Sonntagspredigt und von der Fernsehreportage bis hin zum Ministerialerlass. Hinzu kommt zweitens, dass nicht die politische Zweckdienlichkeit Leitprinzip wissenschaftlicher Sprachnutzung sein sollte, sondern Präzision und (wo diese nur unzureichend zu gewährleisten ist) kommunikative Anschlussfähigkeit. Gegenüber dem Gros ihrer schwerfälligen und jargonesken Begriffskonkurrenz hat die Flüchtlingskrise zumindest in zweiter Hinsicht klar die Nase vorn.

5 Fazit

In der Summe gibt es wohl keine Terminologie, die perspektivenvariablen Ereigniskomplexen wirklich gerecht werden kann, sind doch Selektivität und Verkürzung der Preis einer jeden Benennung. Dennoch scheint die Flüchtlingskrise die beste aller imperfekten Optionen zu sein: Das Verhältnis der

Begriffsbestandteile zueinander bleibt hier fundamental deutungs offen, mag in der Praxis auch die Lesart als ›crisis caused by‹ vorherrschen. In jedem Fall ergibt sich so eine innere Ambiguität, die in der unverstellten Anbindung der Krise an ihr Subjekt auch eine gewisse Natürlichkeit transportiert. Wer im Gegensatz dazu von einer Krise der Europäischen Flüchtlingspolitik spricht, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, sich die Krise nach eigenem Gusto zurechtzuschneiden, sie zu sekludieren und zu entkernen. Wer gar von einer ausschließlichen Legitimationsproblematik ausgeht, verkennt sowohl das Krisenhafte der Fluchtbewegung als auch das Wahrnehmungsprimat der Krisendiagnose. Es wäre irrig zu glauben, man könne Realität und Wahrnehmung klar trennen und so einen eigentlichen Krisenkern unter der Kruste des ungeliebten Begriffs freilegen.²⁴ Im Gegenteil ist es gerade die Kruste, in der die Krise als soziale Ereignissemantik am sichtbarsten aufscheint.

Diese Feststellung ist keineswegs als einseitige Flüchtlingskrisenapologetik zu verstehen. Dass der Begriff seine Tücken hat, ist unstrittig; dass man sich diese gelegentlich in Erinnerung rufen sollte, ebenfalls. Überhaupt erscheint die erwähnte Krisifizierungstendenz insoweit problematisch, als sie dazu neigt, das Porträt einer Gegenwart zu zeichnen, die sich (im Vergleich mit der Vergangenheit) besonders existenziellen Gefahren ausgesetzt sieht. Nur wenig deutet darauf hin, dass dies objektiv gesehen der Fall ist. Man mag also hinterfragen, ob aus jedem Börsenrumoren eine Wirtschaftskrise, aus jeder Koalitionsunstimmigkeit eine Regierungskrise oder eben aus jeder Fluchtbewegung direkt eine Flüchtlingskrise gemacht werden muss. Allerdings wäre hier eher bei der medialen Krisenwahrnehmung anzusetzen als bei Sprachverschleifungen zweifelhafter Qualität.

Literatur

- Alexander, Robin. 2020. Sprachkämpfe um die Flüchtlingskrise. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 70 (30–32): 14–19.
- Baerwaldt, Neske. 2018. The European Refugee Crisis: Crisis for Whom? <https://blogs.law.ox.ac.uk/research-subject-groups/centre-criminology/centreborder-criminologies/blog/2018/03/european-refugee>. Zugriff: 15.2.2023.
- Bebermeyer, Renate. 1980. ›Krise‹-Komposita – verbale Leitfossilien unserer Tage. *Muttersprache: Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache* 90 (2): 189–210.
- Bitschnau, Marco, Dennis Lichtenstein, und Birte Fähnrich. 2021. The ›Refugee Crisis‹ as an Opportunity Structure for Right-Wing Populist Social Movements: The Case of PEGIDA. *Studies in Communication Sciences* 21 (2): 361–373.

²⁴ Das bedeutet nicht, dass sich die Flüchtlingskrise nicht auch als Legitimationskrise verstehen ließe. Doch sind solche Interpretationen immer schon Abstraktionen, deren inhaltliches Gerüst es zunächst anzuerkennen gilt.

- Boin, Arjen, Paul 't Hart, und Sanneke Kuipers. 2018. The Crisis Approach. In *Handbook of Disaster Research*, Hrsg. Havidán Rodriguez, William Donner, und Joseph E. Trainor, 23–38. New York: Springer.
- Boin, Arjen, Allan McConnell, und Paul 't Hart. 2021. *Governing the Pandemic: The Politics of Navigating a Mega-Crisis*. Cham: Palgrave Pivot.
- Bozay, Kemal, und Orhan Mangitay. 2019. Rassistische (Dis-)Kontinuitäten und Symbolische Ordnung im Zeichen der ›Flüchtlingskrise‹. In *Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft*, Hrsg. Emre Arslan und Kemal Bozay, 167–188. Wiesbaden: Springer VS.
- Frilling, Christoph. 2016. Zur Problematik des Wortes ›Flüchtling(e)‹. *Muttersprache: Vierteljahresschrift für deutsche Sprache* 126 (4): 350–356.
- De Genova, Nicholas, Elena Fontanari, Fiorenza Picozza, Laia Soto Bermant, Aila Spathopoulou, Maurice Stierl, Zakeera Suffee, Martina Tazzioli, Huub van Baar, und Can Yildiz. 2016. Europe/Crisis: New Keywords of ›the Crisis‹ in and of ›Europe‹. https://research.gold.ac.uk/id/eprint/27156/1/New-Keywords-Collective_11.pdf. Zugriff: 15.2.2023.
- Geier, Thomas, und Paul Mecheril. 2021. Grenze, Bewegung, Beunruhigung. Skizze einer zugehörigkeitstheoretisch informierten Migrationsforschung. *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1 (1): 171–196.
- Gerwing, Sarah. 2015. Warum »Flüchtlingskrise« ein Unwort ist. <https://www.migazin.de/2015/12/18/petition-warum-fluechtlingskrise-ein-unwort-ist/>. Zugriff: 15.2.2023.
- Graf, Rüdiger. 2020. Zwischen Handlungsmotivation und Ohnmachtserfahrung – Der Wandel des Krisenbegriffs in 20. Jahrhundert. In *Handbuch Krisenforschung*, Hrsg. Frank Bösch, Nicole Deitelhoff, und Stefan Kroll, 17–38. Wiesbaden: Springer VS.
- Helsloot, Ira, Arjen Boin, Brian Jacobs, und Louise K. Comfort, Hrsg. 2012. *Mega-Crisis: Understanding the Prospects, Nature, Characteristics and the Effects of Cataclysmic Events*. Springfield: Charles C. Thomas.
- Hess, Sabine, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, und Simon Sontowski, Hrsg. 2017. *Der lange Sommer der Migration: Grenzregime III*. Berlin: Assoziation A.
- James, Harold. 2021. *The War of Words: A Glossary of Globalization*. New Haven: Yale University Press.
- Karakayali, Serhat. 2018. The *Flüchtlingskrise* in Germany: Crisis of the Refugees, by the Refugees, for the Refugees. *Sociology* 52 (3): 606–611.
- Koselleck, Reinhart. 1982. Krise. In *Geschichtliche Grundbegriffe. Band 3*, Hrsg. Otto Brunner, Werner Conze, und Reinhart Koselleck, 617–650. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kothen, Andrea. 2016. Sagt man jetzt Flüchtlinge oder Geflüchtete? <https://www.proasyl.de/hintergrund/sagt-man-jetzt-fluechtlinge-oder-gefluechtete>. Zugriff: 15.2.2023.
- Luft, Stefan. 2016. *Die Flüchtlingskrise: Ursachen, Folgen, Konflikte*. München: C.H. Beck.
- Özmen, Elif. 2015. Warum eigentlich Werte? Einige Gedanken zur ›Flüchtlingskrise‹. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 2 (2): 349–360.
- Schammann, Hannes. 2021. Zwischen *common ground* und Multiperspektivität: Überlegungen zu Stand und Perspektiven der Migrationsforschung. *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1 (1): 125–148.
- Schulze Wessel, Julia. 2017. Krise! Welche Krise? Von der ›Flüchtlingskrise‹ zur Krise der europäischen Flüchtlings- und Migrationspolitik. *INDES: Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 6 (2): 61–68.
- Schumpeter, Joseph. 1918. *Die Krise des Steuerstaats*. Graz: Leuschner & Lubensky.

- Stoddart, Mark C.J., Howard Ramos, Karen Foster, und Tuomas Ylä-Anttila. 2021. Competing Crises? Media Coverage and Framing of Climate Change During the COVID-19 Pandemic. *Environmental Communication*, <https://doi.org/10.1080/17524032.2021.1969978>
- UNRIC (Regionales Informationszentrum der Vereinten Nationen). 2023. UN-Flüchtlingswerk lehnt Ausdruck »Geflüchtete« ab. <https://unric.org/de/unhcr05012023/>. Zugriff 15.2.2023.
- Wendel, Mattias. 2016. Asylrechtlicher Selbsteintritt und Flüchtlingskrise. *JuristenZeitung* 71 (7): 332–341.

Zeitschrift für Migrationsforschung / Journal of Migration Studies

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück von:

Julia Becker, Sozialpsychologie / IMIS
Marcel Berlinghoff, Neueste Geschichte / IMIS
Aladin El-Mafaalani, Erziehung und Bildung in der Migrationsgesellschaft / IMIS
Thomas Groß, Rechtswissenschaft / IMIS
Vera Hanewinkel, Sozialwissenschaften / IMIS
Ulrike Krause, Flucht- und Flüchtlingsforschung / IMIS
Johanna Neuhauser, Institut für Soziologie, Universität Wien
Jochen Oltmer, Migrationsgeschichte / IMIS
Jannis Panagiotidis, Research Center for the History of Transformations (RECET), Universität Wien
Andreas Pott, Sozialgeographie / IMIS
Christoph Rass, Neueste Geschichte und Historische Migrationsforschung / IMIS
Jens Schneider, Ethnologie / IMIS
Helen Schwenken, Migration und Gesellschaft / IMIS
Laura Stielike, Politikwissenschaft / IMIS
Frank Wolff, Neueste Geschichte / IMIS

Wissenschaftlicher Beirat / Scientific Advisory Board

Jürgen Bast, Fachbereich Rechtswissenschaft, Justus-Liebig-Universität Gießen
Petra Bendel, Center for Human Rights Erlangen-Nürnberg (CHREN), Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Herbert Brücker, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg, sowie Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Berlin
Janine Dahinden, Faculté des lettres et sciences humaines, Maison d'analyses des processus sociaux (MAPS), Université de Neuchâtel, Schweiz
Andreas Fahrmeir, Historisches Institut, Goethe-Universität Frankfurt am Main
Thomas Faist, Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD), Universität Bielefeld
Martin Geiger, Department of Political Science, Carleton University, Canada
Sabine Hess, Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie, Georg-August-Universität Göttingen
Yasemin Karakaşoğlu, Fachbereich Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Universität Bremen
Leo Lucassen, International Institute of Social History (IISH), Amsterdam, and Institute for History, Leiden University
Paul Mecheril, Fakultät für Erziehungswissenschaft, Universität Bielefeld
Andreas Niederberger, Institut für Philosophie und Interdisziplinäres Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (InZentIM), Universität Duisburg-Essen
Boris Nieswand, Institut für Soziologie, Universität Tübingen
Sieglinde Rosenberger, Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien
Antonie Schmitz, Institut für Geographische Wissenschaften, Freie Universität Berlin
Kyoko Shinozaki, Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie, Universität Salzburg
Hacı-Halil Uslucan, Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung, Universität Duisburg-Essen
Ulrich Wagner, Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität Marburg
Anja Weiß, Institut für Soziologie und Interdisziplinäres Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (InZentIM), Universität Duisburg-Essen
Andreas Wimmer, Department of Sociology, Columbia University, New York
Anna Zaharieva, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, Universität Bielefeld
Andreas Zick, Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Universität Bielefeld